



3. Februar 1925

LUDWIG QUESSEL , DAS KABINETT LUTHER UND DIE AUSSENPOLITIK

UBER das außenpolitische Programm einer parlamentarischen Regierung zu sprechen hat nur dann einen Sinn, wenn angenommen werden kann, daß ihre Lage derart gefestigt ist, daß sie zu dessen Ausführung auch Zeit und Kraft in hinreichendem Ausmaß findet. Liest man die sozialdemokratische Presse, so wird man die Notwendigkeit sich mit dem außenpolitischen Programm des Kabinetts Luther zu beschäftigen allerdings verneinen müssen. Vorwärts und Sozialdemokratischer Pressedienst rechnen nämlich aus, daß der neuen Regierung jede feste Grundlage fehle, da für sie nicht einmal die Hälfte der Abgeordneten, über die der am 7. Dezember 1924 gewählte Reichstag verfügt, gestimmt hätte. Indes, wenn irgendwo, so ist hier die Warnung am Platz nicht Arithmetik mit Politik zu verwechseln. Gerade bei der eigentümlichen Stellung des Kabinetts Luther, das zur Hälfte eine parlamentarische und zur Hälfte eine Beamtenregierung ist, ist es sehr falsch aus der für das Kabinett abgegebenen Stimmzahl Schlußfolgerungen auf seine Stärke und Dauer zu ziehen. Viel näher kommt man der Wirklichkeit, wenn man sich die Parteien ansieht, die hinter Luther stehen. Das Abstimmungsresultat zeigt, daß der neue Reichskanzler 4 Parteien geschlossen hinter sich hat: die Deutschnationalen, die Deutsche Volkspartei, die Bayrische Volkspartei und die Wirtschaftliche Vereinigung. Alles, was im Reichstag rechts fühlt und denkt, steht im Lager Luthers. Das gilt selbst für die Völkischen, die, im Gegensatz zu ihrer Stellung im preußischen Landtag, im Reichstag nur aus dem Grund Stimmhaltung übten, weil sie wußten, daß das Kabinett Luther auch ohne ihre 14 Stimmen eine stattliche Mehrheit auf sich vereinigen werde. Das Kabinett Luther hat aber nicht nur die Rechtsparteien hinter sich sondern kann auch auf die Unterstützung des Zentrums und der Demokraten rechnen. Nach der 2. Rede des Reichskanzlers in der großen Aussprache über das Programm des neuen Kabinetts am 21. Januar, in der er erklärte, daß er die Agitation gegen die Republik »selbstverständlich« mißbillige, vollzog auch die Zentrumslinke ihren Übergang zu Luther. Die Erwartung vieler Sozialdemokraten, daß die Zentrumslinke sich teils der Stimme enthalten teils mit Nein stimmen würde, ging nicht in Erfüllung. Das Zentrum trat fast geschlossen für das Kabinett Luther ein. Daß Wirth und Imbusch eine Neinkarte abgaben, und eine Anzahl katholischer Arbeiterführer sich der Abstimmung fernhielt, ändert an diesem Sachverhalt nichts.

Diese bilden nur eine kleine Gruppe der Zentrumslinken, die das Ausland, vielleicht nicht mit Unrecht, als das Fähnlein der katholischen Sozialisten bezeichnet. Unklarheit läßt das Abstimmungsergebnis eigentlich nur über die Demokraten bestehen. Diese konnten sich weder zu einem Ja noch zu einem Nein entschließen. Ihr Beschluß durch Stimmenthaltung das Kabinett Luther zu tolerieren soll nach der Kölnischen Zeitung dem Umstand zu verdanken sein, daß ein Teil der Demokratischen Fraktion für, der andere gegen Luther stimmen wollte, was schließlich dazu führte als mittlere Linie zwischen beiden Richtungen Stimmenthaltung zu proklamieren. Das nach 3 parlamentarischen Großkampftagen am 22. Januar erzielte Abstimmungsergebnis läßt sich also nur dahin auslegen, daß Deutschland im Kabinett Luther eine rechtsorientierte bürgerliche Regierung erhalten hat, hinter der, wenn auch mit Vorbehalten, selbst die Zentrumslinke und die Demokraten stehen. Da die bürgerlichen Parteien im neuen Reichstag über fast zwei Drittel der Stimmen verfügen, so ist leicht zu erkennen, in welcher Selbsttäuschung sich ein großer Teil der sozialdemokratischen Presse befindet, wenn er von »Luthers Eintagsmehrheit« redet. Sehr viel spricht dafür, daß am 22. Januar diejenige Kombination in den Sattel gehoben ist, die berufen scheint die Zügel der Regierung bis zum Ende dieser Legislaturperiode zu führen.

Von Dauer kann das Kabinett Luther allerdings nur unter der Voraussetzung sein, daß es sich den außenpolitischen Anforderungen gewachsen zeigt. Prüfen wir nun daraufhin die außenpolitischen Programmklärungen des neuen Kabinetts, so ist zu sagen, daß sie zu keinen ersten Ausstellungen Anlaß geben. Zunächst und an erster Stelle gelobt das Kabinett Luther die Dawesgesetze »loyal durchzuführen«. Nun weiß man allerdings, daß auch die Regierung Cuno ihre parlamentarische Existenz mit einem Bekenntnis zur Erfüllungspolitik begann. Damals hatte Cuno feierlich versprochen die auswärtige Politik seines Vorläufers Wirth fortzusetzen und hatte auf Grund dessen sogar die Stimmen der Fraktion der Sozialdemokratischen Partei erhalten. Aber Wirths Erfüllungspolitik, die Cuno bestätigte, trug in ihren letzten Stadien schon den Keim der Katastrophe in sich. Sie war, wie die Erfüllungspolitik der Linken überhaupt, viel zu stark von der nationalistischen Agitation Helfferichs und seiner Anhänger beeinflusst, die ihre stärksten Impulse von England und Amerika erhielt. Daß Cunos Politik im Grunde nur die etwas verschärfte Fortsetzung der letzten Ausläufer der Wirthpolitik war, ergibt sich schon daraus, daß selbst die Sozialdemokratie damals keinen Grund sah ihr entschlossen entgegenzutreten. Die Gefahr, daß die Erklärung Luthers die Dawesgesetze loyal durchzuführen zu einer Neuaufgabe der Cunopolitik führen könnte, scheint aber schon aus dem Grund ausgeschlossen, weil die Sozialdemokratie dem Kabinett Luther gegenüber wirklich in Opposition steht, während ihre Haltung gegenüber dem Kabinett Cuno nur eine scheinoppositionelle war, da sie dieses bekanntlich so lange stützte, bis unter der Einwirkung des ökonomischen Zusammenbruchs im Ruhrkrieg der Aufschrei des Hungers durch das Land gellte, und der Aufruhr auf den Straßen heulte. Ein weiterer Grund, der gegen die Annahme spricht, das Kabinett Luther werde ähnlich wie die Regierung Cuno den Einflüsterungen angelsächsischer Agenten in der Reparationsfrage hilflos zum Opfer fallen, ist in der sehr gewichtigen Tatsache zu sehen, daß in den nächsten 4 Jahren, die Moratoriumsjahre sind, Deutschland im Jahresdurchschnitt nicht viel über 1000 Millionen Goldmark zu Reparationszwecken auf-

zubringen haben wird. Selbst bei einer Erhebung durch eine Kopfsteuer käme also nur eine Belastung jedes Erwerbstätigen mit 1 Mark pro Woche heraus. Es liegt daher keine Veranlassung vor anzunehmen, daß das Kabinett Luther den Alliierten diese Summe (die übrigens zum größten Teil durch die Eisenbahnüberschüsse und den Zinsendienst der Industrieobligationen gedeckt wird) verweigern wird. Man weiß ja, daß Frankreich und Belgien in der Lage sind sich auf dem Weg der Exekution eine weit höhere Summe als die Daweszahlungen während der Moratoriumsjahre zu verschaffen.

Auch in den anderen Fragen der auswärtigen Politik bewegt sich Luthers Regierungserklärung auf der Linie, die der verlorene Ruhrkrieg uns gezogen hat. Die Programmklärung besagt, daß das neue Kabinett »durch Verhandlungen die alsbaldige Räumung der nördlichen Rheinlandzone erzielen« will. Es wird selbst im Ausland schwer sein gegen diese auch im Ton durchaus gemäßigte Absicht Einspruch zu erheben. Zur Frage der Stellung Deutschlands zum Völkerbund ist die Erklärung Luthers nicht viel zweideutiger als die Völkerbundspolitik des Kabinetts Marx. Und was schließlich Luthers Ankündigung betrifft, daß seine Regierung die Bemühungen fortsetzen wolle »Deutschland von dem ungerechtfertigten Vorwurf des Versailler Vertrags über seine Schuld am Krieg zu befreien«, so ist anzunehmen, daß Luther dieses Oberlehrerbegehren, ähnlich wie Marx, nur aus innenpolitischen Erwägungen in sein außenpolitisches Programm aufgenommen hat

Diejenigen, die einen baldigen Zusammenbruch des Kabinetts Luther erwarten, geben sich nun allerdings der Hoffnung hin, der Druck der Deutschnationalen auf Luther und Stresemann werde in außenpolitischen Fragen so stark sein, daß der Tag einer außenpolitischen Katastrophe nicht fern sein könne. Man muß jedoch sagen, daß gerade diese Hoffnungen der Linksparteien in der Rede des Abgeordneten Graf Westarp eine Grundlage nicht finden. Denn auch Westarp lehnte eine neue Cunopolitik ab. An das Londoner Abkommen, erklärte er, »ist selbstverständlich jede Regierung gebunden, und wir Deutschnationalen, wenn wir in eine Regierung eintreten, haben die selbstverständliche Verpflichtung an der Durchführung des bestehenden äußern und innern Rechtes mitzuarbeiten«. Das ist ein recht bestimmtes Bekenntnis zur Erfüllungspolitik. Besorgnis hat im Ausland allerdings die Wendung Westarps hervorgerufen, daß die »unerfüllbaren und unerträglichen« Lasten des Dawesplans geändert werden müßten; wobei Westarp sich auf den Auswärtigen Ausschuß des Senats der Vereinigten Staaten berief, der schon eine neue Konferenz zur Revision des Dawesplans angeregt habe. Die Verbindung des Westarpschen Revisionsbegehrens mit dem Wunsch des amerikanischen Senats kann allerdings sehr nachdenklich stimmen. An dem ernstesten Streben der Angelsachsen einen neuen Reparationskrieg hervorzurufen, der die Exportkraft Deutschlands lahmlegt, ist nicht zu zweifeln. Nicht anzunehmen ist jedoch, daß es der angelsächsischen Politik gelingen wird noch vor Ablauf der Moratoriumszeit, das heißt vor Ende 1928, einen Reparationskrieg zu provozieren. Übrigens ist hervorzuheben, daß Graf Westarp bei Erörterung der Nichträumung der 1. Rheinlandzone auch scharfe Worte gegen England fand, dessen Verhalten nicht »als fair play, als gentlemanlike anerkannt« werden könne. Alles in allem kann man wohl sagen, daß die Abhängigkeit des Kabinetts Luther von der angelsächsischen Politik kaum größer sein wird als die der bisherigen Kabinette.

Ein außenpolitischer Vorzug des Kabinetts Luther gegenüber dem Kabinett Cuno liegt darin, daß seine parlamentarische Position zu sehr gefestigt scheint, als daß man es als ein bloßes Übergangskabinett, das in Kürze wieder auseinanderfällt, ansehen könnte, und daß es sich einer Opposition gegenüber befindet, der es gerade in außenpolitischen Dingen wird Rede und Antwort stehen müssen. Darin liegt eine Sicherung gegen ein Beharren auf einem Irrweg, der das Land ins Verderben führen kann. Ein Kabinett aber, das solcherart alle Voraussetzungen der Dauer in sich trägt, und das, wenn nicht unvorhergesehene Ereignisse eintreten, durch seine Stabilität viele Zeitgenossen noch überraschen dürfte, bietet auch naturgemäß eine Gewähr für eine stabile Außenpolitik.

Neue Wege wird das Kabinett Luther in der Außenpolitik zunächst kaum einschlagen. In der Erfüllungsfrage sind ihm die Richtlinien für die Dauer der Legislaturperiode dieses Reichstags in den Moratoriumszahlungen des Dawesplans vorgezeichnet. In der Räumungs- und Entwaffnungsfrage könnte das Kabinett Luther ebensogut wie ein Linkskabinett große Erfolge haben, wenn es sich von der angelsächsischen Bevormundung freimachen und zu den Grundsätzen einer weitschauenden kontinentalen Europapolitik bekennen wollte. Manche Anzeichen sprechen dafür, daß man die Rolle, die England und Amerika in der Reparationsfrage spielen, auch in Deutschland langsam zu durchschauen beginnt. Die Tatsache der angelsächsischen Solidarität wird jetzt sogar von unseren unentwegten Englandfreunden erkannt, wobei freilich erwähnt werden muß, daß sie die Schlußfolgerung der kontinental-europäischen Solidarität noch immer nicht zu ziehen wagen. Wenn jetzt schon im ersten Jahr des Moratoriums, ehe noch der Dawesplan recht in Funktion getreten ist, in Washington und London wieder Stimmen laut werden, die die Unerläßlichkeit seiner Revision ankündigen, so sollte man sich doch daran erinnern, daß es ein Grundsatz britischer Außenpolitik ist auf beiden Seiten, sowohl in Frankreich wie in Deutschland, Stimmungen zu erwecken, die zu neuen Reparationskonflikten führen. Übersehen sollte auch nicht werden, daß zur selben Zeit, da in London und Washington die Nicht-räumung der Kölner Zone in den schärfsten Tönen verurteilt wird, das Kabinett Baldwin sich durchaus nicht scheut gemeinsam mit Herriot scharfe Noten in der Entwaffnungsfrage an Deutschland zu richten. Diese Widersprüche in der britischen Außenpolitik scheinen zunächst unerklärlich. Sobald man aber daran erinnert, daß es uralte britische Tradition ist alle kontinentalen Gegensätze zu vertiefen und zu verschärfen, wird man das scheinbar Widerspruchsvolle als ein durchaus Einheitsliches begreifen. Was uns Kontinentalen als Unehrllichkeit, Inkonsequenz, Widerspruch und Wankelmütigkeit erscheint, ist von dem britischen Standpunkt der Balance of power-Doktrin gesehen durchaus ehrlich, konsequent und zielsicher. Begreift die neue deutsche Regierung, daß die kontinentaleuropäische Forderung nicht eine Augenblickskonstellation darstellt sondern eine immanente Notwendigkeit der immer mehr fortschreitenden europäischen Kontinentalwirtschaft, so werden ihr außenpolitische Erfolge nicht versagt bleiben. Läßt sie sich aber wieder in das angelsächsische Fahrwasser treiben, sucht sie wieder in England Hilfe gegen Frankreich, statt zusammen mit Frankreich die Sicherheit des neuen Europas zu verbürgen, so können ihr außenpolitische Niederlagen, die sich vielleicht zu Katastrophen auswachsen, nicht erspart bleiben.



MAX SCHIPPEL · DIE INTERNATIONALE WIRTSCHAFTSLAGE UND DIE WIRTSCHAFTSZIELE DEUTSCHLANDS



US allen wichtigeren Ländern liegen jetzt bemerkenswerte Rückblicke über die letztjährige Konjunktorentwicklung vor. So gut wie ausnahmslos stellen sie eine wesentliche Wendung nach aufwärts fest. Und fast alle betonen mit geflissentlichem Nachdruck den Grundzug alles modernen Wirtschaftsdaseins, der so lange mißachtet und grausam mißhandelt wurde: die unlösbare ökonomische Schicksalsverknüpfung der verschiedenen Nationen.

Besonders in den Vereinigten Staaten bringt man die Depression von 1923-1924, die vorwiegend von der Landwirtschaft ausging, mehr und mehr in Zusammenhang mit der geschwächten europäischen Kaufkraft für Rohstoffe und Lebensmittel. Daß Kupfer und Baumwolle, die beiden wichtigsten Exportrohstoffe Amerikas, in den letzten 5 Monaten des abgelaufenen Jahres wieder in größeren Mengen ausgeführt wurden als in irgendeinem der sonstigen Nachkriegsjahre, wird als ermutigendes Anzeichen nicht nur für die kräftig beginnende Wiedergenesung Europas, in erster Linie gerade Deutschlands, gewertet sondern vor allem auch als verlässliches Symptom für die Festigung des vereinsstaatlichen Aufschwungs selber. Die amerikanische Eisen- und Stahlerzeugung, deren Leistungsfähigkeit während des Krieges treibhausmäßig emporwuchs, ist bereits zu etwa 80% wieder beschäftigt. Die anhaltende Steigerung der Zahl der angemeldeten Neubauten, die Lokomotiven-, Wagen- und Schienenbestellungen der großen Eisenbahngesellschaften bringen die vorherrschende Erwartung einer baldigen geschäftlichen Neubelebung zum Ausdruck.

In England ist die Beschäftigungslosigkeit noch immer außergewöhnlich stark, und der Arbeitsmarkt (unsere Zielbewußten, die unter dem Einfluß von bürgerlich freihändlerischen Leitartikeln allmählich in der Arbeiterschaft nichts als eine Konsumenten"klasse" zu sehen beginnen, muß man leider immer und immer von neuem an diesen ebenso fundamentalen wie einfachen Zusammenhang erinnern) spiegelt natürlich nur die Produktionsbewegung in Industrie und Landwirtschaft wider. Immerhin ging der Jahresdurchschnitt der Arbeitslosen bei den Gewerkschaften von 11,5% im Jahr 1923 auf 8,1% im Jahr 1924 zurück, während er 1921 und 1922 sogar auf 15,3 und 15,4% gestanden hatte. Als festen Anhalt für die innere Gesundheit hebt man neuerdings gern hervor, daß das Pfund Sterling, am Dollar gemessen (Pari 4,8665 Dollars), nahezu seinen Vollwert erreicht hat (am 29. Dezember 1924 4,7325, am 26. Januar 1925 4,80 Dollars), während es vor Jahresfrist noch 4,3362 Dollars notierte.

Frankreich steht agrarisch-gewerblich andauernd sehr günstig da. Allerdings ist es durch die ungeheuren Ausgaben seines Wiederaufbaus, und da es bisher ohne die erwarteten Reparationszuflüsse von außen blieb, staatsfinanziell noch immer nicht zur Ruhe gekommen. Außerdem hängt die Wetterwolke der interalliierten Schulden ständig über seinem Haupt, und das anglo-amerikanische Zusammenspiel nutzt diese Schwäche nach Möglichkeit im Sinn seiner eigenartigen Abrüstungspolitik, das heißt für die möglichst billige Auf-

rechterhaltung des angelsächsischen Machtübergewichts aus. Andererseits hat Frankreich das Defizit seines ordentlichen und außerordentlichen Haushalts unablässig trotz allen gewaltigen Schwierigkeiten herabgebracht: von 23 759 Millionen Francs im Jahr 1919 auf 19 393 Millionen im Jahr 1920, 12 763 Millionen im Jahr 1921, 11 403 Millionen im Jahr 1922, 8 383 Millionen im Jahr 1923 und 4 183 Millionen (Papier-) Francs nach dem Vorschlag für das Jahr 1924. Für das Jahr 1925 nimmt man die Erreichung des vollständigen Gleichgewichts in Aussicht.

Belgien blickt auf eine stetige wirtschaftliche Besserung zurück. Seine Eisen- und Glasindustrie hat die Erzeugung von 1913 bereits überholt, seine Textilgewerbe sind gut beschäftigt. Das Budget für 1925 muß noch nochmals einen Fehlbedarf von 772,5 Millionen (Papier-) Francs durch Anleihe decken. Aber der Ausgleich zwischen staatlichen Einnahmen und Ausgaben, diese Vorbedingung der hier wie anderwärts grundlegenden Währungsstabilisierung, ist in nächste Nähe gerückt.

Italien hatte im Anfangsquartal des am 1. Juli 1924 begonnenen Finanzjahrs sogar bereits einen Überschuß zu verzeichnen. Die Lira schwankte in New York im verflossenen Kalenderjahr nur noch zwischen 4,53 ½ und 4,08 ½ Cents (Pari 19,30 Cents).



ANEHEN können sich die Fortschritte Deutschlands im Jahr 1924 durchaus sehen lassen. Die Währungsstabilität ist seit dem November 1923 erreicht und unerschüttert geblieben. Die Umstellung aller Geschäftsführung auf Goldmark hat zwar einen tiefen Einblick in die erschreckende durchgängige Kaptalsauszehrung eröffnet, jedoch andererseits hat sie das selbstbelügende und selbstmörderische Treiben der Inflationszeit beendet und zu normaler wirtschaftlicher Dispositionsmöglichkeit zurückgeführt. Beim Reich konnten in den 3 Vierteljahren bis zum 31. Oktober 1924, über die Deckung der Ausgaben durch die Einnahmen hinaus, fast 400 Millionen Reichsmark zur Schuldentilgung verwendet werden (Reichsschuld ohne Papiermarkanleihen und Reparationsanleihe am 31. Dezember 1923 2716,1 Millionen Reichsmark, am 31. März 1924 2680,1 Millionen, am 31. Juli 2353,9 Millionen, am 31. Oktober 1924 2340,1 Millionen Reichsmark).¹ In Verbindung mit der Kreditabschnürung und dem planmäßigen Personalabbau, der sich am krassen bei den Staatsbeamten und Bankangestellten auswirkte, entfaltete sich allerdings etwa von Mai bis August eine für die Unternehmungen wie für den Arbeitsmarkt gleich tiefeinschneidende Wirtschaftskrisis. Die

1) Durch die jüngsten Parteiauseinandersetzungen sind die unbestreitbaren Verdienste Luthers als Reichsfinanzminister allzu rasch in Vergessenheit geraten, und vielleicht ist es, um eine ruhigere Stellungnahme zu der heutigen Regierung zu fördern, gut daran zu erinnern, daß das sachkundige und unbefangene Handelsblatt der Frankfurter Zeitung an der Jahreswende schrieb: »Die Zerrüttung der Reichsfinanzen, im besondern durch den Ruhrkampf, war die Hauptquelle der Währungszerrüttung. Das Gelingen der Gesundungsaktion hing entscheidend davon ab, daß der Reichshaushalt nach Benutzung der Übergangsanleihe aus dem Verkehr (Rentenmarkkredit) zum Ausgleich kam. Das ist gelungen. Es bedurfte dazu der Brutalität in der Ausgabenverkürzung (Beamtenabbau, Gehaltsminderungen, Einschränkung der Unterstützungsgelder, Nichtbefriedigung von Entschädigungsberechtigten) und in der Eintreibung der Einnahmen (Einkommensteuer nach dem Umsatz ohne Veranlagung, Obligationssteuer auf Kosten der Aufwertung usw.). Daß solche Brutalität, der so entscheidende Bedeutung für die Stabilisierung zukam, nicht populär machte, konnte man daraus ersehen, daß im letzten Wahlkampf einige Parteien Wert darauf legten zu betonen, daß der Reichsfinanzminister Luther ihnen nicht angehöre. Der ehrliche Beobachter muß gerade ihm aber einen größeren Anteil an dem Gelingen der Stabilisierung zusprechen als manchen, die sich heute um die Vaterchaft der Rentenmark streifen.« Siehe den Wiederabdruck *Naphthal* Währungsgesundung und Wirtschaftssanierung / Frankfurt 1925 / Seite 66.

Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit ging jedoch zuletzt gegen die gleichen Monate des Vorjahrs und gegen die Anfangsmonate 1924 ziemlich ununterbrochen und fast allgemein zurück. Die zuletzt veröffentlichte Gewerkschaftsstatistik des Reichsarbeitsblatts bestätigt dies in erster Linie für die Metallarbeiter (Dezember 1923 und November 1924: Arbeitslose 26 und 9,3 %, Kurzarbeiter 70,6 und 11,7 %), ferner für die Holzarbeiter, Buchbinder, Maschinisten und Heizer, die Textil- und die Tabakarbeiter, Schuhmacher, für das Vervielfältigungsgewerbe (Buchdrucker Dezember 1923 und November 1924: Arbeitslose 25,4 und 0,6 %, Kurzarbeiter 21,0 und 0,0 %).

Nur sollte man nicht vergessen, daß einmal mit den Währungs- und Bankfortschritten eigentlich nur ein fester Rahmen aufgerichtet ist, in dem sich zukünftig ein gesunderes Leben abzuspielen vermag, und daß der wesentlichste Teil der oben angeführten Wiedererholung und Kräftigung auf Auslandsbeihilfen beruht, die die Zukunft und mitunter schon die nächste Gegenwart Deutschlands schwer belasten, und die sich zum Teil geradezu als Quell bedenklichster Gefahren entpuppen können. Sie erschweren der Reichsbank die Währungssicherung und das Hinarbeiten auf einen niedrigeren Diskontsatz. Ihre Aufnahme durch öffentliche Körperschaften ist deshalb bereits einer Genehmigungspflicht unterworfen, und auf dem Privatbankiertag in Dresden hat soeben Dernburg ihre mehr mittelbare Einschränkung und Kontrolle empfohlen; »notwendig ist es diese ausländischen Krücken möglichst bald los zu werden.«² Dieses Loswerden deckt sich aber mit der Schaffung eigener binnendeutscher Betriebsüberschüsse und Kapitalakkumulationen, und diese Schaffung wiederum mit der so gern wie ein heißer Brei umgangenen Frage der *Produktions- und Produktivitätsentwicklung*.

Die großen öffentlichen Auslandsanleihen und die anfänglichen Zahlungsmilderungen des Dawesplans stellen, wie man niemals übersehen sollte, nur eine Atempause dar. Nach den mildernden 4 Übergangsjahren sollen die deutschen Normalleistungen 2½ Milliarden Mark jährlich betragen, auf denen sich unter Umständen, je nach dem Ergebnis eines problematischen Wohlstandsindex, noch weitere Zuschläge auftürmen sollen. Für diese 2½ Milliarden ist vor allem die Reichsbahn mit einer Obligationenschuld von 11 Milliarden Mark und die deutsche Industrie mit 5 Milliarden vorbelastet, und abermals läuft deshalb die deutsche Zahlungs- und Konkurrenzfähigkeit hinaus auf produktionselle Mehrleistungen in Transport und Industrie, wie sie einem Volk niemals binnen kürzester Erfüllungsfrist zugemutet worden sind. Je weniger die Summe dieser vorerst und auf absehbare Zeit unumgänglichen Leistungen erreicht wird, um so tiefer (jede Verkennung dieser Sachlage müßte sich bitter rächen) muß sich die *Lebenshaltung senken*: und zwar in allen Klassen, weil die der Produktion gewidmete Kapitalakkumulation, dieser ganz unvergleichlich überwiegende Hauptteil des zunächst individuellen kapitalistischen Einkommens, weil, mit anderen Worten, die Ausweitung und Modernisierung des ganzen Produktionsapparates unter den vorgeschilderten Umständen erklärlicherweise weniger denn je unterbunden werden kann, wenn man überhaupt noch an eine deutsche Produktionszukunft glaubt.

² Siehe *Industrie- und Handelszeitung* vom 20. Januar 1925; Deraburg auf der Dresdener Privatbankiertagung.



IN solcher Zwang zur Mehrproduktion, sei es durch Mehranstrengung der persönlich Beteiligten, sei es durch Rationalisierung der Produktionsmethoden, bezieht sich selbstverständlich nicht nur auf die Industrie sondern unter den heutigen Verhältnissen eher noch mehr auf die *Landwirtschaft*, da von der Erweiterung oder Verengung unserer Agrarerzeugung die Einfuhrmenge an Lebensmitteln und Rohstoffen und damit ein grundwichtiger Faktor unserer ganzen, nach außen gerichteten Handels- und Zahlungsbilanz maßgebend abhängt. Ich freue mich hier einem Leitsatz des Kasseler Volksblatts vom Genossen M. Schnabrach, einem Mitglied des Agrarfachausschusses unserer Reichstagsfraktion, hier fast uneingeschränkt zustimmen zu können:

»Das Deutsche Reich selbst kann nur existieren, wenn es seine Ausfuhr steigert, seine Einfuhr vermindert. Heute müssen nach Deutschland große Mengen von Nahrungsmitteln eingeführt werden. Diese Einfuhr durch Hebung der landwirtschaftlichen Produktion auf ein Mindestmaß zu beschränken, das ist die wirtschaftliche Aufgabe, die wir erfüllen müssen. Mit der Durchsetzung dieses Zieles hebt sich aber auch die Lage der Bauern und die Lage der Industriearbeiter. Je mehr Arbeitskräfte auf dem Lande selbst Verwendung finden können, desto weniger Zulauf von Arbeitskräften zur Industrie. Kann aber die Industrie zur Gewinnung von billigen Arbeitskräften nicht mehr auf das große Reservoir aus der Landbevölkerung zurückgreifen, dann verschwindet die Lohndrückerei in den Städten, und die Industriearbeiter sind wieder in der Lage durch ihre Gewerkschaften ihre Lohn- und Arbeitsbedingungen zu heben.«³

Noch erfreulicher ist es, wenn der parteigenössische Sachverständigenausschuß selber sich nunmehr rückhaltlos zu dem seinerzeit vielverlästerten oder verlegen totgeschwiegenen Produktionsprogramm des Reichsausschusses der deutschen Landwirtschaft bekennt. (Nebenbei bemerkt: Dieser mit einemmal vorbildliche Reichsausschuß ist in Tat und Wahrheit nichts anderes als der Ersatz und Nachfolger des Deutschen Landwirtschaftsrats, den man in den achtziger und neunziger Jahren in der Regel mit dem Bund der Landwirte, der sich unterdes gleichfalls in einen Landbund umgewandelt hat, und mit anderen landwirtschaftlichen Organisationen in den gleichen Topf der antiagrarischen Verdammnis zu werfen gewohnt war.) Im 9. Abschnitt des sozialdemokratischen Gesetzentwurfs zur Reform der Bodenverteilung und Bodennutzung heißt es nunmehr:

»Ein Reichsbodenbewirtschaftungsgesetz ist alsbald zu erlassen . . . Als Grundlage für dieses Bodenbewirtschaftungsgesetz soll dienen das vom Reichsausschuß der deutschen Landwirtschaft im Winter 1921-1922 aufgestellte und lebhaft propagierte Produktionsprogramm. Nach dem Wortlaut dieses sogenannten Hilfswerks der deutschen Landwirtschaft sollen nachstehende Aufgaben erfüllt werden: intensivste Bodenbearbeitung und planmäßige Bodenverbesserung, zweckentsprechende und verstärkte Düngung, Förderung der Pflanzenzucht, richtige Sortenwahl, zweckentsprechender Wechsel des Saatgutes, planmäßige Unkraut- und Schädlingsbekämpfung, Vermehrung und Verbesserung des Hackfruchtbaues, Verallgemeinerung der Verwendung zweckmäßiger Maschinen und Geräte, gesteigerte und verbesserte Futtererzeugung, Hebung und Förderung der Viehzucht, insbesondere zur Vermehrung von Milch und Fett, durchgreifende Bekämpfung der Tierkrankheiten.«

Es ist müßig heute darüber streiten zu wollen, ob die deutsche Arbeiterschaft in ihrer politischen Leitung und gewerkschaftlichen Organisation dieses unlösbar auf Gedeih und Verderb Verbundensein der Produktionsinteressen von Industrie und Landwirtschaft, von Unternehmertum und Arbeiterschaft, wie es auch Schnabrach jetzt hervorhebt, in der Vergangen-

³) Siehe Schnabrach Sozialdemokratie und Landwirtschaft, im Kasseler Volksblatt vom 13. Januar 1925.

heit genügend erkannt und vertreten hat.⁴ Für Deutschlands Zukunft wird diese Erkenntnis jedenfalls mitentscheidend sein. Und jede parteipolitische und wirtschaftlich-soziale Organisation wird sich im öffentlichen Leben der deutschen Gegenwart und Zukunft in dem Maß je nachdem bestimmend geltend machen oder hilflos selber ausschalten, in dem sie beim produktiven Wiederaufbau nach überwiegender Volks- und Wähleranschauung versagt oder sich bewährt. Diese Wertung wird im Lauf der Jahre und Wahlen zuletzt immer nach den wirklichen Taten, nicht nach den programmatischen Worten erfolgen.

HERMANN SCHÜTZINGER · NEUE WEHRMACHT



Am Tag nach dem berühmten Parteitag in Tours im Dezember 1920, an dem sich auf Kosten der französischen Sozialistischen Partei die Spaltung zwischen Sozialisten und Kommunisten vollzog, gelang es den Kommunisten den kostbarsten Teil vom Vermögen der Partei für sich zu sichern: die große, von Jaurès gegründete Tageszeitung L'Humanité. Das war zweifellos einer der Gründe, aus denen sich die sogenannten Kommunisten als treue Anhänger des großen Tribunen auszugeben beliebten. Sie behaupteten, daß die Sozialisten die Lehren Jaurès' vergessen hätten, und daß dieser, wenn er am Leben wäre, fraglos zur Moskauer Internationale stände. Sie fühlten, daß die Arbeiterklasse Frankreichs, die ihren Jaurès so liebte, sich nie würde entschließen können Männern zu folgen, die Jaurès verleugneten. Jetzt aber, im Stadium der praktischen Politik eines unter sozialistischem Einfluß stehenden Kabinetts, wird es immer klarer, daß diese Verehrung der französischen Kommunisten für das Andenken und die Ideen Jaurès' nicht auf einem tiefen aufrichtigen Gefühl sondern nur auf dem Wunsch beruhte ihn auszunutzen.

Tatsächlich beschäftigen sich die Versammlungen der Kommunistischen Partei heute mit der Frage des »Kampfes gegen Jaurès' Ideologie«. Und ein Leitartikel der unter bolschewistischem Einfluß stehenden Clarté zeigt, wie der französische Kommunismus sie lösen wird. Der Verfasser des Artikels wirft unter Hinweis auf die Tatsache, daß die Kommunisten die Asche Jaurès' nach dem Pantheon begleitet haben, das Problem mit aller Deutlichkeit auf: »Heute, einen Tag nach dem von nun an berühmten Sonntag, an dem der linksgerichtete Teil der französischen Bourgeoisie Jaurès in ihr Pantheon eingesperrt hat, werden wir da wagen dieser linksgerichteten Bourgeoisie, in deren Namen Herriot gestern gesprochen hat, zu erklären: Ihr wollt ihn haben? So nehmt ihn doch und behaltet ihn!? Oder werden wir fortfahren dieser Bourgeoisie ein Andenken streitig zu machen, dem nach wie vor treu

4) Über die Richtlinien des Reichsausschusses siehe Schippel Das landwirtschaftliche Erneuerungsprogramm, in den Sozialistischen Monatsheften 1922 I Seite 391 und folgende. In der Einleitung hieß es hier, der damaligen Aufnahme der Richtlinien entsprechend: »Unsere großstädtische Händler- und Nichtskonsumentenpresse hat sich so lange in wüstem Schelten gegen alles Agrarierum gefallen, daß sie noch immer mit einer Art tödlicher Verlegenheit um das landwirtschaftliche Erneuerungsprogramm der großen agrarischen Spitzenorganisationen herumgeht. In der Tat, die Wahrnehmung ist in höchstem Grad peinlich: Die selben Landwirte, die man unaufhörlich als die Verkörperung aller Rückständigkeit und Interessenbeschränktheit verschrie, verfechten von allen großen Produzentenvertretungen zuerst eine planmäßige umfassende Produktionssteigerung, die, von der Grundlage freier Selbstverwaltung ausgehend, zugleich eine einschneidende Berufsdisziplin und Unterordnung des einzelnen erheischen würde. Es ist noch ein wahres Glück, daß die entworfenen Agrarreform mehrfach staatsfinanzielle Beihilfe und steuerliche Entlastung für die schaffende Landwirtschaft vorsieht; denn das genügt, um von einer ersten Würdigung des ganzen Werks abzusehen und statt dessen das alte Sprüchlein von der nimmersatten agrarischen Bögerrlichkeit aufzusagen.«

zu bleiben wir uns versteifen?« So spricht sich dieses bolschewistische Organ mit aller Entschiedenheit dafür aus Jaurès der Bourgeoisie zu überlassen. Es wirft ihm seinen Idealismus, seinen Pazifismus, seine Haltung im Dreyfusprozeß, seinen Ministerialismus und sein Vertrauen auf die Demokratie vor. Den letzten trennenden Hieb zwischen Jaurès und die französischen Kommunisten aber hat die Debatte über die Heeresreform in der Kammer gehauen. Sie stand im Zeichen des großen Werkes Jaurès', das er L'armée nouvelle genannt hat, die neue Wehrmacht, die »nation armée«. Jaurès' Gedanken stehen heute im Mittelpunkt der französischen und damit der kontinentaleuropäischen Wehrpolitik. Der Kernpunkt dieser großzügigen Propagandaschrift, die selbstverständlich auch ganz andere Gebiete als die des Heerwesens berührt und in dem prächtigen Abschnitt Proletariat und Vaterland kulminiert, ist das Postulat der zur Verteidigung der Heimat bewaffneten Staatsbürgerschaft. Die aktive Dienstzeit ist auf wenige Monate zusammengedrängt, das Schwergewicht der bewaffneten Nation liegt bei der Waffenübung der Reserve.

Vor einigen Wochen ist also in der Deputiertenkammer das Heeresbudget beraten worden. Die deutschen Blätter berichteten darüber in aller Kürze, daß eine Heeresreform erstrebt, die Dienstzeit herabgesetzt würde, und daß vom Offiziersetat einiges abgestrichen worden sei. Das wird alles als so selbstverständlich hingestellt, als ob es für den Versöhnungswillen Frankreichs und die friedliche Lösung des europäischen Knotens gar nichts weiter bedeutete. Wenn man aber den Temps aufschlägt (ich will gar nicht vom Oeuvre, vom Quotidien und von der Ere Nouvelle reden), entrollt sich nach dem steno-graphischen Kammerbericht ein eigenartiges Bild. Der Kriegsminister der Republik plädiert selbst für die weitgehende Herabsetzung der Dienstzeit: 1925 soll sie bereits auf 1 Jahr beschränkt sein. Er spricht von seinem Landesverteidigungsplan, der nur den Schutz der Heimat Erde und die Abwehr von Luftangriffen bezwecke, und er schließt mit den Worten »eines großen Toten [Jaurès], der wohl das Beste über die nationale Verteidigung Frankreichs als Vermächtnis der Nation hinterlassen« habe: »Ihr sollt bereit sein zur Schlacht und bereit zum Frieden. Unter der Rüstung des Soldaten schlage ein Herz voll Menschlichkeit.« Nach ihm spricht der Sozialist Paul Boncour, Hauptmann und Führer einer Landwehrkompanie und dann Major im Generalstab. Er weist das Gebrüll der Kommunisten »Keine Reserven, keine Einziehungen!« scharf zurück, entrollt das Problem der Jaurèsschen neuen Armee noch einmal mit aller Klarheit, betont, daß auch die Sozialistische Partei den Reserveübungen nur zustimmen könne, wenn sie Nollets gesamten Reformplan kenne, und beglückwünscht den Minister, daß er einer neuen Zeit neue Wege bahne. Frankreichs Armee sei nur zur Landesverteidigung geschaffen, sie solle mit allem Vorbedacht für militärische Abenteuer zu schwach sein, sie solle nicht der Wachhund Europas sein. Frankreichs Wille zum Frieden verpflichte zur Abrüstung; seine Armee aber solle eine Armee des Friedens, ein Testament des internationalen Rechts sein. Und wir?

Es ist richtig: Der Wille zum Frieden wird wohl immer reiner hervorbrechen aus einem Volk, dessen Fahnen siegreich nach Hause gebracht worden sind, als aus einer Nation, die wie wir vor einem riesigen Trümmerhaufen steht. Wenn wir aber als Grundelement des Wiederaufbaus Europas die Befriedung

des Kontinents betrachten, so haben auch wir, trotz Friedensvertrag und Militärkontrolle, von uns aus die Pflicht ebenso wie Frankreich zur militärpolitischen Entspannung Europas beizutragen.

Der Friede Europas wird niemals durch ein paar alte Festungsgeschütze an der Nordseeküste oder ein paar Tausend vergrabener Karabiner im Thüringer- oder im Böhmerwald gefährdet werden. Zur Führung eines modernen Krieges braucht man denn doch etwas mehr als einige Tausend Büchsen. Nein, wenn wir der Umbildung des französischen Heeres zur neuen Armee eine gleichwertige und von gleichem Geist getragene Reform an die Seite setzen wollen, so kann dies nur die Umstellung der sogenannten Heeresleitung sein, so muß man sie ihrer Befugnis entkleiden im Fall des Ausnahmezustands die Polizeigewalt in die Hand zu nehmen. Das sind Fragen, die uns angehen, die deutsche Republik. Nur wir können diese staatsrechtlichen Probleme lösen, wenn wir den Willen in uns tragen die deutsche Wehrmacht endlich in das Gefüge eines modernen Rechtsstaats einzugliedern: durch Abänderung des Wehrgesetzes und durch das seit Monaten, neben anderen auch vom Deutschen Juristentag, mit aller Entschiedenheit geforderte Ausführungsgesetz zum § 48 der Reichsverfassung.

Die deutsche Republik wird nur davon profitieren, wenn die scheinbare Machtstellung des parlamentarischen Wehrministers über dem allmächtigen Chef der Heeresleitung in eine einflußreiche Position in und über der bisherigen Heeresleitung umgewandelt wird, die man sich eben durch Fachkenntnis und Heranziehung republikanischer Fachleute wie Daimling oder Schoenaich erobern muß, der als ehemaliger Ressortchef des Militärkabinetts das gesamte höhere Offizierkorps der heutigen Reichswehr bis in die geheimsten Falten ihrer Herzen kennt. Der Chef der Heeresleitung hat folgende Abteilungen unter sich: 1. das Personalamt, 2. das Truppenamt (die eigentliche technische Heeresleitung) mit der Heeresabteilung, der Organisationsabteilung, der Statistischen Abteilung, der Transportabteilung, 3. die Ausbildungsabteilung, 4. die Inspektoren (des Bildungswesens, der Infanterie, Kavallerie usw.). Es ist nicht einzusehen, warum der bisherige Chef der Heeresleitung nicht auf das Truppenamt beschränkt werden könnte, während der Minister oder ein parlamentarischer Staatssekretär die gesamten Fäden der ehemaligen Heeresleitung in die Hand nähme.

Des weitern ist die Befehlsbefugnis der militärischen Kommandanten über die Exekutivpolizei während des Ausnahmezustands endlich einmal zu klären und zu beschränken. Die Praxis der Handhabung des § 48 der Reichsverfassung im Jahr 1923 hat unser Ansehen als Rechtsstaat aufs tiefste erschüttert. In jenem Jahr griffen die Wehrkreiskommandos und der Chef der Heeresleitung fortgesetzt nicht nur in das engere Gebiet der Sicherheitspolizei ein sondern auch in das Vereins- und Versammlungswesen, in das Melde- und Paßwesen, das Lustbarkeitswesen, die Wohlfahrtspolizei, die Gewerbepolizei, ja in die gesamte innere Verwaltung. Das polizeiliche Verordnungs- und Strafverfügungsrecht wurde restlos dem militärischen Ausnahmezustand dienstbar gemacht. Eine Sammlung aller unsachgemäßen und sogar rechtswidrigen Eingriffe in die staatliche und kommunale Polizeigewalt wäre das wirkungsvollste Argument für die Notwendigkeit einer Einengung der militärischen Exekutivgewalt im Ausnahmezustand. Das neue Ausführungsgesetz zum § 48 der Reichsverfassung muß also in erster Linie

den Ausnahmezustand entmilitarisieren und je nach dem Entzündungsgrad innenpolitischer Unruhen die Exekutivgewalt auf die Ortspolizeiverwalter, die Landespolizeibehörden und schließlich den Reichsminister des Innern übertragen. Auch im tollsten Taumel des Bürgerkriegs darf die Wehrmacht nur ein Instrument der Staatsgewalt sein, und diese ruht in einem Rechtsstaat nicht beim Militär sondern bei der Verwaltung. Die Republik hat also alle Ursache die Rudimente des halbabsolutistischen Militärstaats wie das preußische Belagerungszustandsgesetz aus dem Jahr 1851 zu entfernen.

Die dominierende Stellung der Heeresleitung und ihre Immunität gegen Grundforderungen der Ökonomie und Politik der Gesamtstaatsbürgerschaft in der Zeit tiefster seelischer und materieller Not zeigt sich jedoch am deutlichsten in der Gestaltung des Heeresbudgets. Deutschland wird seine 7 Infanteriedivisionen und seine Wehrmacht von 100 000 Mann wohl noch manches Jahr beibehalten müssen; daran könnte eine entschieden republikanische oder sozialistische Reichsregierung gar nichts ändern. Die Bewahrung eines gewissen Restes nationaler Widerstandskraft in einer noch unreifen und unsichern Abrüstungsatmosphäre verstehen und verfechten auch wir. Aber die Wehrmacht der Republik darf nicht als Versorgungsinstitut des alten Offizierkorps und als nahezu unberührtes Instrument des alten halbfeudalen Klassenstaats erhalten werden. Die Entente hat uns im Versailler Vertrag lediglich einen Höchststrahlen vorgeschrieben, innerhalb dessen wir, was die Formierung der Truppenkontingente und die Offiziereinteilung anlangt, bis zu einem gewissen Grad freie Hand haben. Um uns unsere Wehrmacht zu verteuern, hat uns der Heeresunterausschuß der Kommission des Vertragsentwurfs von Versailles seinerzeit zu den 7 Infanteriedivisionen zu je 3 Infanterieregimentern noch 3 volle Kavalleriedivisionen zu je 6 Kavallerieregimentern hinzugefügt, so daß nach Zuzählung der Feldartillerie annähernd die Hälfte aller Reichswehrsoldaten beritten ist. Des weitern hat er uns einen Offiziersetat beschert, der sich geradezu abnorm ausnimmt, nämlich 1 Offizier auf 30 Infanteristen, 20 Kavalleristen und 15 Artilleristen. Eine Schwadron besitzt zum Beispiel allein 8 Offiziere im Etat. Anstatt nun die Mehrzahl der Kavallerieregimenter "absitzen" zu lassen und mit Autokolonnen zu versehen, anstatt die vielen Offiziersstellen einzusparen, hat man den Offiziersetat nach oben verschoben, das heißt, man hat für 45 Reichswehregimenter 14 Generalleutnants, 25 Generalmajore, 106 Obersten, 120 Oberstleutnants und 373 Majore im Etat. Also, während die Not zum Himmel schreit, während der Staat seine Beamten, Spitäler und Schulen abbaut, stellt sich die Heeresleitung vor einen geradezu unsinnigen Offiziersapparat, der dem "Fachminister" gegenüber mit der Notwendigkeit von Ausbildungskursen und Führergehilfen bei den höheren Stäben begründet wird, und treibt die Verschwendung mit Pferden so weit, daß ein Heer von ungefähr einem Achtel der frühern Stärke, ein Heer ohne schweres Artilleriematerial, Flugdienst und technische Truppen, beinahe die Hälfte der alten Armee kostet: Der Reichswehretat 1924 beträgt 318 Millionen (ohne die Marine); der Heeresetat 1913 betrug $755\frac{1}{3}$ Millionen. Dieser Etat 1924 ist selbstverständlich ein Kunstwerk der autonomen Heeresleitung, nicht des Wehrministers der Republik. Er erklärt sich zwanglos, nicht etwa aus der Absicht Kaders für einen Revanchekrieg zu bilden (an solche Absicht glaube ich nicht), sondern aus den Versorgungsinteressen des Offiziers"standes". Wie ist das möglich? Darum, weil die Reichswehr, ge-

nau wie im alten Staat so in der Republik, ein Rühmichnichtan ist, und die republikanischen Parteien es bisher verschmäht haben wirkliche militärische Fachleute in ihre Fraktionen zu ziehen. Dem militärischen Laien im Reichstagsausschuß wird das Heeresbudget ewig ein verschlossenes Buch sein, ob er nun einer Arbeiter- oder einer bürgerlichen Partei angehört.

Das Bild der neuen Wehrmacht des republikanischen Deutschlands kann also nicht scharf genug herausgearbeitet werden: Wir brauchen eine Neugliederung unserer um zwei Drittel ihrer höheren Offiziere und um zwei Drittel ihres Pferdmaterials erleichterten Reichswehr; wir brauchen als Ziel der Ausbildung und Erziehung die Ausgestaltung der deutschen Wehrmacht zu einem haarscharfen Instrument der Republik und des Rechtsgedankens zwischen den Völkern. Gelingt es uns diesen neuen Geist republikanischer Wehrhaftigkeit nicht allein im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold zu verlebendigen sondern auch auf die staatliche Exekutive zu übertragen, dann werden wir das deutsche Volk der Befreiung von den Fesseln unsinniger Verträge viel rascher und wirksamer entgegenführen als durch die Pflege einer Illusion im Heer, die uns nur eines bescheren kann: den nächsten Zusammenbruch.

Wir können das um so eher tun, als über der Kammer des neuen Frankreichs das Werk eines Sozialisten die Debatte befruchtet. Dieses neue Frankreich will von bramarbasierenden Generalen nichts wissen. Es besitzt einen Minister, der kürzlich den General de Boissondy zum Teufel jagte, weil er bei der Überarbeitung des Exerzierreglements die Worte »obéissance aux lois de la République« gestrichen hatte. Es besitzt einen Ministerpräsidenten, der einem Jean Jaurès die Gedächtnisrede hielt, und einen Kriegsminister, der sich auf unsern großen Genossen beruft, wenn er in der Kammer von der neuen Wehrmacht des Rechts und des Friedens spricht.

DAVID LUSCHNAT · GOTT SPRICHT ZUM BETER



NICHT an mich sollst du dich wenden.

Sieh mit deinen Händen
Den zerflossnen Stoff zu halten
Und voll Inbrunst zu gestalten.

Was die dunkle Tat begonnen,
Ist in Nichts zerronnen.
Du, der schwebende Gefährte
Eines Meisters, der sich ehrte

Dadurch, daß er dich erschuf,
Höre diesen Ruf:
Ohne Wandel ist das Alte.
Daß sich Neues neu gestalte,

Wurdest du ein Herr der Zeit,
Wirke nun ihr Kleid.
Liebend sollst du deinwärts reisen
Und in dir dich selbst beweisen.

PAUL KAMPFFMEYER · VON DER FORMALEN ZUR SCHÖPFERISCHEN DEMOKRATIE



INE ungeheure politische, wirtschaftliche und soziale Umwälzung umspannt das Dezennium 1914 bis 1924 in Deutschland. Als im Juni 1914 der Gewerkschaftskongreß in München zusammentrat, erklärte Carl Legien in seiner Eröffnungsrede, die Lage der Gewerkschaften sei gerade so krisenhaft wie in den Tagen des Frankfurter Gewerkschaftskongresses von 1899:

»Damals stand die Zuchthausvorlage bevor. Jetzt droht man uns mit verschärftem gesetzgeberischen Schutz der Streikbrecher.«

Für die Beurteilung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse Deutschlands vor dem Ausbruch des Weltkriegs ist die Tatsache bezeichnend, daß die Gewerkschaften noch um ihre Bewegungsfreiheit ernsthaft ringen mußten. Auf die sozialpolitische Gesetzgebung des Deutschen Reichs hatte sich ein eisiger Frost gelegt. Sie befand sich in einem Zustand vollständiger Erstarrung. Um diese aufzulösen, mußten die Gewerkschaften ihre aufbauenden Kräfte frei entfalten können. Sie hatten aber eigentlich noch nicht ein wesentliches Grundrecht der formalen Demokratie: das Koalitionsrecht, in sicherm Besitz. Daher sprach Robert Schmidt auf dem Münchener Gewerkschaftskongreß folgende scharfe Kampfesworte gegen den Anschlag der deutschen Regierung gegen das Koalitionsrecht der Arbeiter:

»Die Gewerkschaften bedürfen der Bewegungsfreiheit. Die Gewerkschaften haben den Weg der Gesetzlichkeit nicht verlassen. Werden sie aber unter ein Ausnahmegesetz gestellt, verlassen die herrschenden Kreise den Boden des gleichen Rechts, dann ist auch für uns die Grundlage der Taktik verschoben.«

Ein ausnahmerechtlicher, gegen die Gewerkschaften gerichteter Geist waltete in der damaligen Rechtsprechung, namentlich in den Streikprozessen. Dies stellte auf dem Münchener Gewerkschaftskongreß Alexander Schlicke ausdrücklich fest, und er fügte hinzu, daß »in erschreckendem Maße die Judikatur allem Rechtsempfinden weiter Kreise des Volkes ins Gesicht schlägt«.

Vor dem Kriegsausbruch im August 1914 war die formale Demokratie in Deutschland noch nicht vorhanden. Das Koalitionsrecht stellte die Unternehmerklasse rechtlich anders als die Arbeiterklasse, und es wurde vielfach in einer direkt arbeiterfeindlichen Weise gehandhabt. In Preußen war die Arbeiterklasse durch das Dreiklassenwahlrecht in gröbster Weise politisch entrechtet, sie wurde im Reich durch eine längst veraltete Wahlkreiseinteilung schwer benachteiligt. Aus der Staatsverwaltung sah sich die Partei der organisierten Arbeiterklasse völlig ausgeschlossen. Ungeheure Energien mußten die Arbeiter verausgaben, um sich die allerbescheidensten Forderungen einer formalen Demokratie zu erkämpfen. Und so häufte sich denn in der großen Frage einer schöpferischen demokratischen Politik das Schuldkonto der Reichsleitung und der Regierungen der deutschen Einzelstaaten bergewich. Die konstruktive Kraft der deutschen Arbeiterklasse war in der staatlichen Verwaltung durch die ganz undemokratische Struktur des Staates fast lahmgelegt. Daß sich nach dem Zusammenbruch des alten Staates die deutschen Arbeiter so zögernd auf ihre eigentlichen großen wirtschaftlichen Aufgaben besannen, schreibt sich zum Teil aus der Versteinerung der politischen Verfassungsformen in Deutschland und aus der totalen Absperrung des Proletariats von jeder verantwortlichen staatlichen Verwaltungstätigkeit her. Ihre Initiativkraft hatte noch kein ausgedehntes Wirkungsfeld

gefunden. Die politischen Sünden der Väter rächten sich an den Kindern bis in das 3. und 4. Glied. Überall stieß die Arbeiterklasse in ihrer Tätigkeit auf staatliche Schranken, und überall spielte sich der Staat ihr gegenüber als brutale Macht auf. So konnte sich leicht die Vorstellung in den breiten Massen des Proletariats festsetzen, daß die ganze Frage der sozialistischen Neugestaltung nur eine politische Machtfrage sei. Ganz verzerrte sich diese Frage namentlich in den Köpfen der Bolschewisten, die sie schließlich nur gewaltpolitisch mit der Zauberformel der Diktatur des Proletariats lösten.

Es ist heute von der im Mannesalter stehenden Generation fast vergessen, welche großen Verdienste der deutsche Revisionismus oder Reformismus um eine vertiefte Auffassung des sozialistischen Problems hat. Der (vermeintliche) Marxismus in seiner "radikalen" Spielart legte der praktischen sozialen Reformarbeit nur eine sehr geringe Bedeutung bei. Der Sozialismus ergab sich für ihn aus der Entwicklung der Widersprüche der kapitalistischen Produktionsform. An dieser Entwicklung vermag nach jenem "Radikalismus" das positive Eingreifen des Menschen im allgemeinen wenig zu ändern. Daher wurde in den von ihm beeinflussten Parteikreisen der deutschen Sozialdemokratie die gewerkschaftliche und genossenschaftliche Tätigkeit sehr tief eingeschätzt. In den weitesten sozialdemokratischen Parteikreisen war man in dem letzten Dezennium des 19. Jahrhunderts noch fest davon überzeugt, daß sich die Gewerkschaften auf einer absteigenden Linie bewegten, und daß ihre wirtschaftlichen Funktionen mit der wachsenden sozialpolitischen Betätigung des Staates stark zusammenschrumpfen würden. Und gar der Genossenschaftsgedanke mußte sich in heftigem und heißem Ringen in der Sozialdemokratischen Partei sein Existenzrecht erstreiten. In allen diesen theoretischen Kämpfen war der Revisionismus der wirkliche Führer. Man denke an Vollmar, Schippel, an von Elm, Legien, Arons, Peus, und vor allem an den wissenschaftlichen Vorstoß Eduard Bernsteins. Die große Bedeutung des Bernsteinschen Buches Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie besteht in der Zusammenfassung aller revisionistischen, auf die Organisation demokratisch-kollektiv wirtschaftender Körperschaften gerichteten Ideengänge zu einer Theorie der praktischen Umgestaltung des Kapitalismus in den Sozialismus. Der Weg zum Sozialismus braucht nicht über die gewaltsame Sprengung des Kapitalismus durch die sich in ihm entfaltenden Gegensätze zu führen, die kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung kann durch organisiert gesellschaftliches Schaffen der Menschen, durch das Genossenschaftswesen, durch das Gewerkschaftswesen, durch die Ausgestaltung der wirtschaftlichen Funktionen des Staates und der Gesellschaft umgebildet werden. Die Form, in der sich alle diese praktisch-sozialistischen Bestrebungen bewegen, ist die Demokratie: als schöpferische Demokratie, als eine die wirtschaftlichen und politischen Grundlagen bewußt umschaffende organisierte Massenbewegung gedacht.

Der Revisionismus begnügte sich nicht damit von der staatlichen Gesetzgebung demokratische Formen für die Genossenschaftsbewegung, ein freies Genossenschaftsrecht usw. zu fordern, er gründete wirklich Genossenschaften und organisierte durch sie den Konsum in großem Umfang. Die großartigste, weitestschauende Schöpfung der deutschen Genossenschaftsbewegung, die Produktion in Hamburg, ist vor allem an den Namen Adolph von

Elms geknüpft. Wie von ihm für das Genossenschaftswesen, so wurden von den Mitstrebenden auf den anderen Gebieten in den Sozialistischen Monatsheften die geistigen Grundsteine des schaffenden Sozialismus gelegt. In der Gewerkschaftspresse wird heute vielfach der Kampf um die wirtschaftliche Demokratie als eine erst mit dem Novemberzusammenbruch von 1918 beginnende Phase der Gewerkschaftsbewegung betrachtet. Man erinnert sich nicht mehr, daß Carl Legien bereits den Fabrikabsolutismus durch Fabrikkonstitutionalismus und die konstitutionelle Fabrik schließlich durch demokratische oder richtiger durch die sozialistische Fabrik ablösen wollte. Diese Ablösung sollte von unten auf durch die selbsttätigen, gewerkschaftlich organisierten Massen vollzogen werden. Die staatliche Herrschaftsgewalt hat gerade bei der Schaffung wirtschaftlicher Institutionen enge Grenzen. Deshalb verwarf Bernstein den staatsabsolutistischen Utopismus, der da vermeint, daß man in jedem Augenblick des Bedarfs leistungsfähige organische Gebilde aus dem Boden stampfen könne. In der Gewerkschaft sah Bernstein nicht nur eine Vorschule weitgehender demokratischer Selbstverwaltung sondern auch einen wichtigen Hebel der von der Sozialdemokratie erstrebten wirtschaftlichen Umgestaltung. Der Satz, daß die wirtschaftliche Emanzipation der Arbeiterklasse das Werk der Arbeiterklasse sein müsse, hat nach ihm eine weitere Bedeutung als bloß die der Eroberung der Staatsgewalt durch die Arbeiter. Die Befreiung der Arbeiterklasse ist eben nicht nur ein politisches sondern auch ein wirtschaftliches Problem, und zu seiner Lösung ist vor allem die Gewerkschaft mit berufen.

In den politischen und gewerkschaftlichen Kreisen hat sich die Vorstellung vielfach festgesetzt, daß die politische Demokratie seit dem Novemberzusammenbruch in Deutschland verwirklicht sei. So führt Karl Zwing aus: »Die neuere Entwicklung der gesellschaftlichen Klassenverhältnisse zeigt aber auch, wie wenig das proletarische Dasein durch die politische Demokratie verändert wird. Es besteht in Deutschland wie in seinen Einzelstaaten seit der Novemberumwälzung in politischer Beziehung die vollendetste Demokratie. Aber ist damit im Arbeitsleben grundsätzlich etwas geändert worden? Das Arbeitsleben kann grundsätzlich nur geändert werden, wenn zu der politischen Demokratie die wirtschaftliche Demokratie tritt, wenn der Arbeiter und Angestellte nicht nur politisch sondern auch wirtschaftlich Bürger wird. Die politische Demokratie ist für die Arbeiterklasse nicht das Endziel der Demokratie sondern nur die unerläßliche Voraussetzung. Zur wirklichen gesellschaftlichen Demokratie gehört auch die Demokratie der Wirtschaft. Während wir in der politischen Demokratie an Ende einer langen Entwicklungsreihe stehen, stehen wir bei der Wirtschaftsdemokratie erst in den allerersten Anfängen.«¹

Genosse Zwing wirft in diesen Sätzen die formale politische Demokratie mit der wirklichen, der schöpferischen politischen Demokratie zusammen. Es sind gerade erst die notwendigsten Formen der politischen Demokratie in Deutschland geschaffen worden, in denen sich nun gestaltendes Leben entwickeln soll, aber von einer vollendeten Demokratie sind wir noch eine ungeheure Wegstrecke entfernt. Man geht sehr in die Irre, wenn man die politische Demokratie von der wirtschaftlichen Demokratie trennen zu können glaubt, wenn man da vermeint, die politische Demokratie ließe sich *vor* der ökonomischen erobern. Die ökonomische Knechtschaft ist nach Marx die Grundlage der politischen und sozialen Knechtschaft der Lohnarbeiter. Erst mit der wirtschaftlichen Überwindung des Lohnarbeiters wird der Arbeiter wirklich politisch frei. Der wirtschaftlich hörige Arbeiter ist auch noch

¹) Siche Zwing Soziologie der Gewerkschaftsbewegung / Jena 1925 / Seite 37.

politisch der Kapitalistenklasse verfallen. Wirtschaftliche Machtmittel sind zum Beispiel von entscheidender Bedeutung für den Ausfall politischer Wahlen. Aber selbst wenn die Arbeiterklasse über die Mehrheit der Ministerposten und der Parlamentssitze verfügt, hat sie noch lange nicht die wirkliche Staatsverwaltung in den Händen. Dann fehlen ihr noch die sachlichen Kenntnisse, die Erfahrungen und Übungen zur richtigen Anwendung der staatlichen Machtmittel, dann empfindet sie erst schmerzlich den Mangel die politisch unerzogenen Massen nicht durch eine wirksame Presse und Literatur fortgebildet und zur politischen Selbstregierung erzogen zu haben. Viele Sozialisten gaben sich allerdings im November 1918 der Täuschung hin, die Herrschaft der sozialistischen Volkskommissare bedeutete tatsächlich schon die Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse. Sie erwarteten wohl die ganze Umwälzung der Wirtschaft, des Staates und der Gesellschaft von einigen allerlösenden und allbefreienden politischen Gewaltdekreten. Im wirklichen Besitz der Staatsgewalt ist die sozialistische Arbeiterklasse erst dann, wenn sie über die nötige wirtschaftliche Macht gebietet, um den Sozialismus auch politisch (in Staats- und Verwaltungsinstitutionen) zur Durchführung bringen zu können. In Rußland konnte die politische, sich kommunistisch nennende Parteigruppe, die sich der Staatsmacht gewaltsam bemächtigte, mit dieser Macht den Sozialismus überhaupt nicht praktisch formen. Sie zerschlug die hoffnungsvollsten Formen des kapitalistischen Kollektivismus, die sich bei einem sachverständigen und ökonomisch erzogenen Proletariat hätten sozialistisch umbilden lassen, und emanzipierte nicht das sozialistische Proletariat sondern zog individualistische Besitzinstinkte in der Bauernschaft groß. Das individualistische Endresultat der bolschewistischen Herrschaft in Rußland und der negative Ausgang der Novemberkatastrophe in Deutschland haben nachdenkliche Sozialisten an der Möglichkeit einer rein politischen Lösung des sozialistisch-demokratischen Problems zweifeln lassen. Die sozialistisch-demokratische "Zukunftswirtschaft" muß eben dem sozialistisch-demokratischen "Zukunftsstaat" vorausgehen.

Eine neue, vertiefte Auffassung des schaffenden Sozialismus kommt auf dem 2. deutschen Rätekongreß zutage, der in seiner Resolution entsprechend den in den Sozialistischen Monatsheften gezeichneten Grundlinien den Aufbau der Wirtschaftsdemokratie von unten auf verlangte.² Der Arbeiter erhebt sich zunächst zum geistig-wirtschaftlichen Teilhaber des Unternehmers und erkämpft sich in der Produktion die Ebenbürtigkeit, die Parität mit der Unternehmerschaft. Das schöpferische Zusammenwirken von Arbeitern und Unternehmern hat im Betriebsrat zu beginnen. Es steigt dann über den Produktionsrat (Wirtschaftsrat) des Gewerbes bis zur Zusammenfassung der gesamten Wirtschaft in einer Kammer der Arbeit empor. Man verweise nicht auf die augenblickliche starke Strömung in der Gewerkschaftsbewegung gegen die Arbeitsgemeinschaft, um den Gedanken eines solchen Zusammenwirkens zwischen dem Unternehmertum und der Arbeiterschaft sofort kurzerhand abtun zu können.

In der Resolution, die Rudolf Wissell auf dem Leipziger Gewerkschaftskongreß /1922/ einbrachte, wurde das »geistige Hineinwachsen der Arbeit-

² Siehe den vom 2. Kongreß der Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte Deutschlands am 13. April 1919 angenommenen Antrag der Sozialdemokratischen Fraktion zum Punkt 2 (Der Aufbau Deutschlands und das Rätesystem), im Stenographischen Protokoll /Berlin 1919/ Seite 267.

nehmerschaft« in das Getriebe der Wirtschaft als die »größte Stärkung der proletarischen Macht« bezeichnet. Diese Resolution übernahm geschickt die traditionelle Redeweise freigewerkschaftlicher Gewerkschaftskongresse und führte dann weiter aus:

»Erst wenn die Arbeiter in allen Fragen der Wirtschaft mit voller Sachkenntnis sich mit den Unternehmern auseinandersetzen und auch auf diese Art den Klassenkampf erfolgreich zu führen vermögen, werden sie befähigt sein die als Ziel erstrebte Wirtschaftsordnung aufzubauen und die Wirtschaft zu leiten. Alle Möglichkeiten des Hineinwachsens in die Wirtschaftsleitung hat die Arbeitnehmerschaft auszunutzen.« Diese wirtschaftlichen Auseinandersetzungen zwischen Unternehmern und Arbeitern dürften durchweg den Charakter von Klassenkämpfen nicht annehmen. Über diesen Punkt verbreiten denn auch die Schlußsätze der Resolution Wissell vollständige Klarheit. Sie lauten:

»Auf dem Boden der noch bestehenden Wirtschaftsordnung wird das Proletariat zunächst noch zusammen mit dem Unternehmertum und mit Verwertung seiner ökonomischen Sachkunde diejenigen Formen der Gütererzeugung und Güterverteilung zu errichten versuchen müssen, die es im Grade des Wachstums seiner politischen Macht und seiner in praktischer Mitarbeit erworbenen wirtschaftlichen und technischen Schulung Stück für Stück aus der kapitalistischen Privatwirtschaft in die sozialistische Gemeinwirtschaft überführen wird.«

Dieser Resolution liegt die volle Einsicht in die Notwendigkeit der Arbeitsgemeinschaft der Arbeiter und Unternehmer in dem Entwicklungsprozeß des Kapitalismus in den Sozialismus zugrunde. Selbst als der Bundesausschuß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes am 16. Januar 1924 seine Beziehungen zur Zentralarbeitsgemeinschaft löste, weil diese Gemeinschaft ihre Aufgaben nicht sachlich und organisatorisch erfüllte, trat sie grundsätzlich dem Gedanken der Arbeitsgemeinschaft mit folgender Erklärung bei:

»Der Bundesausschuß bekennt sich aufs neue zu dem in der Verfassung niedergelegten Grundsatz der gleichberechtigten Mitwirkung der Arbeitnehmer in wirtschaftlichen Fragen. Er ist sich bewußt, daß damit ein Zusammenwirken mit dem Unternehmertum ebenso unvermeidlich ist wie bei der gemeinsamen Regelung der Arbeitsverhältnisse in der Tarifgemeinschaft.«

Die Ausgestaltung der Produktion im Geist einer ständig fortschreitenden Wirtschaftsdemokratie wird also nicht nur einen Kampf sondern auch ein Zusammenwirken sozialer Klassen bringen. Die Arbeitsgemeinschaft setzt ebenso wie die Tarifgemeinschaft die soziale Klassenbildung voraus, erfordert aber nicht zu allen Zeiten einen grundsätzlichen Klassenkampf. Als sich der Tarifvertragsgedanke schüchtern tastend das Existenzrecht zu erringen suchte, erhob gegen ihn der sozialistisch-gewerkschaftliche "Radikalismus" das Banner der Rebellion. Man witterte hinter jedem Tarifvertrag den schändlichsten Verrat proletarischer Klasseninteressen. Recht glücklich weist Zwing in seinem oben zitierten Buch bei der Würdigung der Arbeitsgemeinschaften auf die Geschichte des Tarifvertragsgedankens hin, der »in einem Teile der Gewerkschaften einst verkannt und bekämpft«, doch »zu einem der wesentlichsten Bestandteile aller Gewerkschaftspolitik geworden« ist.

Wollen wir zu einer wirklich schöpferischen Demokratie gelangen, dann dürfen wir unsere gesunden Sinne nicht durch das Blendwerk glanzvoll aufpolierter Schlagworte berücken lassen. Nur zu oft stellt sich, wo den streitenden sozialistischen Richtungen im ernsten Meinungskampf klare Begriffe fehlen, heute das Wort Klassenkampf ein; und nur zu oft wirft die eine Gruppe, aus Unmut über die eigene Unfruchtbarkeit und Erfolglosigkeit, der andern Verrat am Klassenkampf vor.

Die Frage der wirtschaftlichen und politischen Machteroberung der arbeitenden Klasse, dieses Zentralproblem der schöpferischen Demokratie, wird dadurch wirklich erschwert, daß über die besondere Struktur eines gegebenen Staates vielfach hinweggesehen wird. Der Staat stellt heute durchweg ein Stück organisierter Wirtschaftsmacht dar. Man erinnere sich an den preussischen Staat mit seinen Forsten, Domänen, Bergwerken, Hütten, Fabriken. Dieser Staat ist wohl der größte Arbeitgeber der Welt, ein Wirtschaftler größten Stils. Es ist eine Lebensfrage der Wirtschaftsdemokratie, daß sie diesen Arbeitgeber in ihren Dienst stellt. Das gleiche Interesse hat sie für die selbstwirtschaftende Gemeinde. Hier berühren sich die Probleme der wirtschaftlichen und der staatlichen Demokratie eng mit einander. Welche ungeheure Bedeutung hat für die schöpferische Demokratie der Aufbau großer staatlicher und gemeindlicher Arbeitsgemeinschaften. Der demokratische Staat und die demokratische Gemeinde von oben können der wirtschaftlichen Demokratie von unten die Hand reichen. Der Sozialdemokratie erwachsen im Staat und in der Gemeinde die fruchtbarsten wirtschaftsdemokratischen Aufgaben. Es wäre daher verkehrt nur die Gewerkschaften als die ausschließlichen Träger der Wirtschaftsdemokratie zu betrachten. Die wirtschaftlichen Funktionen der Sozialdemokratie wachsen aus der ökonomischen Tätigkeit des Staates und der Gemeinde in die Breite und Tiefe. Die Sozialdemokratie wird selbst zu einem sehr wesentlichen Stück der Wirtschaftsdemokratie. Neben der Gewerkschaft steht überdies als ökonomische Macht die Genossenschaft.

Der arbeitenden Klasse öffnen sich schier unerschöpfliche Möglichkeiten für eine konstruktive demokratische Politik, wenn sie sich von dem Geist einer weitschauenden und kühnen Initiative ergreifen läßt. Nur wenn sie das tut, kommt ein konkreter Inhalt in die Worte der Reichsverfassung, daß Arbeiter und Angestellte dazu berufen sind »an der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung der produktiven Kräfte mitzuwirken«.

HEINRICH PEUS · DIE PARTEIBUCHHANDLUNG

VOR 30 bis 40 Jahren war die Partei sehr wesentlich anders als heute, sie war gewiß utopistischer, aber auch idealistischer. Die Fragen, mit denen die Parteigenossen sich damals beschäftigten, lagen dem Tagesbedürfnis gewiß weniger nahe, aber sie kamen dem seelischen Bedürfnis der Parteigenossen viel mehr entgegen.

Wenn damals Parteigenossen vor Gericht nach ihrem Bekenntnis gefragt wurden, so antworteten sie wohl, der Sozialismus sei ihre Religion, und das kam ihnen wirklich aus dem Herzen. Mancher Richter bekam dadurch eine stille Hochachtung vor einer Bewegung, die er sonst gewiß meist für eine Verirrung, wenn nicht ein Verbrechen hielt. Wir haben damals in unseren Diskutierklubs bis in die Nächte hinein diskutiert; Schule, Erziehung, Ehe, Kirche, Religion, Arbeitszeit, Entlohnungsart, alle diese Probleme wurden erörtert, immer wurde gefragt, wie es mit allen diesen Dingen im Zukunftsstaat aussehen würde. Trotz der schon stark evolutionistischen Auffassung glaubte man doch an ein erheblich konstruktives Tun, wenn wir einmal die Macht haben würden. Es lag in diesem Phantasieren ein schöner Glaube, der den Proletarier über die Not des Tages viel leichter hinweghob als wir das heute gewahr werden.

Ich meine nicht, daß wir diesen schönen und wertvollen Glauben heute verlieren müssen, daß die praktische Arbeit des Tages ihn verdrängen muß, ich halte umgekehrt, wenn wir es nur richtig anfassen, heute einen trostreichen und begeisternden Idealismus für gleich möglich. Freilich gehört dazu, daß wir auch das Nötige tun, um diesen Glauben zu schaffen.

Die Sozialdemokratie ist eine politische Partei, aber sie darf nicht nur dies sein, sie muß uns eine ganze Welt- und Lebensanschauungsbewegung sein. Am wenigsten darf sie zu einer bloßen Maschinerie für die Herbeiführung günstiger Wahlergebnisse werden, wozu sie unter dem Einfluß des auf äußerlichen Erfolg bedachten Parteisekretärs leider vielfach geworden ist. Die Sozialdemokratie fußt mit Bewußtsein auf dem Fundament modernster Lebensauffassung. Sie soll frei von aller Dogmatik sein, und wenn die Gegner ihr vorwerfen, daß sie Parteidogmen habe, und wenn es Parteigenossen gibt, die solchen Vorwurf verdienen, so hat das mit dem Wesen der Sozialdemokratie nichts zu tun. Die Sozialdemokratie ist im Prinzip dogmenfrei. Sie hat in den ersten Jahrzehnten des Marxismus ihren wissenschaftlichen Charakter stets als das ihr eigentümliche Merkmal hervorgehoben. Mag sie dies auch in übertriebener Weise getan haben, so folgt doch jedenfalls daraus, daß sie eine Bindung an Dogmen ablehnt.

Vor allem aber ist die Sozialdemokratie auch eine Bewegung, die mit ihrem Interesse die ganze uns bekannte Welt und das ganze menschliche Leben umfaßt. Es gibt schließlich nichts, was nicht auch sie interessiert, und wenn an irgendeinem Stern eine wichtige Entdeckung gemacht würde, so hätte die Sozialdemokratie mindestens das Interesse daran, daß diese Erkenntnis und die aus ihr zu schließenden Folgerungen dem ganzen Volk zugänglich gemacht werden. Die Sozialdemokratie interessiert nur das eine mehr als das andere, weil es für das ganze Volk wichtiger ist. Was im einzelnen Fall wichtig ist, wird durch die besonderen Umstände bestimmt. Selbst der Satz, Religion sei zur Privatsache zu erklären, darf nicht so aufgefaßt werden, als gingen religiöse Dinge die Sozialdemokratie nichts an. Er besagt nur, Religion dürfe nicht Staatssache, nicht Parteizwangssache, nicht eine durch die Parteidisziplin zu regelnde Angelegenheit sein. Selbstverständlich hat aber die sozialistische Welt- und Lebensanschauung ein ganz bestimmtes Verhältnis zu den Fragen der Religion und Kirche. Und so ist die Sozialdemokratie ganz allgemein als eine Bewegung aufzufassen, die auf allen Gebieten des menschlichen Lebens den einzelnen wie die Gesamtheit zu schöpferischen Wesen machen, das heißt die Vorbedingungen schaffen will, die es jedem ermöglichen seiner Aufgabe zu genügen.

Ist aber so das Wesen der Sozialdemokratie aufzufassen, dann darf sich ihr Wirken nicht in der tagespolitischen Arbeit wesentlich erschöpfen, dann darf auch nicht die *Tagespresse* ihre alleinige Waffe in ihrem geistigen und moralischen Kampf sein. Gewiß ist unsere Presse das stärkste Organ für die Durchsetzung der von uns empfundenen Wahrheit und Gerechtigkeit, und ihre Wirkung ist noch erst zu erwarten. Von denen, die heute am Abend ihres Lebens stehen, haben erst sehr wenige in ihrer Jugend eine sozialdemokratische Zeitung gelesen. In unserm Anhaltland begann ich im November 1891 mit 1100 Abonnenten das damals von mir als selbständiges Organ gegründete Volksblatt für Anhalt, heute zählen wir 15 000 Abonnenten auf unsere 2 sozialdemokratischen Blätter im Land, bei $\frac{1}{3}$ Million

Einwohnern. Diese Vermehrung um fast das 14fache in 33 Jahren wird ihre weitere Auswirkung in der Folge schon zeigen. Unsere Jugend wächst ganz allgemein schon ganz anders auf als wir heutigen Alten es erlebt haben. Die Presse selbst unserer Gegner wirkt für uns, die Lesefähigkeit des Volkes im allgemeinen hat in den letzten Jahrzehnten gewaltig zugenommen.

Wir dürfen uns aber heute nicht mit der Tagespresse begnügen, wir müssen mit der *Zeitschrift*, der Broschüre und vor allem auch mit dem Buch auf die Seele des Volkes wirken. Neben die Zeitung muß die Buchhandlung als mächtiger Agitator für unsere Welt- und Lebensanschauung treten.

Schon vor dem Krieg sagte ein mir befreundeter Franzose, ein Professor der Pariser Universität, zu mir: »Ein anständiger Mensch liest keine Zeitung mehr.« Er drückte damit seinen Widerwillen gegen die Sensationspresse aus. Er sagte mir, er lese eine politische Wochenschrift, durch die ihm alles Wesentliche mitgeteilt werde, dann spare er sich aber all den abscheulichen Kram, der sonst die Zeitungen fülle. Es ist zu verstehen, wie ein Mann mit großer ernster Aufgabe zu solcher Meinung und Stimmung kommen kann. Wir aber wollen in der Anpassung der Presse an die Bedürfnisse und Wünsche der großen Masse, wie sie jeweilig ist, auch das Gute nicht verkennen, das darin liegt: die Gewöhnung der Volksmassen an die regelmäßige und dauernde Lektüre überhaupt. Aber immerhin hat mein leider schon verstorbener Pariser Freund recht: Neben der Zeitung müssen Zeitschrift, Broschüre und Buch für unser Volk eine größere Bedeutung gewinnen, wir müssen das Volk planmäßig zum Buch erziehen. Und dazu brauchen wir möglichst in jedem Ort eine große, schöne, bestens geleitete Buchhandlung.

Alte Parteigenossen werden sich noch der dürftigen Ansätze von Parteibuchhandlungen erinnern, die in einem denkbar kleinsten Laden eröffnet wurden, in dessen Schaufenster außer dem bekannten Lassallebild mit dem gestürzten goldenen Kalb der Wahre Jacob und der Süddeutsche Postillon auslagen. Im allgemeinen wurden nur eigentliche Parteibroschüren, zumeist von Wilhelm Liebknecht und August Bebel oder anderen sozialdemokratischen Abgeordneten, verkauft. Der ganze Gesichtskreis dieser Parteiliteratur war auf den engen Parteienkampf eingestellt. Es waren eben die Ärmsten, die damals die Partei bildeten, und für sie war schon die Bezahlung des Zeitungsabonnements ein erhebliches Opfer. Heute ist es ja mit unseren Parteibuchhandlungen erheblich besser bestellt, aber nicht entfernt so gut wie wir es wünschen müssen. Wir haben lange nicht genug Buchhandlungen, und die, die wir haben, sind nicht gut genug. In Anhalt haben wir Parteibuchhandlungen in Dessau, Zerbst, Coswig, Jeßnitz, Bernburg und Harzgerode. Wir sind also schon auf Orte bis zu 5000 Einwohner heruntergegangen. Würden wir in allen Städten über 5000 Einwohner eine Buchhandlung eröffnen, kämen noch Köthen, Roßlau, Leopoldshall, Güsten, Hecklingen und Ballenstedt in Betracht, zu den 6 Städten, die schon eine Buchhandlung haben, also noch weitere 6. Ich glaube nicht, daß es in anderen Bezirken Deutschlands schon besser steht. Jedenfalls sind wir in Anhalt entschlossen das Menschenmögliche auf diesem Gebiet zu leisten, weil wir überzeugt sind, daß wir dadurch außerordentlich viel für die Durchsetzung der sozialdemokratischen Welt- und Lebensanschauung leisten können. Es wäre falsch diese Buchhandlungen in jedem Ort selbständig erstehen zu lassen. Sie müssen Filialen einer Zentralbuchhandlung sein, damit sie nicht durch unzulängliche Leitung Miß-

erfolg haben. An sich ist ja die Begründung einer Buchhandlung in einem Parteiort, wo wir schon über eine entsprechend große Zahl von Lesern unserer Parteipresse verfügen, kein allzu riskantes Unternehmen. Die Schwierigkeit liegt weniger in der zu organisierenden Kaufkraft und Kauflust als vielmehr in der Ausfindigmachung von Persönlichkeiten, die einer solchen Buchhandlung vorstehen können. Insbesondere wenn eine Schreibmaterialienhandlung mit der Buchhandlung verbunden wird, ist die geordnete Führung eines solchen Geschäfts nicht jedem beliebigen Parteigenossen zu übertragen.

Es kommt aber alles darauf an, daß die Sache richtig angefaßt wird. Mißlingt sie, weil man die nötigen Voraussetzungen für ein Gelingen nicht erfüllt, dann kann für lange Jahre ein großer Schade angerichtet werden, dann dauert es lange Zeit, bis ein neuer Versuch gemacht werden kann. Zu groß kann der Laden kaum je sein, vor allem nicht das Schaufenster, denn zum Bücherkauf muß man anlocken, indem man die Bücher zeigt. Das Publikum, das wir für unsere Bücher suchen, dürfen wir nicht nur unter unseren Parteigenossen zu finden verneinen. Wir können gerade da mit Recht erwarten, daß mancher in unsere Buchhandlung kommt, der sich nicht zu unseren Parteigenossen zählt. Man muß in den Kreisen der Intellektuellen nur wissen, daß man bestimmte Bücher bei uns findet. Alle Bücher, die sich nicht in gehässiger Weise gegen uns wenden, müssen wir, wenn sie überhaupt Wert haben, unter die Leute zu bringen suchen. Bücher wie das von Henry Ford Mein Leben und Werk müssen mit Fleiß verbreitet werden (wie kritisch man sich auch zu Fords Art stellen muß), ebenso etwa die Aufzeichnungen Zedlitz-Trützschlers 12 Jahre am deutschen Kaiserhof. Müller-Lyers Werke werden bei uns eifrig gekauft, desgleichen Bürgel und Bölsche, ferner namentlich Sven Hedins wertvolle Reisewerke, die bei Brockhaus in Leipzig erschienen, und neuerdings Upton Sinclair, Emil Felden und Ernst Toller. Die bodenreformerischen Schriften, insbesondere die Bücher Damaschkes, finden viele Käufer, seitdem der Siedelungsbau im Land so großen Aufschwung genommen hat. Die ganze moderne Literatur unter die Arbeiterschaft zu bringen hat unser ernstestes Streben zu sein. Wir müssen sogar den Mut haben den Leuten zu sagen, daß die Zeitung unmöglich das Höchste an geistiger Leistung sein könne, wir müssen sie erziehen ein wertvolles Buch systematisch und gründlich durchzulesen. Wir müssen ihnen klar machen, daß man ein Buch so lesen soll, wie es der Verfasser gemeint hat, daß man nicht am Wort zu kleben sondern alles anschaulich zu erfassen hat, und daß man, wenn man nicht viel Zeit hat, lieber nur ein paar Seiten am Tag lesen, diese aber ordentlich durchdenken soll, anstatt den Lesestoff bloß "aufzunehmen". Man mag auch, wenn einem das eine Stütze des kritischen Denkens ist, ruhig einzelnes anstreichen und unterstreichen, auch Randbemerkungen anfügen. Mir ist es recht interessant so von mir behandelte Bücher aus der Zeit wiederzulesen, da ich 20 oder 30 Jahre alt war. Es ist nicht nötig dem Buch durch ängstliches Reinhalten den Charakter der Unberührtheit zu lassen. Doch soll damit nicht dazu aufgefordert werden die Bücher ganz beliebig mit oberflächlichen Zusätzen oder Einwänden zu versehen. Es ist nicht nötig an einem Buch die eigene Persönlichkeit "sich ausleben" zu lassen; denn auch das Buch ist für den, der ein inneres Verhältnis zu ihm hat, ein lebendes Wesen, und die Scheu es zu berühren hat schon tiefere seelische Gründe. Nur wo das eigene intellektuelle Gewissen oder der starke Zwang der Gesinnung einen dazu treibt dem Gedruckten etwas anzufügen oder entgegen-

zusetzten, soll das geschehen. Doch braucht es hierzu keine Regeln oder Anweisungen. Wenn jemand jahrelang mit Büchern umgeht, wird ihm von selber schon das Feingefühl kommen, wie sie zu behandeln sind.

Von großer Wichtigkeit ist es die Buchhandlung der Partei in den Mittelpunkt des Verkehrs zu bringen. In irgendeiner verlorenen Gasse eine Parteibuchhandlung zu eröffnen hat keinen Sinn. Wenn wir in Anhalt wenigstens schon ein halbes Dutzend Parteibuchhandlungen haben, sollte es in Berlin mit seiner etwa 10mal so großen Bevölkerung einige Dutzend geben. Hätten wir nicht die Zwangswirtschaft, so wären wir längst dazu gekommen in Dessau, wo wir schon an einer Hauptverkehrsader wohnen, eine Filiale in einer Straße zu eröffnen, die in Berlin etwa der Leipziger Straße oder der Straße Unter den Linden entspräche. Wir müssen die Parteigenossen dahin bringen, daß sie uns das dazu nötige Kapital als Sparkapital zur Verfügung stellen. Wir werden nie dauernd die politische Macht erringen und behaupten, wenn wir nicht geistig und moralisch die große Masse des Volkes für uns erobert haben werden. Die Bequemlichkeit derjenigen, die da das Gefühl haben, daß sie schon genug zu tragen hätten, darf dafür nicht entscheidend sein. Der Parteiverlag Dietz (der in der letzten Zeit einen so schönen Aufschwung genommen hat) wird ja wohl die Kräfte finden können, um solche Aufgabe durchzuführen. Und die Wählerschaft der Großstadt kann es ganz gut vertragen aus dem Geist der bloßen Sensationspresse in sinnvollern Buchgeist geführt zu werden.

Ganz allgemein sollten auch die Parteivereine dabei helfen für Bücher Interesse zu wecken. Wird ein neues Buch im Parteiverein besprochen, werden einzelne Stellen daraus vorgelesen, so darf die Buchhandlung immer damit rechnen, daß sich hernach eine Anzahl Käufer des Buches bei ihr einstellen. Die selbe Wirkung hat es, wenn man eine Stelle aus einem Buche benutzt, um das dabei berührte Thema in der Presse zu behandeln. Zeitung und Buchhandlung und Parteiverein müssen mit einander Hand in Hand arbeiten, wozu ja auch sachlich jeder Grund gegeben ist, denn alle 3 haben das Ziel die Ideen und Ideale, auf denen des Volkes Wohlfahrt sich aufbauen kann, in der Seele des Volkes lebendig zu machen.

Es wird noch sehr lange dauern, bis wir in jeder Stadt von 10 000 oder doch 20 000 Einwohnern eine sozialdemokratische Zeitung haben. Dazu gehört sehr viel Kapital und eine schon starke Durchdringung der Bevölkerung mit unserm Geist. Immerhin sollte weit mehr als bisher wenigstens das Ziel verfolgt werden möglichst viele Buchdruckereien in unsern Besitz zu bringen. Aus einer Buchdruckerei kann dann leichter eine Zeitung erwachsen. Eine Buchhandlung in Verbindung mit Schreibmaterialienhandlung und womöglich gar mit einer kleinen Akzidenzdruckerei müßte von jeder rührigen Parteigenossenschaft einer Stadt von mehr als 10 000 Einwohnern geschaffen werden können. Damit wäre auch ein geistiges Zentrum für den Ort gegeben, in der Buchhandlung kämen die Parteigenossen leicht öfter zusammen.

Es ist klar, daß eine große Anzahl tüchtiger Parteigenossen auf diese Weise eine sehr erfreuliche Arbeitsstelle bekommen könnte, denn dem Volk die beste geistige Nahrung zu vermitteln ist eine schöne Aufgabe. Die dazu erforderlichen Parteigenossen werden wir uns allerdings erst *erziehen* müssen. Die sozialistische Arbeiterjugend könnte für diese Buchhandlungsleiter und

Angestellten vielleicht ein geeignetes Rekrutierungskorps bieten. Mit der Manier einen alten, sonst verdienten Parteigenossen mit solchem Posten zu betrauen muß gebrochen werden. Der Leiter der Parteibuchhandlung muß eine möglichst tüchtige literarische Bildung und besonderes Buchinteresse haben. Er muß dem Kunden über die Bücher, die er verkauft, wenigstens einigermaßen ein orientierendes Urteil geben können, er muß wissen, was von einem Buch gesagt werden kann. Auch über die Zeitschriften unserer Zeit und ihre Bedeutung muß er unterrichtet sein. Er muß dauernd viel lesen und dafür auch Zeit haben, natürlich auch darnach Verlangen tragen. Nur dann ist er seinem Posten gewachsen.

Die Frage der Einrichtung möglichst vieler Parteibuchhandlungen hat also vielerlei recht interessante Seiten. Auf alle Fälle können wir mit ihnen den Geist der Sozialdemokratie im Sinn der großen Welt- und Lebensanschauungsbewegung gewaltig fördern. Den Einfluß unserer Presse messen wir an der Anzahl unserer Abonnenten. Die Entwicklung unserer Buchhandlungen könnten wir am Umsatzbetrag jedes Jahres messen. Wir dürfen aber überzeugt sein, daß wir nach wenigen Jahrzehnten intensiver Arbeit für die Vermehrung der Anzahl und die Vergrößerung des Einflusses solcher Buchhandlungen sozialdemokratischen Geistes ein intellektuell und moralisch ganz anderes Volk um uns haben werden.

HELMUT TORMIN · SOZIALDEMOKRATIE UND WOHLFAHRTSPFLEGE

WOHLFAHRTSPFLEGE ist dem Sozialisten zunächst vielleicht ein verdächtiges Wort. Es schmeckt etwas nach herablassendem Wohlwollen bürgerlicher Kreise. In Wahrheit ist es an die Stelle der alten, verpönten Armenpflege getreten und will gerade im Gegensatz zu dieser die verantwortungsbewußte brüderliche Hilfe der Allgemeinheit gegenüber ihren hilfsbedürftigen Gliedern ausdrücken, ohne unnötige Bevormundung und staatsbürgerliche Entrechtung, wie die alte Armenpflege sie mit sich brachte. Die amtliche Wohlfahrtspflege kann nur den Kern dieser Hilfsarbeit bilden. Sie bedarf der freiwilligen Mitarbeit von Volksgenossen aus allen Kreisen, gerade auch aus den Kreisen der Hilfsbedürftigen selbst. Im folgenden soll in erster Linie von der Wohlfahrtspflege im engeren Sinn, von der eigentlichen Fürsorge die Rede sein, die ihre Regelung hauptsächlich in der Verordnung über die Fürsorgepflicht vom 13. Februar 1924 und im Jugendwohlfahrtsgesetz vom 9. Juli 1922 gefunden hat. In diesem Sinn bedeutet Wohlfahrtspflege in erster Linie Hilfe für die familienlosen Alten und Kinder, für die Kranken, Gebrechlichen und Erwerbslosen sowie für die kinderreichen Familien. Vor allem handelt es sich um die Bekämpfung der Massennotstände, die durch Krieg und Niederlage, durch Ruhrkampf und Geldentwertung entstanden sind und zum Aufbau eines neuen großen wohlfahrtspflegerischen Apparats geführt haben, der auch seinem Umfang nach mit der alten Armenpflege gar nicht zu vergleichen ist. Allein Kriegsinvaliden- und Kriegshinterbliebenenfürsorge, Klein- und Sozialrentnerfürsorge dürften heute den 10- bis 20fachen Personenkreis betreuen gegenüber der Armenpflege vor dem Krieg. Dazu kommt das Heer der Erwerbslosen, der Kurz- und Notstandsarbeiter, der erholungsbedürftigen Kinder usw.

Wie steht zu dieser Arbeit die Sozialdemokratie? Begreiflicherweise ist das historisch überkommene Verhältnis des Sozialismus zur Wohlfahrtspflege rein negativer Art. Ein positives wohlfahrtspflegerisches Programm enthält weder das Erfurter noch das Görlitzer Programm, vielmehr geht die gegebene Richtung der sozialistischen Bewegung dahin jede Fürsorge durch eine feste Versorgung, durch soziale Renten, zu ersetzen. Der Hilfsbedürftige soll nicht dem Wohlwollen einer Fürsorgestelle überliefert sein sondern einen Rechtsanspruch auf feste Leistungen gegenüber der Allgemeinheit erhalten. Dabei ist nicht berücksichtigt, daß die beste Rentenversorgung immer nur typische Notstände erfassen kann, und es stets Nöte geben wird, die aus der notwendig schematischen Rentenversorgung herausfallen, für die daher ergänzend eine Fürsorge eintreten muß. Auch in einer sozialistischen Gesellschaft wird diese vorerst kaum ganz überflüssig werden. Wichtiger ist aber für die Gegenwart, daß wir uns bei unserer heutigen Wirtschaftslage eine ausreichende Rentenversorgung oder Versicherung aller Hilfsbedürftigen einfach nicht gestatten können. Weder die Kriegsinvaliden- und Kriegshinterbliebenenrente noch die Arbeitsinvalidenrente können zurzeit so hoch bemessen werden, daß sie allen Empfängern ein für den Lebensunterhalt ausreichendes Einkommen sichern und sie dadurch von der Wohlfahrtspflege unabhängig machen. Beispielsweise wäre in der Invalidenversicherung mindestens eine Verdreifachung der heute 14 Goldmark monatlich betragenden Rente erforderlich. Entsprechendes gilt für die Witwenrenten. Dazu müßte bei verheirateten Rentenempfängern ein Frauenzuschlag treten. Das bedeutete bei rund 1 400 000 Invaliden- und Witwenrenten und rund 150 000 Witwenrenten, die zurzeit in Deutschland gezahlt werden, einen Mehraufwand von jährlich rund 500 000 000 Mark, eine Summe, die am Ende von der Wirtschaft aufgebracht und somit der dringend notwendigen Neubildung von Betriebskapital entzogen werden müßte. Ähnlich liegen die Dinge bei den Kleinrentnern, von denen zurzeit etwa 500 000 in Deutschland unterstützt werden; bei einer gleich hohen Versorgung wie bei den Invalidenrentnern wären für sie rund 300 000 000 Mark erforderlich. Dagegen kostet heute die Sozial- und Kleinrentnerfürsorge zusammen etwa 200 000 000 Mark. Die Fürsorge ist also weit billiger als die Versorgung oder Versicherung, schon weil etwa die Hälfte der Invalidenrentner die Fürsorge nicht in Anspruch nimmt, da sie entweder in Arbeit steht oder von Angehörigen ernährt wird, und bei den einzelnen Unterstützungsempfängern die Bedürftigkeit von der Fürsorge geprüft wird. Entsprechendes gilt für die gemeindliche Unterstützung der Erwerbslosen im Verhältnis zu den Leistungen der Erwerbslosenversicherung. So sehr eine Erhöhung der Renten und der Aufwertungsquoten mit zunehmender Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse zu erstreben ist, so wenig kann eine schnelle Besserung dieser Verhältnisse in den nächsten Jahren angenommen werden, und wir müssen daher noch für lange Zeit damit rechnen, daß die Wohlfahrtspflege eine wichtige Rolle im sozialen Leben spielen wird.

Die Sozialdemokratie hat sich denn auch in den letzten Jahren hierauf eingestellt, insbesondere mit der Gründung des Reichsausschusses für Arbeiterwohlfahrt. Die Verhandlungen auf der ersten Reichstagung der Arbeiterwohlfahrt zeigen deutlich, daß man sich in diesen Kreisen der Aufgaben und Probleme, die die Wohlfahrtspflege heute den Sozialisten stellt, durchaus bewußt ist und mit Hingabe an ihrer Lösung arbeitet.



BER diese neue Anschauung ist erst teilweise in die Massen der Arbeiterschaft und in ihre Vertretungen, insbesondere in den Gemeindeparlamenten, gedrungen. Weite Kreise der Sozialdemokratischen Partei werden noch sehr stark von einem grundsätzlichen Mißtrauen gegen die Maßnahmen der öffentlichen Wohlfahrtspflege beherrscht, das aus der Zeit der grundsätzlichen politischen Opposition stammt und ja auch auf anderen Gebieten der Verwaltung die positive Mitarbeit der sozialdemokratischen Vertreter hemmt. Gewiß gibt es in Deutschland genug Bezirke, wo dieses Mißtrauen auch heute noch sehr berechtigt ist, aber die Mehrzahl insbesondere der städtischen Verwaltungen ist doch heute bereit mit den Sozialisten in sozialem Geist zusammenzuarbeiten. Diese Arbeit wird aber durch Forderungen, die aus altem Mißtrauen vor allem in den Volksvertretungen gestellt werden, oft geradezu in ihrer sozialen Auswirkung gefährdet. Das soll in einigen Beispielen dargelegt werden.

Eine gute Wohlfahrtspflege braucht immer einen gewissen Spielraum des Ermessens. Der Wohlfahrtsbeamte und erst recht der ehrenamtlich in der Wohlfahrtspflege Tätige darf nicht als rein mechanisches Ausführungsorgan bis ins einzelne gehender gesetzlicher Vorschriften betrachtet werden, wie etwa der Steuerbeamte. Menschliche Not ist immer ein Stück Leben, so schwierig, so verschiedenartig und unberechenbar, daß zu seiner Bewältigung wieder ein Stück volles Menschentum, nicht nur der Gesetze erkennende und ausführende Verstand, sondern Herz und Einfühlung und ganze Hingabe notwendig sind. Will man dies aber vom Fürsorger verlangen, so darf man ihn nicht übermäßig durch Vorschriften einengen sondern muß ihm ein gewisses Maß von Selbstbestimmung und Selbstverantwortung lassen. Was von dem einzelnen Fürsorger gilt, gilt ebenso von dem Leiter und dem Ausschuß einer Fürsorgestelle. Was die Hilfsbedürftigen am meisten fürchten, ist die schematische Fürsorge, die ihre Aufgabe als getan ansieht, wenn sie den gesetzlichen Vorschriften genügt hat. Gerade diese Gefahr wird aber jetzt heraufbeschworen, zum Beispiel durch das Verhalten der sozialdemokratischen Fraktion im alten Reichstag. Die Verordnung über die Fürsorgepflicht vom 13. Februar 1924 hatte den Ländern weitestgehende Freiheit in der Einzelausgestaltung der Fürsorge gelassen. Diese Freiheit ist jetzt weitgehend eingengt: durch Grundsätze über Voraussetzung, Art und Maß der Fürsorge, die die Reichsregierung mit Zustimmung des Reichsrats erlassen hat. Den Mitgliedern des Sozialpolitischen Ausschusses des Reichsrats einschließlich der Sozialdemokraten war diese Regelung, die ihnen im Entwurf vorlag, immer noch nicht eingehend genug, und sie forderten weitere reichsrechtliche Vorschriften, einheitliche Unterstützungsmindestsätze für das ganze Reich, Vorschriften über das Verfahren und dergleichen, wodurch die Gefahr einer Schematisierung der Fürsorge bedrohlich wachsen mußte. Die Reichsregierung hat bisher dem Drängen des Sozialpolitischen Ausschusses nicht nachgegeben. Hoffentlich wird sie es auch in Zukunft nicht tun. Insbesondere sollten die Sozialisten einsehen, daß sie einer sozialen Ausgestaltung der Fürsorge viel besser dienen, wenn sie durch Mitarbeit überall dort, wo er noch nicht herrscht, sozialen Geist in die praktische Fürsorgearbeit hineintragen, als wenn sie die Verantwortungsfreudigkeit und persönliche Hingabe der Fürsorgeorgane durch allzu viele Vorschriften lähmen.

Zu den unerwünschten Vorschriften, die die individuelle Fürsorge unnötig einengen, gehört die schematische Heraushebung bestimmter Gruppen von Hilfsbedürftigen aus der allgemeinen Fürsorge. Durch die verschiedenen Sonderfürsorgezweige (Kriegsinvaliden- und Kriegshinterbliebenenfürsorge, Kleinrentner- und Sozialrentnerfürsorge) ist die Fürsorge in den letzten Jahren nicht nur, vor allem für den nicht fachgeschulten Ehrenbeamten, zu unübersichtlich geworden, es besteht auch hier wieder die Gefahr, daß die schematisch festgestellte Gruppenzugehörigkeit für Art und Maß der Fürsorge entscheidend wirkt statt der Eigenart des einzelnen Notstandes. Auf der Reichstagung der Arbeiterwohlfahrt hat erfreulicherweise schließlich der allein demokratische Grundsatz gesiegt, daß die unterschiedliche Behandlung der Hilfsbedürftigen nach Gruppen zu verwerfen sei. Dagegen wenden sich in der Arbeiterschaft nur die Vertreter der Invalidenrentner, weil ihre Gruppe bisher den Vorzug genossen hat besonders herausgehoben zu werden, wenigstens theoretisch; praktisch sind die Leistungen der allgemeinen Fürsorge (Armenfürsorge) vielfach höher gewesen als die Sozialrentnerunterstützung. Diese Heraushebung ist in keiner Weise zu rechtfertigen. Die eheverlassene Frau, der ausgesteuerte Erwerbslose, die aus irgendeinem Grund nicht rentenberechtigte Arbeiterwitwe haben vom sozialistischen Standpunkt genau so viel Anspruch auf eine ausreichende Fürsorge wie der Invalidenrentner. Es kann nicht oft genug betont werden, daß derjenige Teil der Hilfsbedürftigen, der bisher unter die sogenannte allgemeine Fürsorge fiel, keineswegs nur das Lumpenproletariat umfaßte sondern überwiegend Familien aus der Arbeiterschaft und dem verarmten Mittelstand. Der Sozialist muß gerade auch auf diesem Gebiet manche in der Partei traditionellen Auffassungen von sich abtun, wenn er seine sozialistische Welt- und Lebensanschauung auch hierauf übertragen, sein Verhältnis zu diesen Ärmsten ihr entsprechend gestalten will.

Ein weiterer Fehler der sozialdemokratischen Wohlfahrtspolitik ist, vom Standpunkt der praktischen Wohlfahrtspflege aus gesehen, der Hang zur Zentralisierung. Die Übertragung der Fürsorgeaufgaben vom Reich auf die Länder durch die Verordnung über die Fürsorgepflicht, die von der Sozialdemokratie scharf bekämpft wird, ist im Interesse der Individualisierung der Fürsorge nur zu begrüßen. Länder und Gemeinden gewinnen durch diese Übertragung an der Ausübung der Fürsorge nicht nur finanziell sondern auch wohlfahrtspflegerisch ein ganz anderes Interesse, als wenn sie nur im Auftrag des Reiches ausgeübt wird. In erster Linie wächst das Verantwortungsbewußtsein für eine vorbeugende Fürsorge, die die Notstände gar nicht erst aufkommen läßt. Je zentraler die Wohlfahrtspflege geleitet wird, desto schematischer muß sie notwendig sein. Auch auf diesem Gebiet täte der Sozialdemokratischen Partei ein stärkerer Einschlag föderalistischen Geistes not. Das gilt auch für die Abgrenzung der Bezirke, denen schließlich die praktischen Fürsorgeaufgaben obliegen. Zwar ist es zu begrüßen, daß mit der Neuregelung der Fürsorge beispielsweise in Preußen die leistungsunfähigen Zwerggemeinden von der Fürsorgelast befreit sind und diese einem größern Bezirk, in der Regel dem Kreis, übertragen wurde. Es besteht aber die Gefahr, daß dieser Grundsatz der Zusammenfassung kleinerer Bezirke überspannt und die größere finanzielle Leistungsfähigkeit mit einer qualitativ schlechtern Fürsorge erkaufte wird; denn eine gute Für-

sorgearbeit kann immer nur in einem verhältnismäßig kleinen Bezirk geleistet werden, in dem der Fürsorger die Hilfsbedürftigen persönlich kennt, deshalb nicht durch falsche Angaben hintergangen werden kann und andererseits auch nicht nur das offen hervortretende sondern auch das verborgene Elend sieht. Diese Erkenntnis führt in der städtischen Fürsorge immer mehr dazu das Schwergewicht der Arbeit in die einzelnen Fürsorgebezirke zu verlegen. In diesen müssen auch die Arbeiter ehrenamtlich mitarbeiten. Endlich führt das Mißtrauen der Sozialdemokratie gegen eine "bürgerliche" Wohlfahrtspflege vielfach dazu bei der Ausübung der Fürsorge dem häufig sozialdemokratisch organisierten mittlern und untern Verwaltungsbeamten vor der geschulten Fürsorgerin den Vorzug zu geben. Und doch wird nicht zu bestreiten sein, daß im Durchschnitt für die unmittelbare Fürsorgearbeit, für den Umgang mit den Hilfsbedürftigen selbst die Frau besonders geeignet ist, während für den eigentlichen Bureaubetrieb, besonders für das Kassen- und Abrechnungswesen, männliche Kräfte meist vorzuziehen sind. Meines Wissens kann man auch zu dem Geist, der in unseren Sozialen Frauenschulen herrscht, durchaus Vertrauen haben. Was etwa noch zu vermissen ist, wäre ebenfalls durch eine stärkere ehrenamtliche Beteiligung von Frauen aus der Arbeiterklasse sowie durch die Ermöglichung der beruflichen sozialen Ausbildung von Proletariermädchen nachzuholen.



SO viel über die Schwierigkeiten, die den in der Wohlfahrtspflege arbeitenden Sozialisten aus dem eigenen Lager erwachsen. Wichtiger sind die positiven Beziehungen, die Wohlfahrtspflege und Sozialismus gegen den gemeinsamen Feind: das Manchesterium, verbinden. Wie auf dem Höhepunkt der liberalen Wirtschaftsauffassung jede soziale Bindung, auch die Leistungen der Wohlfahrtspflege, als lästiges Hemmnis für die freie Entfaltung der Kräfte angesehen wurden, so erheben sich auch heute, nachdem die Welle der Revolution abgeebbt ist, in den Kreisen der "Wirtschaft" wieder Stimmen für einen starken Abbau der Wohlfahrtspflege.

Zunächst wird geltend gemacht, daß das Verantwortlichkeitsgefühl des einzelnen um so mehr geschwächt wird, je mehr die Wohlfahrtspflege sich seiner annimmt. Diese Begründung ist alt und geht auf die prinzipielle Streitfrage zwischen Liberalismus und Sozialismus zurück, ob die schwache Einzelperson, wenn sie von der Gemeinschaft gestützt wird, erstarkt oder erschläfft. Verneint man als Sozialist die schwächende Wirkung der Wohlfahrtspflege, so wird man auch zugeben müssen, daß ihre Grenzen nicht im Willen des einzelnen, vor allem des einzelnen Familienvaters liegen sich oder einen Angehörigen einer Fürsorgemaßregel zu unterwerfen; man wird vielmehr auch für die Zwangswohlfahrtspflege, zum Beispiel in der Wohnungspflege, in der Jugendfürsorge gegen den Willen des Betroffenen überall da eintreten müssen, wo das Interesse der Allgemeinheit es erfordert. Hier liegt bekanntlich das Zentralproblem der Jugendwohlfahrtspflege: die Gefahr der Auflösung der Familie nicht nur durch die Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse (lange Arbeitszeit des Vaters, Frauenarbeit, Kinderarbeit usw.) sondern auch durch die wohlmeinenden Eingriffe der öffentlichen Fürsorge, die der Familie die Verantwortung für den Säugling, für das erholungsbedürftige, das sittlich gefährdete Kind usw. in gewissem Umfang abnimmt. Diese Entwicklung ist unaufhaltsam. Eine Hemmung der

Wohlfahrtspflege auf diesem Gebiet würde nicht die Familiengemeinschaft wieder stärken sondern nur die gesundheitlichen, sittlichen und wirtschaftlichen Notstände innerhalb der Familie vermehren. Sie ist auch nur verderblich, soweit es nicht gelingt zerrissene persönliche Beziehungen durch neue Gemeinschaftsbildung zu ersetzen. Keime zu solchen neuen Gemeinschaftsbildungen zeigen sich überall dort, wo die Arbeit des Jugendamts von der Anteilnahme der Bevölkerung, insbesondere der Frauenwelt, getragen wird, wo Elterngemeinschaften entstehen und anderes mehr. Für Sozialisten besteht hier wieder eine außerordentliche Gelegenheit die gemeinschaftsbildende Kraft ihrer Weltanschauung zu erproben.

Das andere Argument gegen die Wohlfahrtspflege ist finanzieller Natur. Unsere verarmte Wirtschaft könne die Wohlfahrtspflege nicht tragen. Daß diese Befürchtung teilweise berechtigt ist, wurde oben schon zugestanden. Sie richtet sich mehr gegen die Sozialpolitik, gegen erhöhte Versicherungsleistungen und erhöhte Versorgung, als gegen die billigere Wohlfahrtspflege. Dennoch ist zuzugeben, daß unsere Wirtschaftslage auch der Wohlfahrtspflege gewisse Grenzen setzt. So arm, daß unsere Alten, Witwen und Waisen hungern müßten, ist unser Volk allerdings nicht. Das wird man diesen Forderungen immer entgegenhalten können. Richtig ist aber, daß das darüber hinaus verfügbare Kapital nach Möglichkeit produktiv angelegt werden muß, produktiv freilich nicht nur im Sinn einer Warenökonomie sondern auch im Sinn einer Menschenökonomie. So betrachtet, kann beispielsweise oft die Jugendwohlfahrtspflege die produktivste Kapitalsanlage sein, die es gibt.

BISHER war hier nur von der Mitarbeit der Sozialdemokratie in der Ausübung der öffentlichen Wohlfahrtspflege und ihrer Stellungnahme in den Volksvertretungen die Rede. Damit ist es aber noch nicht getan. Es bedarf vielmehr des Aufbaus einer eigenen sozialdemokratischen Wohlfahrtspflege im Anschluß an Partei, Gewerkschaft und Genossenschaft. Besser als alle theoretischen Erwägungen beweisen das vielleicht die Erfahrungen, die man in den letzten Jahren, besonders im Frühjahr 1924, bei großen Arbeitskämpfen gemacht hat. Da die Gewerkschaftskassen leer waren, erhob sich an den verschiedensten Orten die Frage, wie weit die öffentliche Wohlfahrtspflege Streikende oder Ausgesperrte und ihre Familien unterstützen darf. Überwiegend wurde sie dahin beantwortet, daß eine solche Unterstützung nur den Familienangehörigen, und zwar nur sehr vorsichtig und darlehnsweise, zugute kommen dürfe. Aber auch, wo die Entscheidung in für die Arbeiterschaft günstigem Sinn ausfiel, stellte sie eine zweifelhafte Errungenschaft dar. Solange die Arbeiterparteien in einem Gemeinwesen keine unerschütterliche Mehrheit haben, wird der Vorwurf, daß eine Gemeindeverwaltung aus öffentlichen Mitteln Arbeitskämpfe durch Unterstützung von Streikenden und Ausgesperrten finanziere, eine zugkräftige Wahlparole gegen die Arbeiterklasse bilden, die zu politischen Niederlagen führen und ihr den gewonnenen Vorteil wieder entreißen kann. In der kapitalistischen Gesellschaft muß die Arbeiterklasse ihre Arbeitskämpfe selbst finanzieren und auch Mittel zur Verfügung haben, um über die schematische Streikunterstützung hinaus den Familien der Streikenden oder Ausgesperrten in besonderen Notfällen Hilfe leisten zu können. Daß sich die Leistungen der Arbeiterwohlfahrt darauf

nicht zu beschränken brauchen, lehrt ein Blick auf die anlässlich der Reichstagung erstatteten Berichte über die erfreulichen Erfolge verschiedener Ortsgruppen in der unmittelbaren Fürsorgearbeit. Hier liegt ebenfalls noch ein weites Feld für ein solidarisches Schaffen der Arbeiterschaft, mit dem die Arbeiterwohlfahrt gleichwertig neben die alten Verbände der privaten bürgerlichen Wohlfahrtspflege tritt.

Noch verfügen die jungen Wohlfahrtsbestrebungen innerhalb der Arbeiterschaft nicht über die ausgebildete Ideologie jener älteren Bewegungen, vor allem der christlichen Wohlfahrtspflege; noch entspringt alle Hilfsarbeit, soweit nicht, wie bei der sogenannten Internationalen Arbeiterhilfe, bestimmte parteipolitische Herrschaftsabsichten dahinter stehen, aus einem elementaren Verbundenheitsgefühl mit den hilfsbedürftigen Klassengenossen. Die noch fehlende Theorie muß sich erst allmählich herausbilden.

Bis weit in die Neuzeit hinein stand alle Hilfsarbeit von Mensch zu Mensch im Abendland unter der christlichen Ideologie. Die Wohltätigkeit nahm in der christlichen Sittenlehre einen hervorragenden Platz ein, das Gebot der Nächstenliebe galt vielfach als das vornehmste aller Gebote, als erstes Mittel zur Erlösung der Menschenseele und stand damit zugleich im Mittelpunkt der Religion selbst. Die Sorge um die Witwen und Waisen, um alle Enterbten der Gesellschaft, war die Forderung, die die Propheten an das Wirken auf der Erde stellten. Die Wohlfahrtspflege, die so als göttliches Gebot empfunden wurde, hat Großes geleistet und es zu manchen Zeiten so weit gebracht, daß die Armen, die Verachteten und Bettler ein außerordentlich behagliches Leben führen konnten, Erscheinungen, die uns übrigens noch heute beispielsweise in der orientalischen Welt an Stätten besonders intensiver Religiosität begegnen können.

Im strikten Gegensatz zu dieser Auffassung, daß Armut im Grunde etwas Heiliges und Gott Wohlgefälliges sei, steht die liberale Wirtschaftsauffassung des Frühkapitalismus, besonders in ihrer folgerichtigsten Verwirklichung in dem klassischen Land des Liberalismus, in England. Die Manchesterlehre, die Wohl und Harmonie der Gesellschaft von dem möglichst ungebundenen Spiel der Kräfte erwartet, sieht in der Wohlfahrts- oder, wie wir hier sagen müssen, Armenpflege im Grunde nur eine polizeiliche Angelegenheit. Der Arme, der bei freiem Spiel der Kräfte nicht vorwärts kommt, gilt deshalb als untüchtig, als ein Hindernis für die wirtschaftliche Entwicklung. Wenn man ihn nicht gerade umkommen lassen will, auch die Gesellschaft davor schützen muß, daß er dem Verbrechen anheimfällt, muß man wohl oder übel in der notdürftigsten Weise für ihn sorgen. Hier wurzelt der Begriff des Existenzminimums, hier die Ausgestaltung der Armenpflege als ein Abschreckungsmittel, das den Hilfsbedürftigen veranlassen soll sich so lange wie irgendmöglich aus eigener Kraft über Wasser zu halten; denn in der Armenpflege warten seiner Entrechtung, Verachtung, unter Umständen Mißhandlung. Wer einmal dieser "Pflege" anheimgefallen war, kam in 99 Fällen von 100 nicht wieder in die Höhe. Das ist in dieser Kraßheit natürlich nicht theoretisch gesagt worden. Daß es aber vielfach der Wirklichkeit entsprach, lehrt ein Blick in die Dickensschen Romane, die die Zustände in der englischen Armenpflege zu Beginn des liberalen Zeitalters schildern. Das sozialpolitische Gegenstück dazu bildet der Bericht Fried-

RUNDSCHAU

ÖFFENTLICHES LEBEN

Sozialpolitik / Lydia Eger

Internationales Der Verwaltungsrat des
Arbeitsamt Internationalen Arbeits-

amts trat im Oktober 1924

im Genf zum 24. Mal zusammen. Es wurde festgestellt, daß in den verfloßenen 3 Monaten 40 Ratifikationen internationaler sozialpolitischer Übereinkommen erfolgt seien, und daß Italien den Achtstundentag mit Vorbehalt ratifiziert habe. Für etwa 1 Million russischer Flüchtlinge, von denen noch 220 000 arbeitslos sind, soll vom Präsidenten des Internationalen Arbeitsamts ein Plan zur Beschaffung von Arbeit aufgestellt werden. Zur Abrüstungskommission des Völkerbundes sollten je 2 Mitglieder der Arbeiter- und der Unternehmergruppe entsandt werden; aus der ersten wurden Léon Jouhaux /Frankreich/ und J. Oudegeest /Holland/ bestimmt, die andere hat ihre Stellungnahme noch hinausgeschoben. Die nächste Internationale Arbeitskonferenz wurde auf den 19. Mai 1925 festgesetzt; die Tagesordnung der Konferenz von 1926 soll die seemännische Sozialpolitik vorsehen. Zur Vorbereitung hielt die Schifffahrtskommission bereits im September 1924 in San Sebastian ihre 4. Tagung ab, bei der für die Tagesordnung 1926 folgende Punkte vorgeschlagen wurden: Kodifizierung des seemännischen Arbeitsrechts, Durchführung des Arbeiterschutzes in der Schifffahrt.

Das Internationale Arbeitsamt wird demnächst die Ergebnisse einer internationalen Erhebung über das System der Familienlöhne veröffentlichen, aus der hervorgeht, daß in Europa etwa 8 Millionen Arbeiter davon erfaßt werden, der größte Teil in Frankreich.

Der langjährige Vorsitzende der Landesversicherungsanstalt Berlin Richard Freund wurde von dem Präsidenten des Internationalen Arbeitsamts Albert Thomas zum Mitglied des Internationalen Sachverständigenausschusses für Sozialversicherung berufen. Das Internationale Arbeitsamt beabsichtigt in diesem Jahr eine Konferenz einzuberufen, die ausschließlich Fragen der Sozialversicherung gewidmet sein soll.

Wohlfahrts-
pflege

Einen Rückblick auf die 5 jährige staatliche Wohlfahrtspflege in Preußen bietet

die Schrift des preussischen Ministers für Volkswohlfahrt Heinrich Hirtsiefer

Die staatliche Wohlfahrt in Preußen 1919 bis 1923 /Berlin, Carl Heymann/. Durch die Nachkriegszustände auf allen Gebieten lagen 1919 die schwierigsten Verhältnisse vor; Gefahr der Seucheneinschleppung, Nachwirkungen der Hungersnot, Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit und Rentnerelend. Die Organisation des Wohlfahrtsministeriums erfolgte nach den Gesichtspunkten: Volksgesundheitspflege, Wohnungswesen, Jugendwohlfahrt. Von der 1. Abteilung wurde zunächst der Kampf gegen die Volkskrankheiten aufgenommen. Für die Anstalten zur Heilung der Geschlechtskranken, in denen 98 198 Personen behandelt wurden, stellte das Ministerium in einem Jahr (1920) 500 000 Mark zur Verfügung. Für polnische Flüchtlinge und deutschstämmige Rückwanderer aus dem Wolgagebiet, die Weihnachten 1921 nach Deutschland fluteten und die Gefahr des Fleckfiebers mitbrachten, wurden in Ostpreußen Sanierungsstationen geschaffen. Überwachungsstellen gegen Choleraeinschleppung und Quarantänestationen an den Küsten folgten. So sank die Zahl der Fleckfiebererkrankungen von 2 751 (darunter 201 Todesfälle) im Jahr 1919 auf 21 (3 Todesfälle) im Jahr 1923, die der Pockenerkrankungen im gleichen Zeitraum von 3 217 (405 Todesfälle) auf 10 (3 Todesfälle). Die Tuberkulosesterblichkeit, die 1918 noch 27 ‰ betrug, sank 1921 auf 15,4 ‰, stieg aber in den ersten 3 Vierteljahren des Jahres 1923 wieder auf 16,12 ‰; dabei wurden dauernd große Summen zur Bekämpfung der Tuberkulose bereitgestellt (1918 150 000 Mark), auch ein Gesetz darüber ausgearbeitet und vom Landtag am 4. August 1923 angenommen. 1922 wurde ein Hebammengesetz erlassen, das eine Reform im Hebammenwesen mit sich brachte. Schulkinderspeisung, "Stadtkinder aufs Land" wurden unterstützt, für die schulärztliche Versorgung der Gemeinden Beihilfen im Betrag von 3 000 000 Mark im Jahr 1923 gegeben. Bis zum 1. Januar 1922 wurden 5 Generalärzte angestellt. Besondere Hilfe verlangte die Wohnungsnot. Durch Reichsgesetze wurde der Mieterschutz gewährleistet; die Neubautätigkeit wurde durch Baukostenzuschüsse und Darlehen unterstützt, so daß 1923 48 000 Dauerkleinwohnungen errichtet werden konnten. Baugenossenschaften erhielten besondere Unterstützung, während die Vertreter von Wohnungsaufsicht und -fürsorge

unter den gegebenen Verhältnissen meist beide Augen zudrücken mußten. Den Waisenanstalten wurde staatliche Unterstützung zugewendet, Jugendpflege, Fürsorge für Verwahrloste und Gefährdete wurden ausgebaut. Erhebliche Geldmittel erforderte die Not der Rentner; der freien Wohlfahrtspflege wurden auf Grund des Finanzausgleichsgesetzes Reichsmittel zugeführt.

Der Entwurf eines neuen Wohlfahrtspflegegesetzes für Sachsen liegt dem sächsischen Landtag vor. Es soll gleichzeitig Ausführungsgesetz zum Reichsjugendwohlfahrtsgesetz und zur Fürsorgepflichtverordnung vom 13. Februar 1924 sein. Das bisher geltende, vom Mai 1918 stammende Wohlfahrtspflegegesetz regelte Krüppel- und Tuberkulosehilfe, Wohnungspflege und Säuglings- und Kleinkinderfürsorge einschließlich Mutterschutz. Der neue Entwurf sieht nicht weniger als 10 Pflichtaufgaben der öffentlichen Wohlfahrtspflege vor: Fürsorge entsprechend § 1, Jugendwohlfahrt entsprechend §§ 3, 4, 6 des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes, Wohnungspflege, Gefährdetenfürsorge, Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, der Tuberkulose, des Alkoholismus, Fürsorge für Trinker, Krüppel, Blinde, Taubstumme, Schwachsinnige, Idioten, Epileptische, Geisteskranke. Als weitere fakultative, aber erwünschte Aufgaben der öffentlichen Wohlfahrtspflege werden Wandererfürsorge, Straftentlassenpflege, Samariterwesen und gemeinnützige Rechtsberatung genannt. Die Einzelunterstützung wird ihr im Fall der Bedürftigkeit durch § 4 zur Pflicht gemacht. Jeder Pflegebezirk hat ein Wohlfahrts- und Jugendamt zu errichten, die grundsätzlich ein Amt bilden sollen, in besonderen Fällen auch neben einander bestehen können; auch ein gesondertes Gesundheitsamt kann unter Umständen errichtet werden. Der Aufbau des Amtes wird durch Ortsgesetz geregelt, ein Fürsorgearzt ist dazu haupt- oder nebenamtlich zu bestellen. Landesfürsorgeverband ist der Staat. Ein Landeswohlfahrts- und Jugendamt wird vom Arbeits- und Wohlfahrtsministerium errichtet, dem als stimmberechtigte Mitglieder auch Vertreter der freien Verbände in bestimmter Zahl anzugehören haben. Die Kosten sind von den Pflegebezirken zu tragen, Landesfürsorgeverband und Gemeinden sind in bestimmten Fällen mit der Erstattung zu belasten. Auch die Hilfsbedürftigen oder die Unterhaltungspflichtigen selbst können dazu mit herangezogen werden.

Vereinigte Staaten von Amerika

Die sozialpolitische Gesetzgebung in den Vereinigten Staaten von Amerika zeigt mehr Vielgestaltigkeit als Radikalismus. Über die Fortschritte des Jahres 1923 gab die American Labor Legislation Review Aufschluß. Am energischsten ist allerorten die Frage der Arbeitszeit in Angriff genommen worden. In Alabama wurde allgemein der Achtstundentag eingeführt, in Delaware, Maine, Missouri wurde der Arbeitstag für Jugendliche unter 16 Jahren auf 8 Stunden beschränkt; für Frauen brachte Minnesota die 54 Stunden-Woche, Norddacia die 48-, Süddacia die 44-, Wisconsin die 55- und Wyoming die 56 Stunden-Woche. In allen Gebieten sind mit besonderer Erlaubnis Ausnahmearbeitszeiten in Notfällen oder vor Weihnachten (auch bei feierlichen Gelegenheiten, bei Festessen, bei Kongressen und Sitzungen) zulässig. Schulkinder sind besonders geschützt. In Missouri sind Landarbeiter ausdrücklich ausgenommen. Urlaubsgesetze sind in einer großen Reihe von Staaten erlassen worden: Pennsylvania und Tennessee sehen nach 1 Dienstjahr 2 Wochen Urlaub vor, Hawaii bis zu 9 Tagen, Californien in den Städten Stockton und Mateo für die städtischen Arbeiter 2 Wochen. Arg im Rückstand ist Minnesota, wo der wöchentliche Ruhetag noch für die Arbeitnehmer bei Dampf-, Gas-, elektrischen Eisenbahnen, Krankenhäusern, Kliniken, Krematorien, Telephon- und Telegraphengesellschaften, Redaktionen, Brennöfen, Salzgewinnungsbetrieben, Molkereien, Vergügnungsstätten, Reparaturanstalten und Müllereien fehlt. Der Kinderschutz wurde in Delaware dadurch wesentlich verbessert, daß Kinder unter 14 Jahren in Städten mit mehr als 20 000 Einwohnern keine Zeitungen auf der Straße verkaufen dürfen. Öffentliche Arbeitsämter wurden in Porto Rico und Nevada errichtet. Der Kreis der Unfallversicherten wurde in Alaska von den Bergarbeitern auf alle Industriearbeiter in Betrieben mit über 5 Arbeitnehmern ausgedehnt, mit Ausnahme der Eisenbahnen, der Landwirtschaft und häuslichen Beschäftigung. Entschädigungen und Renten wurden in Colorado und Hawaii erhöht. In Alaska erfolgte eine Herabsetzung des Pensionsalters für Frauen auf 60 Jahre in der Altersversicherung, während bei Männern am 65. Lebensjahr festgehalten wurde. In Montana sind die Altersrenten noch an viele Bedingungen geknüpft: 70. Lebensjahr, Jahreseinkommen unter 300 Dollars, 15 Jahre Staatsbürgerrecht in der Union,

15 Jahre Wohnen im Staat, Fehlen aller unterhaltspflichtigen und -fähigen Verwandten, kein Vergehen gegen die Gesetze; die Rente darf höchstens 25 Dollars monatlich betragen. Die Mutterschaftsversicherung ist in 34 Staaten der Union durchgeführt worden.

Tagungen Aufmerksamkeit verdient in erster Linie die 2. Reichstagung des *Hauptausschusses für Arbeiterwohlfahrt*, die vom 13. bis zum 15. September 1924 in Hannover stattfand. Der Leitgedanke »Die Arbeiterschaft will nicht nur Objekt sondern Subjekt der Wohlfahrtspflege sein«, gibt der Organisation im allgemeinen wie der Tagung im besondern das Gepräge. 24 000 Helfer und Helferinnen arbeiten in 1200 Orten innerhalb der Arbeiterwohlfahrt, sie stammen grundsätzlich aus der Sozialdemokratischen Partei; die Hilfe erstreckt sich aber auf alle bedürftigen Volksgenossen. Die Aufbringung der Mittel, über die eingehend gesprochen wurde, stößt natürlich auf Schwierigkeiten, Zuschüsse der Organisationen, Sammlungen in den eigenen Reihen wurden herangezogen. Praktisch konnte vor allem Hauspflege geleistet werden; die Einrichtung von Kinderferienfahrten, Küchen und Nähstuben ließ sich vielerorts ermöglichen. Eine Ausstellung, die statistische und bildliche Darstellungen aus der praktischen Arbeit umfaßte, ergänzte die Vorträge. Die Referate behandelten die Reichsverordnung über die Fürsorgepflicht, Organisation und Finanzierung der öffentlichen Fürsorge, die soziale Fürsorge für Kriegsinvaliden, Rentner, Erwerbsbeschränkte und die Zusammenarbeit zwischen öffentlicher und privater Fürsorge. Zu der wichtigen Frage: der nach einer Einheitsfürsorge für alle Bedürftigen oder Sonderfürsorge für einzelne Gruppen, wurde diese Resolution angenommen: »Die 2. Reichskonferenz der Arbeiterwohlfahrt spricht sich für eine einheitliche Fürsorge für alle Gruppen der Fürsorgeberechtigten aus, die alle bisherigen Errungenschaften der Sonderfürsorge, auch das Mitbestimmungsrecht der Fürsorgeberechtigten, allen Hilfsbedürftigen sichert, die bisherige Armenfürsorge als Deklassierungseinrichtung beseitigt und allen Notleidenden eine ausreichende, vorbeugende und durchgreifende Hilfe gewährleistet.« Zur Erwerbslosenfürsorge wurde folgender Beschluß gefaßt: »Die Reichstagung für Arbeiterwohlfahrt erhebt schärfsten Protest gegen die illegale Durchführung,

die der klare Beschluß des Reichstags auf Gleichstellung der weiblichen Erwerbslosen mit den männlichen vom Reichsarbeitsministerium erfahren hat.« Von der Reichsregierung und dem Reichstag erwartet die Konferenz, »daß die Kinderpeisung auch dann, wenn Auslandsmittel nicht mehr zur Verfügung gestellt werden, weitergeführt, und zum weitem Ausbau Mittel zur Verfügung gestellt werden«. Auch der Wohnungsnot wurde gedacht. Schließlich protestierte man gegen eine Zollpolitik, die Zollerhöhungen vorsieht; dies geschah wohl nur aus parteipolitischer Gewohnheit, ohne daß man den Produktionsgesichtspunkt beachtet hätte.

Die *sächsischen Arbeitsnachweise* hielten am 13. September eine Tagung in Dresden ab, die einen Überblick über die Praxis des öffentlichen Arbeitsnachweises in Sachsen bieten sollte. Schon vor der Schaffung des Arbeitsnachweisgesetzes gab es in Sachsen eine große Zahl öffentlicher Arbeitsnachweise; die Umbildung der anderen Nachweise entsprechend dem neuen Rechtszustand stieß aber auf erhebliche Schwierigkeiten, die Gesamtzahl der Arbeitsnachweise mußte von 300 auf 103 herabgesetzt werden. Durchschnittlich entfällt jetzt auf je 45 000 Einwohner, je 8 000 gewerbliche Arbeiter und 300 gewerbliche Betriebe 1 öffentlicher Arbeitsnachweis, so daß der Aufbau des sächsischen Arbeitsnachwesens nach dem Gesetz als abgeschlossen angesehen werden kann. Für die Zukunft wurde die Aufgabe weiterer Aufklärung und Werbetätigkeit in den Kreisen der Wirtschaft selbst gestellt, eine Werbepostkarte und ein Werbeplakat sollen dazu verwandt werden.

Vom 21. bis zum 23. August fand in Chemnitz eine Tagung *Deutscher Berufsvormünder* statt, die von etwa 200 Personen besucht war. Der Jugendamtmann Fischer /Nürnberg/ legte in seinem Referat Das Jugendamt als Erziehungsinstitution dar, in welcher Weise die Beamten und Angestellten des Jugendamts Erziehungsarbeit zu leisten und deshalb gesteigerten Anforderungen zu entsprechen haben. Christian Klumker /Frankfurt/ verlangte, daß der Amtsvormund auf keinen Fall vom Jugendwohlfahrtsausschuß oder -amt ausgeschlossen werden dürfe, wie es leider mancherorts noch geschieht, daß er vielmehr in kleinen Orten zugleich Jugendamtsleiter sein müsse, weil er in engster Fühlung mit den betreuten Jugendlichen stehe. Der Ministerialrat Meier /Dresden/ berichtete über die Sonderrechte der

Länder auf Grund des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes, die zu einer sehr verschiedenen Handhabung in den einzelnen Reichsteilen geführt haben, was natürlich bedauerlich ist. Bei den praktischen Berufsfragen handelte es sich um Alimenterprozesse, Unterhaltssätze für uneheliche Kinder, Abänderbarkeit der Abfindungsverträge und Strafbarkeit der Unterhaltsentziehung. Einrichtung und Aufgaben eines städtischen Jugendamts wurden von dem Stadtrat Schatter /Chemnitz/ dargestellt: Trinkerfürsorge, Kinobesuchkontrolle, Überwachung der Tanz- und Weindielen, Rauchverbot für die Jugendlichen sollen dem Jugendamt dringend nahegelegt werden.

Informationsmittel Zum erstenmal seit 10 Jahren erschien im November 1924 wieder der Leitfaden der *deutschen Sozialversicherung*, bearbeitet von Mitgliedern des Reichsversicherungsamtes /Berlin, Julius Springer/. Die Schwankungen, unter denen das Versicherungswesen während der Kriegs- und Inflationszeit zu leiden hatte, sind endlich einem stabilen Zustand gewichen, der durch den neuen Leitfaden nach jeder Richtung hin deutlich gekennzeichnet wird.

In 2., völlig neu bearbeiteter Auflage erschien Alfred Manes' *Versicherungsllexikon* /Berlin, E. S. Mittler & Sohn/. Gegenüber der 1. Auflage sind 200 Stichworte neu aufgenommen worden, die Neuerungen in Valutaversicherung, Steuern, Sozialversicherung in Sowjetrußland und Aufwertung sind berücksichtigt worden. Eine Fülle wertvollen Materials wird geboten, und alle auf irgendeinem Gebiet des Versicherungswesens Tätigen werden in dem Werk ein ausgezeichnetes Hilfsmittel finden.

Informatorischen Zwecken dient die Schrift des österreichischen Bundesministers für soziale Verwaltung Richard Schmitz *Achtstudentag und Betriebsräte* (2. sozialpolitisches Sonderheft der Christlichsozialen Monatsschrift *Volkswohl* /Wien, Volksbundesverlag/). Schmitz führt durch die Geschichte der Arbeitszeitgesetzgebung (Washington, Österreich, Deutschland) und kommt zu dem Ergebnis, daß vom Standpunkt der christlichen Sozialreform aus der Achtstudentag als Prinzip eine Kulturnotwendigkeit sei, und alle grundsätzlichen Angriffe abgeschlagen werden müßten. Eine Bedeutung der Betriebsräte sieht er nur im Rahmen der gewerkschaftlichen Organisation gegeben; ihre Aufgabe sei Hebung der Produktivität.

Kurze Chronik Am 4. September 1924 wurden Richtlinien für ein Zusammenarbeiten von *Berufsberatungsstelle* und Jugendamt in Deutschland erlassen. Danach unterstehen Lehrstellenvermittlung und Berufsberatung grundsätzlich den dafür geschaffenen Einrichtungen bei den Arbeitsnachweisämtern, an die das Jugendamt alle diejenigen zu weisen hat, die bei ihm Rat in Berufsfragen suchen. Im Einvernehmen mit dem Landesamt für Arbeitsvermittlung kann das Jugendamt aber an Orten, an denen sich kein Arbeitsnachweis mit Berufsberatungsstelle befindet, Lehrstellenvermittlung und Berufsberatung übernehmen. Für Jugendliche, die unter Schutzaufsicht oder in Fürsorgeerziehung stehen, ist das Jugendamt in allen Fällen zuständig, weil bei deren Unterbringung der Erziehungszweck ausschlaggebend ist. In den Fällen, in denen beide Behörden in Frage kommen, soll eine Zusammenarbeit erfolgen, für die die Landesämter für Arbeitsvermittlung und die Landesjugendämter gemeinsame Richtlinien aufstellen können. \diamond Im *Saargebiet* ist durch eine Verordnung der Regierungskommission vom 8. November 1924 entsprechend dem Washingtoner Übereinkommen die Arbeitszeit auf täglich 8 oder wöchentlich 48 Stunden festgesetzt worden. \diamond Ein *Wohlfahrtspflegeverband* Humanitas wurde im Juni 1924 in Thale im Harz gegründet. Er erstrebt den Zusammenschluß für die Wohlfahrtsbestrebungen der Erziehungs- und Wirtschaftsfürsorge, soweit sie nicht den bestehenden Zentralorganisationen angeschlossen sind, ferner die Anerkennung als Spitzenorganisation der Wohlfahrtspflege seitens des Reichsarbeitsministeriums.

Literatur Eine recht treffliche Schrift hat uns *Emil van den Boom* geschenkt, betitelt *Werte und Würde der deutschen Sozialpolitik* /München - Gladbach, Volksvereinsverlag/. Er führt uns durch die Geschichte der Sozialpolitik, geht ausführlich auf die jüngste Krisis ein, erwähnt die Kritik Herkners, die Schwierigkeiten innerhalb der Gewerkschaften, erörtert die Frage der Betriebsräte und der Zentralarbeitsgemeinschaft und kommt schließlich zu der Forderung: Der Klassenkampf der Arbeiter muß sich unter dem Zeichen des Gesamtinteresses durchsetzen, Steigerung der nationalen Produktion ist die Voraussetzung einer gesunden Sozialpolitik, Arbeit muß Dienst an der Volksgemeinschaft werden.

Genossenschaftsbewegung / August Müller

Wiederaufbau Die deutschen Genossenschaften versuchen mit Eifer die schweren Schäden der Inflationszeit zu überwinden. Man versucht die frühere finanzielle Kraft wiederzugewinnen, vor allem durch Erhöhung der Geschäftsanteile und eine vorsichtige Finanzpolitik, die nach Erhöhung des genossenschaftlichen Eigenkapitals strebt. Die Kreditgenossenschaften bemühen sich den Spartrieb wieder anzuregen und damit die Einlagen der Mitglieder zu erhöhen. Gerade diese Genossenschaften stehen natürlich vor den gleichen finanzpolitischen Problemen wie die Privatbanken.

Die Genossenschaftstagungen des Jahres 1924 galten vor allem dieser Wiederaufbauarbeit. Die zahlenmäßigen Ergebnisse sind selbstverständlich vorläufig noch gering. Man wird sie erst feststellen können, wenn die Resultate des Geschäftsjahres 1924 vollständig vorliegen, und die früheren Billionenzahlen auf Goldmarkzahlen zurückgeführt sind. Doch gewinnt man aus Lektüre und Beobachtungen unverkennbar den Eindruck einer langsamen, aber andauernden Erholung der deutschen Genossenschaften.

Die Anzahl der deutschen Genossenschaften betrug am Jahresschluß 52 621. Die Kreditgenossenschaften vermehrten sich auf 21 699; die landwirtschaftlichen Genossenschaften auf 17 828, die Baugenossenschaften auf 3 710; die Anzahl der Konsumvereine beträgt 2 387, rund 200 weniger als im Vorjahr. Zurückgegangen sind außerdem die Handwerkergenossenschaften auf 2 375, etwa 150 weniger als im Vorjahr, die Einkaufsgenossenschaften der Händler, die etwa 100 verloren haben, auf 1 436; ferner gab es 565 gewerbliche Produktivgenossenschaften und 243 Arbeiterproduktivgenossenschaften, beide Gruppen haben einen geringen Verlust aufzuweisen; schließlich noch 2 223 Genossenschaften verschiedener Art und 155 Zentralgenossenschaften, 4 mehr als im Vorjahr. Der Reinzuwachs an Genossenschaften betrug 1 215, er ist stärker als im Jahr 1923, wo die Bestandszunahme 1 079 ergab, aber noch um ein wesentliches schwächer als in den ersten Jahren nach Kriegsende. Diese waren nämlich durch ein ungesundes genossenschaftliches Wachstum gekennzeichnet: eine Genossenschaftsinflation, die nun erfreulicherweise überwunden ist. Aufgelöst wurden 2 107 Genossenschaften, mehr als jemals zuvor; auch das zeigt den genossenschaftlichen Gesundungs-

und Reinigungsprozeß an. 87 Genossenschaften gerieten in Konkurs, wobei die Konsumvereine mit 33 den Hauptanteil stellten.

Daß die Krisis das Genossenschaftswesen von nicht mehr lebensfähigen Gebilden befreit, zeigt sich, wenn man die Bewegung der einzelnen Genossenschaftsarten betrachtet. Die landwirtschaftlichen Genossenschaften haben am stärksten zugenommen, insbesondere die Elektrizitätsgenossenschaften und die Bezugs- und Absatzgenossenschaften, während Imkergenossenschaften infolge recht ungünstiger Lage der Imker vielfach aufgelöst wurden. Die Kreditgenossenschaften vermehrten sich gleichfalls. Von den rund 700 Kreditgenossenschaften, die als Reinzuwachs zu verzeichnen sind, entfallen 200 auf die städtischen, der Rest auf die ländlichen Kreditgenossenschaften und auf eine kleine Anzahl von Beamtenbanken und ähnlichen Kreditgenossenschaften. Im allgemeinen ist die Zunahme der Kreditgenossenschaften ein Beweis für das starke Kreditbedürfnis und die Energie, mit der die ländliche Bevölkerung ihre Sparrichtungen wieder herzustellen und auszudehnen trachtet. Bei den Baugenossenschaften mit einem Reinzuwachs von 333 neuen Genossenschaften ist die Zunahme zum Teil durch das Entstehen von Genossenschaften zu erklären, die vorerst nur gegründet sind, um aktionsbereit zu sein, wenn eine Belebung des Baumarkts erfolgt. Leider ist auch die Absonderungs- und Zersplitterungstendenz, die in der Baugenossenschaftsbewegung herrscht, im vergangenen Jahr weitergegangen. Neben Postbeamtenbaugenossenschaften gibt es heute sogar schon solche für Postbeamtinnen. Das heißt die Eigenbrötelei denn doch auf die Spitze treiben.

Der Rückgang bei den Konsumvereinen ist zum Teil auf Anschlüsse kleiner Vereine an größere Nachbargenossenschaften zurückzuführen. Die aufgelösten Konsumgenossenschaften sind durchweg kleine und leistungsunfähige Gebilde, deren Verschwinden kein Bedauern hervorruft. Auch bei den Handwerkergenossenschaften verschiedener Art und bei den Arbeiterproduktivgenossenschaften treffen die Auflösungen meistens lebensunfähige Gebilde, die in den ersten Nachkriegsjahren entstanden sind. Daß die Einkaufsgenossenschaften der Händler zurückgehen, ist erklärlich. Die Ursache hierfür ist der Druck, der von der Stabilisierungskrise ausgeht, und der natürlich auf dem Kleinhandel am meisten lastet. Daß im übrigen die genossenschaftliche

Unternehmungslust in manchen Kreisen noch intensiver waltet als an sich wünschenswert ist, beweist schon die Tatsache, daß auch im abgelaufenen Jahr eine Reihe merkwürdiger Genossenschaften gegründet wurde, deren Lebensfähigkeit schon durch den oft komisch anmutenden Genossenschaftszweck ausgedrückt wird. Die meisten dieser Genossenschaften werden recht bald zur Ausdehnung des genossenschaftlichen Totenackers beitragen.

Deutschland: Es ist nicht uninteressant
1924 die Genossenschaftspresse

daraufhin zu prüfen, wie sich in ihr die derzeitige Situation des Genossenschaftswesens widerspiegelt. Ihr Bündel Sorgen haben alle Genossenschaften zu tragen. Denn die Inflation hat sie alle bis ins Mark getroffen, und die Stabilisierungskrise hat einen so schnellen Übergang zu neuen Verhältnissen erzwungen, daß auch daraus neben günstigen Einwirkungen neue Schwierigkeiten erwachsen. Wie der vorstehend wiedergegebene Überblick über die Genossenschaftsentwicklung im abgelaufenen Jahr zeigt, sind alle Genossenschaften rein äußerlich betrachtet der Hauptschwierigkeiten Herr geworden. Es liegt auch zweifellos kein Anlaß zu der Befürchtung vor, daß etwa noch nachträglich eine katastrophale Gestaltung der Dinge eintreten könnte. In einzelnen zeigen sich freilich noch Schwierigkeiten, die aber, wenn man den Jahresrückblick, der in den Verbandsorganen der 4 großen Verbände angestellt wird, als Maßstab benutzen darf, sich bei den einzelnen Genossenschaftsformen nicht in gleichem Maß geltend machen.

Die Blätter für Genossenschaftswesen haben noch immer die vielseitigste Genossenschaftsbewegung zu vertreten. Sie stellen fest, daß man von einem tatsächlichen Aufbau der deutschen Genossenschaften reden dürfe, fügen aber hinzu: »Schade nur, daß die Genossenschaften erst von der allgemeinen verheerenden Flut mitgerissen werden mußten, um nun mühsam wieder den Weg nach oben zu finden.« Die Mehrzahl der Verbandsvereine sei aber bereits mit Erfolg an dem Aufbau neuer Fundamente tätig. Da allmählich der Sparsinn erwache, nehmen auch die Einlagen in den Kreditgenossenschaften wieder zu. Die Warengenossenschaften hätten allerdings zum Teil den Weg zur Umstellung noch nicht gefunden. Kritisch wird auch die Lage der Bau-genossenschaften betrachtet, von denen wohl die älteren, die größeren Grundbe-

sitz besaßen und imstande waren ihre Hypotheken abzustoßen, keinen Anlaß zur Besorgnis bieten; doch seien allerdings ungesunde Erscheinungen im Bau-genossenschaftswesen vorhanden, die zur Vorsicht mahnen.

Die Konsumgenossenschaftliche Rundschau stellt in ihrem Jahresrückblick fest, daß zweifellos ein wirtschaftlicher Heilungs- und Gesundungsprozeß eingeleitet sei. Den Konsumgenossenschaften sei es besser, aber beileibe nicht gut ergangen. Es sei geradezu unverantwortlich, wie man deren Organisationen in dem Aberglauben den Verbrauchern zu helfen durch planmäßige Ausplünderung mittels Verlustpreise die Leistungsfähigkeit geraubt habe. Noch immer duldeten verantwortliche Körperschaften in zahlreichen Genossenschaften das Vorhandensein völlig entbehrlicher Arbeitskräfte, und »manches mehr als peinliche Vorkommnis der jüngsten Zeit« sei einzig und allein auf solche Versündigung zurückzuführen. Die Gediegenheit der geschäftlichen Moral habe vielfach sehr weitherzigen Anschauungen Platz gemacht und das Gefühl für gewisse Grenzen, die der Genossenschafter unter keinen Umständen überschreiten dürfe, nicht unerheblich abgestumpft. Auch die Konsumgenossenschaftliche Rundschau betont, zweifellos mit vollem Recht, daß man wegen der Zukunft der Konsumgenossenschaftsbewegung keinerlei Befürchtungen zu hegen brauche. Aber die kräftige Sprache des Jahresrückblicks dürfte ihre Gründe haben.

Am zuversichtlichsten sprechen sich die Organe der großen landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbände aus. Die Deutsche Landwirtschaftliche Genossenschaftspresse, das Organ des Reichsverbandes der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften, betont, daß die rückläufige Bewegung überwunden sei, und illustriert dieses an der günstigen Entwicklung der Genossenschaftsstatistik. Was das Wichtigste ist: Die Einlagen der landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaften nehmen zwar langsam, aber doch stetig wieder zu. Auch das Landwirtschaftliche Genossenschaftsblatt, das Organ des Raiffeisenverbandes, schlägt in seinem Jahresrückblick frohere Töne an und erklärt, im Jahr 1924 sei ein verheißungsvoller Anfang mit dem Wiedererwachen des Sparsinns der Bevölkerung gemacht worden; die Einlagen bei den Genossenschaften hätten sich seit 1924 vermehrt, und es sei unverkennbar, daß die Mahnungen der Führer und die Werbearbeit nicht vergeblich waren.

Informationsmittel Das Internationale Arbeitsamt in Genf hat auch im Jahr 1924 ein *Internationales Jahrbuch des Genossenschaftswesens* herausgegeben, das eine abgeänderte und erweiterte Neuauflage des Internationalen Arbeitsjahrbuchs darstellt, soweit es sich auf die Genossenschaften bezieht. Die Veröffentlichung umfaßt 84 Seiten. Sie gibt zunächst die Adressen der genossenschaftlichen Zentralorganisationen in 49 Ländern wieder und fügt Angaben über die Gründung, die Geschäftsführer und Sekretäre sowie die Zugehörigkeit zu nationalen und internationalen Organisationen wie über die angeschlossenen Vereinigungen hinzu. Der 2. Teil bringt eine internationale Genossenschaftsstatistik über die Mitgliederzahlen und Umsätze der den Zentralen angeschlossenen Genossenschaften. Er behandelt schließlich die Eigenproduktion und ihren Wert und noch besonders die genossenschaftliche Banktätigkeit. Da der Internationale Genossenschaftsbund in London keine zusammenfassenden und allen Bedürfnissen genügenden Genossenschaftsstatistiken veröffentlicht, ist dieses Internationale Jahrbuch die einzige Quelle, die einen allgemeinen Überblick über die internationale Genossenschaftsarbeit ermöglicht. Die Auflagen werden dauernd verbessert. Doch ist die Statistik noch weit von ihrem Ziel entfernt ein vollkommen befriedigenden Aufschluß über die wirtschaftliche Tätigkeit der Genossenschaften zu geben. So berichten aus Deutschland nur die 4 großen Zentralverbände und der Reichsverband deutscher Konsumvereine über die angeschlossenen Genossenschaften, über die Geschäftstätigkeit der Zentralen nur die Großeinkaufsgesellschaft, die Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine in Hamburg und die Großeinkaufszentrale des Reichsverbandes deutscher Konsumvereine, über die genossenschaftliche Banktätigkeit nur die Preussische Zentralgenossenschaftskasse und die Deutsche Raiffeisenbank. Da das Internationale Arbeitsamt eifrig bemüht ist die internationale Genossenschaftsstatistik zu verbessern, dürfen wir hoffen, daß bald eine größere Vollständigkeit darin erreicht wird. Auch darf nicht vergessen werden, daß es keine leicht zu lösende Aufgabe war bei der Verschiedenartigkeit der Genossenschaftsstatistik in den einzelnen Ländern und der Mannigfaltigkeit der Wirtschaftsvorgänge, die sich darin widerspiegeln, die genossenschaftliche Tätigkeit in 49 Ländern in einigen Tabellen zusammenzufassen.

In Gloeckners Handelsbücherei /Leipzig, G. A. Gloeckner/ ließ Georg Fuchs eine 116 Seiten starke Schrift über *Genossenschaftsrecht und Genossenschaftswesen* erscheinen. Unter den jüngst veröffentlichten Einführungen in das Genossenschaftswesen verdient diese Arbeit einen besondern Platz. Sie ist kurz und knapp, beschränkt sich auf das Wesentliche und bietet dem Studenten oder sonst an dem Thema Interessierten einen zuverlässigen Leitfaden, der nach Möglichkeit die 3 bemerkenswerten Seiten der Genossenschaftsbewegung: die historische, wirtschaftliche und juristische, mit einander in Verbindung setzt.

Totenliste In der genossenschaftlichen Siedelung Freidorf bei Basel starb der Veteran der schweizerischen Genossenschaftsbewegung *Friedrich Schär*, im Alter von 78 Jahren. Ein eigenartiger Lebensgang fand damit sein Ende. Schär war in einer kleinen Gemeinde des Emmenthals im Kanton Bern geboren. Er war der Sohn eines Angestellten einer Käse-reigenossenschaft. Nach einer harten, arbeitsreichen Jugend wurde er Lehrer. Er behielt aber die Fühlung mit dem Genossenschaftswesen durch tätige Anteilnahme an Konsum- und Absatzgenossenschaften. Bei dieser Tätigkeit bildete sich seine Spezialität aus: Buchhaltungsfragen und Handelswissenschaften. Auf dem Weg über eine Handelsschule in Basel kam Schär schließlich als Professor der Handelswissenschaften nach Zürich und von da an die Handelshochschule Berlin. 1919 nahm er seinen Abschied, um seinen Lebensabend in Basel zu verbringen. Im Jahr 1892 war Schär Präsident des Verbandes schweizerischer Konsumvereine geworden, um dessen Entwicklung er sich große Verdienste erworben hat. Daneben hat er viel über genossenschaftliche und handelswissenschaftliche Fragen geschrieben.

Kurze Chronik Ein eigenartiger *Streitfall* wird in der Konsumgenossenschaftlichen Rundschau ausgefochten. Gegenstand ist die Hamburger Produktion. Die Produktion hat im Jahr 1911, als man sie durch eine ungerechte Gewerbesteuer einer Ausnahmebesteuerung unterwerfen wollte, eine besondere Handelsgesellschaft errichtet, die neben der Genossenschaft Produktion besteht und das eigentliche Verkaufsgeschäft betreibt. Die Handelsgesellschaft verkaufte ihre Waren an jedermann, gab aber im Krieg

diesen Grundsatz auf und beschränkte auch in der Nachkriegszeit den Geschäftsverkehr auf den Kreis der Mitglieder. Seit dem 1. Oktober 1924 hob man jedoch dieses Verfahren wieder auf und stellte das gesamte Unternehmen auf den offenen Markt ein. Praktische Genossenschafter, darunter auch die Leiter des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine, meinen nun, dieser Usus werde den langsamen Tod des konsumgenossenschaftlichen Gedankens in Hamburg zur Folge haben. Die Konsumgenossenschaftliche Rundschau kritisierte daher am 6. Dezember 1924 das Verfahren der Geschäftsleitung der Produktion, und seitdem wird eine lebhaftige Diskussion über das Für und Wider in dem Blatt geführt; man wirft der Produktion von der einen Seite einen Verstoß gegen das genossenschaftliche Prinzip der Bedarfsdeckungswirtschaft vor. ◊ Ein Bäckereigrößbetrieb, die *Hammerbrotwerke*, der im Jahr 1910 von der sozialdemokratischen Partei Österreichs in engstem Zusammenwirken mit der damaligen Leitung der österreichischen Großeinkaufsgesellschaft errichtet wurde, ist durch Kauf an den österreichischen Millionär Bosel übergegangen. Diese Brotfabrik war seinerzeit weit vor den Toren Wiens in einer Gegend erbaut worden, die schlechte Verbindungen mit Wien hatte; dadurch wurden Transportkosten verursacht, die das Unternehmen niemals konkurrenzfähig werden ließen. Bald nach seiner Errichtung mußte es unter sehr ungünstigen Bedingungen eine holländische Schuld aufnehmen, dann aber schützten Kriegs- und Inflationswirtschaft es vor dem Konkurs. Als die Währung stabilisiert wurde, sprang hilfreich Bosel ein, der nunmehr das ganze Unternehmen an sich gebracht hat. Das Schicksal der Hammerbrotwerke bestätigt, wenn auch erst nach 15 Jahren, die Voraussage aller Sachkenner, die von vornherein prophezeiten, was nunmehr eingetroffen ist. ◊ Die *Deutsche Raiffeisenbank* hielt am 26. September 1924 eine außerordentliche Generalversammlung ab, in der die Goldbilanz des Unternehmens festgesetzt wurde. Diese erste Goldmarkbilanz einer genossenschaftlichen Zentralkasse ist sehr günstig. Das Goldkapital wurde auf 25,5 Millionen Goldmark festgesetzt, bei 0,55 Millionen Mark Reserven. Wenn man berücksichtigt, daß die Berliner Handelsgesellschaft nur ein Goldmarkkapital von 22 Millionen Mark aufwies, bei allerdings 5 Millionen Mark Reserven, so muß gesagt werden, daß die Raiffeisenbank ihre Goldsubstanz in überraschend

guter Weise über die Inflationskrise hinweggerettet hat. Bei Kriegsende betrug ihr Grundkapital 20 Millionen. ◊ Der Anwalt des Deutschen Genossenschaftsverbandes *Hans Crüger* hat am 31. Dezember 1924 seine Tätigkeit im Deutschen Genossenschaftsverband niedergelegt. Man hat ihn zum Dank für seine Verdienste um den von ihm geleiteten Verband zum Ehrenanwalt gewählt. Immerhin gibt diese Stellung dem so ausgezeichneten auch Gelegenheit seine reichen Erfahrungen für die Genossenschaftsbewegung nutzbar zu machen, soweit sein leider sehr angegriffener Gesundheitszustand das ermöglicht. Die Blätter für Genossenschaftswesen, die Crüger so lange geleitet hat, betonen mit Recht, daß sein Rücktritt nicht allein die Genossenschaften des Deutschen Genossenschaftsverbandes schmerzlich berührt. In der Tat ist es ein schwerer Verlust für die gesamte deutsche Genossenschaftsbewegung, daß dieser hervorragende Sachkenner der deutschen Genossenschaften der Stätte seines langjährigen Wirkens entrissen wird. Der Gesamtschuß des Deutschen Genossenschaftsverbandes hat beschlossen Philipp Stein /Frankfurt/ mit seiner Nachfolge zu betrauen. ◊ Amt 1. Januar dieses Jahres blickte der Anwalt des Reichsverbandes der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften *Otto Gennes* auf eine 25jährige Tätigkeit im Dienst des Reichsverbandes zurück. Gennes hat den Aufschwung der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften miterlebt, tatkräftig gefördert und teilweise an entscheidenden Stellen ausschlaggebend beeinflusst. Er war auch Geschäftsführer des Internationalen Bundes der landwirtschaftlichen Genossenschaften, und das Vertrauen seiner Genossenschaften hat ihn auch noch auf manchen andern Platz gestellt, wo er im Dienst der Genossenschaften und der landwirtschaftlichen Bevölkerung erfolgreich tätig war. Man darf von ihm noch ein weiteres ersprießliches Wirken im Dienst der landwirtschaftlichen Genossenschaften erhoffen.

Literatur Die hier schon mehrfach erwähnte Untersuchung des Vereins für Sozialpolitik über das Konsumvereinswesen, in den Schriften des *Vereins für Sozialpolitik* /München, Duncker & Humblot/ ist, soweit ihr literarischer Teil in Betracht kommt, nunmehr abgeschlossen worden. Man kann jedoch nicht sagen, daß das Ergebnis befriedigend wäre. Die meisten der hier veröffentlichten Abhandlungen

begnügen sich mit historischen Darlegungen über die Konsumvereinsentwicklung in den behandelten Ländern. Ein Teil der Arbeiten wurde nicht publiziert; als Ersatz dafür existiert aber eine Dissertation, die man in ein paar Bibliotheken einsehen kann. Einige Länder, darunter solche, die für das Konsumvereinswesen nicht unwichtig sind, wurden gar nicht berücksichtigt. Am charakteristischsten ist aber die Tatsache, daß die entscheidende Untersuchung über die Preisgestaltung, die Unkosten und die Rentabilität der Konsumvereine im Vergleich mit denen privater Erwerbsunternehmungen ähnlicher Art deshalb nicht durchgeführt werden konnte, weil sich kein Bearbeiter dafür fand. Da selbständige Untersuchungen dieser Art fehlen, verweist der Herausgeber in seinem Schlußwort auf allerhand andere literarische Erscheinungen über das Genossenschaftswesen; das kann nichts daran ändern, daß der Verein für Sozialpolitik kein ausreichendes Material zusammenbrachte, um in seiner Untersuchung zu eigenen Urteilen zu gelangen. Das letzte Heft der Sammlung enthält eine kurze Arbeit über die Genossenschaftsbewegung in Frankreich von Charles Gide, die geistreich und anregend wie alle Arbeiten aus der Feder dieses hervorragenden Nationalökonomens ist und durch Abdruck des Genossenschaftsmanifestes französischer Intellektueller aus dem Jahr 1920 den Zweck der Untersuchung besonders fördert. James Peter Warbasse steuert einen Beitrag über die Genossenschaftsbewegung in den Vereinigten Staaten von Amerika bei, der nicht nur die Konsumgenossenschaften berücksichtigt; er zeigt aber, daß die Genossenschaftsbewegung dort noch in ihren Anfängen steckt. Vahan Totomjanz bringt einen kurzen Aufsatz über den Internationalen Genossenschaftsbund, der sich auf die Darlegung der Hauptentwicklungslinien beschränkt. Die wertvollste Arbeit in der ganzen Schriftenreihe ist die Theodor Cassaus über die Konsumvereinsbewegung in Deutschland. In der gleichen Schriftenreihe hat Cassau schon früher ein Buch über die Konsumvereinsbewegung in Großbritannien veröffentlicht, das seine kritische Fähigkeit in der Beurteilung dieser Dinge zeigte. Besser noch als diese frühere Arbeit ist die eben genannte über die deutsche Konsumvereinsbewegung, weil sie nicht nur Kritik übt sondern zugleich ein treffliches Bild des Aufbaues, der Tätigkeit und der Ergebnisse dieser Bewegung entrollt.

Geistige Bewegung / Herbert Kühnert

Schulbücher: An neueren Schulbüchern für den Geschichtsunterricht an höheren Lehranstalten sind vor allem 2 zu nennen, nämlich das Geschichtsbuch für die deutsche Jugend von Bernhard Kummsteller, Ulrich Haacke und Benno Schneider /Leipzig, Quelle & Meyer/ und die Geschichte des deutschen Volkes von Hermann Pinnow /Leipzig, B. G. Teubner/, von der der 1. Teil die deutsche Geschichte bis zum Westfälischen Frieden, der 2. die Zeit von da bis zur Gegenwart behandelt. Beide Werke sind für die Mittelstufe der höheren Lehranstalten bestimmt. Das Buch Kummstellers erscheint auf den ersten Anblick bestechender, weil es den Versuch macht den Stoff in der Form von lebensvollen, der Altersstufe Rechnung tragenden Geschichtsbildern darzubieten, während das Buch Pinnows mehr den Charakter des nüchternen Leitfadens hat. Gegen Kummsteller läßt sich jedoch einwenden, daß er mit seiner Darstellungsweise im Grunde die Aufgabe vorwegnimmt, die dem Lehrer zufallen sollte, und daß er mit dieser Vorwegnahme, so gut sie gemeint sein mag, wahrscheinlich vielfach nur der Bequemlichkeit des unselbständigen, mittelmäßigen Lehrers unerfreulichen Vorschub leistet wird. Dies ist um so bedenklicher, als das Buch in dem Maß, wie es sich der Gegenwart nähert, die gerade hier gebotene kritische Haltung vermissen läßt, so daß es sich in diesen Teilen vermutlich schon bald als veraltet erweisen dürfte. Das Werk Pinnows ist demgegenüber mehr im nüchternen Ton des Leitfadens gehalten. An ihm fällt als Mangel unter anderem auf, daß des Völkerbundsgedankens mit keinem Wort Erwähnung getan wird. Auch hätte es sich vielleicht mehr empfohlen, wenn auf der hier in Betracht kommenden Altersstufe die Alte Geschichte nicht in Form eines Vorkurses zur deutschen Geschichte, sondern mehr in Form eines von der deutschen Geschichte aus getanen Ausblicks, etwa im Anschluß an die Behandlung der Römerzeit, dargeboten worden wäre. Als Fortsetzung des Pinnowschen Werks für den Geschichtsunterricht auf der Oberstufe ist ein aus 4 Einzelbänden bestehendes Werk gedacht, von dem vorläufig nur die beiden das Mittelalter und die neueste Zeit behandelnden Teile vorliegen: Grundriß der Geschichte für die Oberstufe höherer Lehranstalten /Leipzig, B. G. Teubner/ 2. Teil: Mittelalter von Ger-

hard Bonwetsch, 4. Teil: 1789 bis 1919 von Franz Schnabel. Im Hinblick auf die Aufgaben, die sich das Gesamtwerk gestellt hat, sind die beiden bis jetzt vorliegenden Bände als ganz ausgezeichnete gelungene Lösungen zu betrachten. Es wäre jedoch zu wünschen, daß bei der Anlage derartiger Bücher etwas von der auf die gesamte menschliche Kulturgeschichte gerichteten freieren und weitern Gesinnung zu spüren wäre, wie sie etwa die (freilich zu anderen Zwecken und für ein anderes Volk geschriebene) Geschichte im Umriß von Herbert George Wells bestimmt. Von dieser erschien jetzt eine deutsche Ausgabe (Die Grundlinien der Weltgeschichte /Berlin, Verlag für Sozialwissenschaft/), die hier ganz besonders empfohlen werden soll. Das mit vielen Bildern und Karten ausgestattete Werk verheißt zwar nur »eine einfache Schilderung des Lebens und der Menschheit«, stellt aber tatsächlich einen neuen und anziehenden Typus eines Geschichtsbuchs dar. Mindestens die deutsche Schulgeschichtsschreibung hat von derartigen Gesamtdarstellungen noch viel zu lernen, weil sich in ihnen weniger die auf das einzelne gerichtete Gelehrsamkeit als der für die deutsche Lehrerschaft und reifere Jugend so dringend nötige geschichtsphilosophische Geist offenbart, der allein der Beschäftigung mit der Geschichte Sinn und Ziel gibt. Unter allen Vorbehalten, die vom Standpunkt der Wissenschaftlichkeit bei der Heranziehung »schöngeistiger« Literatur für den deutschen Geschichtsunterricht gemacht werden müssen, kann auch das berühmte Kapitel aus Anatole Frances Roman Aufruhr der Engel, das der Verfasser als »eine Erzählung, in deren Verlauf man die Geschichte der Welt sich in einem Vortrag abrollen sehen wird,« bezeichnet, unseren Geschichtslehrern an höheren Schulen wärmstens zur Anregung empfohlen werden, besonders seitdem der Musarionverlag in München dieses Kapitel unter dem Titel Anatole France Eine Weltgeschichte, in einer besonders, von Karl Nötzel eingeleiteten deutschen Buchausgabe hat erscheinen lassen. Dieser große Geist, der dem französischen Volk und der ganzen Menschheit gehörte, und der uns jetzt nach 80 Lebensjahren verlassen hat, wird den nachgeborenen und immer neuen Generationen noch viel zu sagen haben. Eine vortreffliche Zusammenstellung von kulturgeschichtlichen Bildern, wie sie etwa für den deutschen Geschichtsunterricht der Mittelstufe (13. bis 16. Lebensjahr) vom Lehrer zur Belebung des Un-

terrichts verwendet werden können, gibt die 2bändige von Gustav Schlipköter und Fritz Pferdenges herausgegebene Deutsche Kulturgeschichte in lebensvollen Einzelbildern /Stuttgart, J. F. Steinkopf/, in der neben Gestaltungen tüchtiger Pädagogen wie Scheiblhuber, Rüttgers, Scharrelmann und den Herausgebern selbst geeignete Stücke aus Freytag, Scheffel, Raabe, Gellert, Goethe, Wagner verwandt wurden. Einem ähnlichen Zweck dient das Werk Alfred Enzingers und Wilhelm Hausmanns Aus Deutschlands Vergangenheit /München, R. Oldenbourg/, zu dem neuerdings ein von Enzinger allein herausgegebenes Ergänzungsheft Deutschlands jüngste Vergangenheit im gleichen Verlag hinzugekommen ist. Die hier gesammelten Stücke erscheinen allerdings nicht durchweg als gleichwertig, was besonders für den die jüngste Vergangenheit umfassenden Teil zutreffen dürfte. Immerhin bringen sie reiches Material zur Auswahl, so daß man nur wünschen kann, daß das Werk in möglichst viele Lehrerbibliotheken Eingang finde.

Schulbücher: Noch immer vermehrt sich die Schulbuchliteratur über den staatsbürgerlichen Unterricht in einem Umfang, der zum Wert im allgemeinen im umgekehrten Verhältnis steht. Eine rühmliche Ausnahme macht der von Oskar Wende herausgegebene Leitfaden der Staatsbürgerkunde /Berlin, Reuther & Reichard/. Der Leitfaden ist in erster Linie für technische Fachschulen bestimmt, dürfte aber auch für den Gebrauch an anderen Schulen in Frage kommen. Das Werk gliedert sich in 5 Hefte, von denen das 1. die Siedelungen (Bauernhaus, Dorf, Burg und Kloster, Stadt), das 2. den Staat, das 3. das Deutsche Reich, das 4. die Verwaltung und das Rechtswesen im Deutschen Reich, das 5. das deutsche Wirtschaftsleben behandelt. Bei der Darstellung wird in methodisch außerordentlich geschickter Weise überall besonders auf diejenigen geschichtlichen Tatsachen und Einrichtungen eingegangen, die den zukünftigen Bautechniker im Zusammenhang mit seiner spezifischen Berufsbildung interessieren, und erst von dieser Grundlage aus wird zu den Grundlagen des modernen Wirtschafts-, Rechts- und Verfassungslebens vorgedrungen. Es zeigt sich hier wieder, wie fruchtbar auch für die allgemeine Pädagogik Werke sind, die die Jugend vom sinnlich Erfassbaren zum Begrifflichen führen; gerade der Mangel an einer solchen Grundlage

ist es ja, der die landläufigen Unterrichtsbücher über das viel umstrittene Fach Staatsbürgerkunde bei aller Gelehrsamkeit und guten logischen Gliederung für pädagogische Zwecke meist unbrauchbar oder wenigstens unzulänglich macht. Der Leitfaden Wendes würde daher auch für den Gebrauch in höheren Lehranstalten immer noch vielen andern, die eigentlich in erster Linie für diese Schulart geschrieben sind, vorzuziehen sein. Für die technischen Fachschulen ist er ein Standardwerk.

Ein gleichfalls in jeder Hinsicht vorzügliches Lehrbuch für den staatsbürgerlichen Unterricht ist das Buch Alice Salomons Die deutsche Volksgemeinschaft. Wirtschaft, Staat, soziales Leben /Leipzig, B. G. Teubner/, das aus einer zusammenfassenden Überarbeitung zweier die Bürgerkunde und die Volkswirtschaftslehre getrennt behandelnden Leitfäden von Margarete Treuge und Alice Salomon hervorgegangen ist (siehe auch die Rundschau Sozialwissenschaften, in diesem Band Seite 458). Freilich leidet auch dieses Buch bis zu einem gewissen Grad unter der allzu starken Betonung des Begrifflichen, sozusagen Buchmäßigen. Doch ist die Darstellung von Anfang bis zu Ende durchtränkt von der Auffassung, daß sich der einzelne in eine größere soziale Einheit eingliedern müsse, so daß die geistige Einstellung für andere, mehr methodische Mängel reichlich entschädigt. Bei der Abfassung hat offenbar der Zweck besonderer Verwendung für eine bestimmte Gruppe von Fachschulen, nämlich solche Schulen, die sich der Berufsbildung für die weibliche Wohlfahrtspflege und soziale Fürsorge aller Art widmen, vorgeschwebt. Doch ist auch hier eine Verwendung über diese engere Schulgruppe hinaus, so in weiblichen Fortbildungsschulen und auch in höheren Lehranstalten, sehr zu wünschen.

Eine angewandte Bürgerkunde für Schulklassen der Volksschule oder für Eingangsklassen der Fach-, Fortbildungs-, Gewerbe- und Handelsschulen will der Leipziger Fortbildungsschulmann J. Otto Moser mit seinem aus 3 Arbeitsheften bestehenden Werk Der Weg durch das Leben /Leipzig, O. Leiner/ geben. Das Werk zerfällt in 3 Teile, die durch unbeschriebene Seiten neben den bedruckten dem Benutzer die Möglichkeit zu selbständiger Eintragung von Erlebtem, Beobachtetem oder im Unterricht Erarbeitetem geben. Der Stoff schließt sich gleichsam an die Rechtshandlungen und Rechtseinrichtungen an, die den Lebens-

weg des Staatsbürgers begleiten, ein Prinzip, das manches vor dem üblichen Prinzip der Stoffgliederung nach den Grundsätzen der rechts-, wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Systematik voraus hat, aber auch zu mancherlei Pedanterien führen kann. Dem Werk, das als Ergänzung zu einem eigentlichen Lehrbuch gedacht ist, können mancherlei methodisch und sachlich wertvolle Anregungen entnommen werden.

Einen »Versuch das gewaltige Gebiet der Arbeit, wie es sich in unserer Wirtschaft darstellt, aufzuschließen und in das Interesse des kindlichen Gedankenkreises einzustellen« bildet das von Gustav Schlipköter und Fritz Pferdenges herausgegebene Werk Am Quell der Arbeit /Leipzig, Dürr/. Es will eine Wirtschaftslehre für Schule und Haus sein und enthält eine Reihe von Beiträgen namhafter Schulmänner, in denen Grundfragen der Ernährung, Kleidung, Wohnung und des Verkehrs in einer für den Unterricht unmittelbar verwertbaren Form dargeboten werden. Diese Form ist nicht die der trockenen Belehrung sondern der aus dem täglichen Erlebnis künstlerisch geformten Darstellung. Dadurch wird das Buch für das 7. und 8. Schuljahr besonders wertvoll.

Den Werken von der letztgenannten Art steht als ein ganz anderer, mehr für die Fortbildungs-, Fachschule oder höhere Lehranstalt geeigneter Typus von staatsbürgerlichem Lehrbuch derjenige gegenüber, in dem wichtigste Tatsachen aus dem modernen Staats-, Wirtschafts- und Rechtsleben in systematischer Übersicht dargeboten werden. Dahin gehört das Buch des Elberfelder Handelsschulfachmanns Alexander Doerr Der Staats- und Gemeindebürger /Leipzig, G. A. Gloeckner/. Die Tatsachen, die das 1920 veröffentlichte Buch darbietet, sind in mancher Hinsicht durch neuere Gesetze wesentlich überholt. Es wäre daher zweifellos richtiger, wenn in derartigen Büchern mehr auf grundlegende Probleme der betreffenden Kulturgebiete als auf Gesetzeskunde ausgegangen würde. Sie veralteten dann weniger schnell, und ihr Ertrag für wirklich bildende Erziehungsarbeit wäre größer. Was die gesinnungsmäßige Grundlage des Doerrschen Werkes anlangt, so kennzeichnet sie sich durch eine reichlich hausbackene Dogmatik in Fragen der Politik und Moral, die in naiver Weise die vom Verfasser zufällig für richtig gehaltene mittlere Linie mit den absoluten Normen aller Sittlichkeit identifiziert und danach Werturteile formt.

Eine Einführung in die deutsche Reichsverfassung mit graphischen Darstellungen gibt die Schrift Siegfried Bergers /Berlin, Zentralverlag/, aus der der staatsbürgerliche Unterricht wegen der beigefügten graphischen Darstellungen mancherlei Anregungen zur Veranschaulichung des in deutschen und fremdländischen Verfassungen vorgesehenen Gangs der Gesetzgebung, der Teilung der Gewalten, des Wahlprozesses usw. entnehmen kann. Eine mehr katechismusartige Zusammenfassung von dem »Wichtigsten aus der Reichsverfassung« auf 32 Druckseiten gibt ein von Christian Trog verfaßtes Heft /Langensalza, Julius Beltz/. In der Darbietung des Stoffs schließt sich das Heft im wesentlichen an den Aufbau der Reichsverfassung an; es gibt dazu erläuternde Anmerkungen und schließt mit Beispielen für das Zustandekommen eines Gesetzes, die Form der parlamentarischen Debatte, die Einbringung einer Interpellation und ihre Beantwortung und dergleichen, um dadurch das unvermeidliche Begriffliche dem jugendlichen Anschauungsvermögen einzuordnen.

Neuausgaben Herman Hefele hat die Bekenntnisse *Augustins* neu verdeutscht /Jena, Eugen Diederichs/. In einem geistvollen Essay, mit dem er seine Übersetzung (man könnte hier mit Recht von einer Nachdichtung sprechen) einleitet, wendet er sich gegen die liberale Verfälschung des Verständnisses dieses grundlegenden Werkes der Weltliteratur, das heißt jene geistige Haltung, die den Bekenntnissen *Augustins*, ähnlich wie etwa denen *Rousseaus*, mit dem feigen Hintergedanken nähertrat aus ihnen eine Rechtfertigung menschlicher Schwäche zu gewinnen und den Versuch machte »diesen rätselvollen Geist einer fernen fremden Welt in moderne Maße und moderne Werte zu übersetzen; man klammerte sich an mißverständene Einzelheiten, zog krumme Parallelen und bog interpretierend um, was in das neue Bild sich nicht fügen wollte. Nun aber erträgt kein Typus einseitiges Verständnis und laxe Interpretation weniger als der, dessen Wesen Fülle und Intensität ist. So hat der modern verstandene *Augustin* alles verloren, was ihm wert und eigen ist: das Ferne, Fremde, Seltsame seiner menschlichen und seelischen Erscheinung, die weltenweit gespannte Fülle seines Geistes, Maß und Ordnung seines formenden Charakters und die Leidenschaft und gigantische Stärke seines sittlichen und politischen Willens. Die

Maßstäbe der gepflegten und ängstlich gehegten Subjektivität versagen gegenüber einer Erscheinung, in der der Herzschlag einer ganzen Menschheit lebt.« Demgegenüber sucht uns Hefele die Gestalt *Augustins* unter dem Gesichtspunkt der sein Leben beherrschenden und gestaltenden Idee des Geistigen näherzubringen, die diesem Leben in allen seinen scheinbar so wirren und wechselnden Formen die einzige große Linie gegeben hat. Das ist ihm auch ganz vortrefflich gelungen.

Kurze Chronik In Paris ist ein *Institut für internationale geistige Zusammenarbeit* begründet worden. Es verdankt der Initiative des französischen Unterrichtsministers *François Albert* seine Entstehung. Der französische Staat steuert einen Jahreszuschuß von 3 Millionen Francs bei. Das Institut will sich mit den Erziehungssystemen aller Länder beschäftigen, aber auch mit den Interessen der geistigen Arbeiter und dem Urheberschutz. ◊ Am 23. Dezember 1924 wurde in Jerusalem ein *Judaistisches Institut* eröffnet, in dem *Margolis* aus Philadelphia die Sektion für Philologie, *Guttman* aus Breslau die für Talmud leitet. Der Oberkommissar *Sir Herbert Samuel* sagte in seiner Begrüßungsrede: »Das College von Oxford, dessen Mitglied zu sein ich die Ehre habe, wurde vor 700 Jahren gegründet. Dies scheint eine lange Zeit, ist aber nur wie gestern im Vergleich zu der Zivilisation, deren Studium dieses Institut gewidmet ist, und deren lebendiges Dasein es erweist.« Das Institut wird der Hebräischen Universität Jerusalem angegliedert werden, die zu Ostern feierlich eingeweiht werden soll. ◊ Am 22. Oktober 1924 wurde *Georg D. W. Callwey*, der Inhaber des bekannten alten Verlagshauses, 70 Jahre alt. *Callwey* hat den Verlag selbst vor 40 Jahren in München gegründet und ihn besonders auf den Gebieten der Kunst, des Kunstgewerbes, der Literaturwissenschaft, der Jugend- und Volksbildung zu Ansehen gebracht. ◊ Das 50jährige Geschäftsjubiläum feierte am 28. Oktober der Chef des *Verlags Ferdinand Enke* in Stuttgart. Der *Enkesche Verlag* beschäftigte sich von jeher mit der Herausgabe wissenschaftlicher Werke, aus medizinischem, naturwissenschaftlichem, philosophischem, juristischem Gebiet und ähnlichem. Von den vielen hervorragenden Gelehrten, deren Werke hier veröffentlicht wurden, seien nur *Bergmann*, *Billroth*, *Wundt*, *Ebstein* genannt.

WISSENSCHAFT

Philosophie / Christian Herrmann

Riehl † Am 21. Dezember 1924 starb in Neubabelsberg bei Berlin Alois Riehl, 80 Jahre alt.

Er wurde in Bozen geboren, habilitierte sich 1870 in Graz, nachdem er einige Jahre Gymnasiallehrer in Klagenfurt gewesen war. 1878 wurde er ordentlicher Professor in Graz, 1882 ging er nach Freiburg, 1895 nach Kiel, 1898 nach Halle, 1905 nach Berlin, wo er bis zu seinem Tod lehrte. Er war gleich hervorragend als Historiker wie als Systematiker. Seine Arbeit kristallisierte sich vollständig um Kant. Die Entwicklungsgeschichte der Kantischen Philosophie, ihr Hervorgang aus dem Rationalismus Leibnizens und dem Empirismus Lockes, die mannigfachen Phasen ihrer Entwicklung, insbesondere der Problematik der Kritik der reinen Vernunft, wurden von ihm in meisterhaft zu nennender Weise durchforscht und in vieler Hinsicht abschließend dargestellt.

In seiner Kantauffassung neigte Riehl nach der realistischen Seite. Daß es Dinge an sich außerhalb des Bewußtseins gebe, daß sie aber unerkennbar seien, das war Riehls Meinung, und so interpretierte er auch Kant. Als systematischer Philosoph ging er, bis in die letzten Jahre, von den exakten Naturwissenschaften aus. Philosophie war ihm nur Erkenntnistheorie. Im 2. Band seines Philosophischen Kritizismus /Leipzig, Wilhelm Engelmann/ entwickelte er eine realistische, aber metaphysikfeindliche Erkenntnislehre. Später jedoch zeigte er sich mehr und mehr der Metaphysik geneigt. Unter der Einwirkung der allgemeinen geistigen Verhältnisse, die zu einer Abkehr von dem naturwissenschaftlichen Geist führten, bekamen auch bei Riehl die Wertprobleme eine immer größere Bedeutung.

In der 1., mehr noch vielleicht aber in der 2. Periode seines Philosophierens übte er eine sehr große Wirksamkeit aus. Die scharfsinnige und methodisch außerordentlich klare Analyse, die geistige Leidenschaft, mit der er sich in die Probleme stürzte und mit ihnen rang, und schließlich etwas heißblütig Künstlerhaftes in seinem Wesen, wodurch jede historische Gestalt, vor allem aber Platon, Kant und Nietzsche, zu plastischer Lebendigkeit kamen, alle diese Momente gewannen ihm einen großen Schülerkreis, der an dem Beispiel, das er gab, sah, wie sich in dem wahren Philosophen Logos und Eros vereinen.

Magisches Denken

Wie sehr wir die bis ins Tiefste ihrer geistigen Existenz erschütterten Zeitgenossen einer alle Lebensformen umwandelnden Kulturkrise sind, das wird uns, zum Glück für unsere Lebenssicherheit, nicht immer ganz klar. Und auch wenn wir, Angehörige einer Bewußtseinskultur, die nichts im Dunkel unmittelbaren und naiven Habens von Erlebnissen läßt, auf die Erschütterung unserer geistigen Welt reflektieren, kommen uns sehr wahrscheinlich die Größe und die Tiefe des Umbildungsprozesses nicht zu voller deutlicher Einsicht. Als mitten im Strom des Werdens Stehende sehen wir immer nur an einzelnen Erscheinungen und Problemen die Auflösung bisher gültiger Formen und die Erschütterung für un-aufhebbar gehaltener Normen. Wir wissen darum auch nicht genau, was die Vorgänge, die sich an den einzelnen Seiten des geistigen Lebens vollziehen, für das Ganze der Einstellung des Menschen zu Welt und Leben bedeuten, ob nicht vielleicht innerhalb unseres Kultursystems nur Verlagerungen des Schweregewichts von einer auf eine andere Seite stattfinden und das Ganze nicht aufgehoben wird, oder ob nicht eine Zersetzung und Zertrümmerung des Prinzips unserer Kultur der eigentliche Vorgang ist, bei dem wir leidvolle Mitspieler sind. Gewisse Anzeichen sprechen für die letzte Annahme. Hier sei an einem Problem, dem erkenntnistheoretischen, die Situation unserer Zeit aufgezeigt, und nicht einmal an dem erkenntnistheoretischen Problem in seinem ganzen Umfang sondern an einer Teilfrage, nämlich, ob es neben der rationalen, vom Gegenstand her bestimmten Erkenntnisweise nicht vielleicht noch eine ganz andere Denkweise gibt, die auch zu Recht besteht. Es mehrten sich in den letzten Jahren in auffallender Weise die Publikationen, die, von den verschiedensten Punkten ausgehend, die Existenz und, was für uns am wichtigsten ist, die Gültigkeit eines Denkens behaupten, das in ganz anderen Kategorien verläuft als das im wissenschaftlichen Erkennen angewandte. Das erscheint wie ein Rückfall hinter die griechische Philosophie und wie eine Negation der gesamten neuern philosophischen Arbeit seit Descartes und Kant.

Die Entwicklung der Wissenschaften wurde in der Antike dadurch ermöglicht, daß der rationale Begriff immer mehr als das Mittel der Gegenstandserfassung genommen wurde. Die Wirklichkeit

rückte damit von dem Ich und seiner Beschaffenheit, deren es in seinem Erlebnis von sich selbst bewußt wird, weit ab und wurde zu einem Sein, das in rationalen Formen besteht. Der Begriff, so ist seit Platon und Aristoteles die herrschende Meinung, hat darum metaphysische Bedeutung; die begriffliche Erkenntnis ist die adäquate. Die Erfahrung ist die begriffliche Analyse und Durchformung des unmittelbar Gegebenen. Dieser kritische Erfahrungsbegriff, der in engem Zusammenhang mit der rationalen Auffassung der Wirklichkeit steht, siegt völlig seit Galilei. Hier wird das antike Ideal der Erkenntnis erst ganz verwirklicht. Denn die volle Rationalität des Seins und seine Ausgeleertheit von allen Elementen, die dem Ich angehören, wird erst dann erfüllt, wenn nur Quantitätsbegriffe gebraucht werden und alle kausalen Zusammenhänge in funktionale umgedacht sind. Damit begann auch erst die schon aus dem Geist der griechischen Philosophie geborene Erfahrungswissenschaft methodisch auszureifen, der Kant dann die tiefste philosophische Begründung gab. Hierdurch wurde der rationale Charakter der Erkenntnis besonders deutlich. Denn wenn auch subjektive Elemente von konstitutiver Bedeutung für den Gegenstand sind, so sind es doch immer nur rationale. In den Erkenntnisgegenstand geht nichts von den im Selbstbewußtsein vorfindbaren Inhalten ein. Erkennen heißt also die Rationalisierung des unmittelbar Gegebenen. Das heißt, nicht Farben und Licht erfüllen die Welt, sondern Äther-schwingungen von bestimmter Größenordnung. Der ungeheure Siegeszug der Erfahrungswissenschaften, die Erfassung der Dinge "wie sie wirklich sind", ist durch das rationale A priori ermöglicht, durch die Voraussetzung, daß die objektive Wirklichkeit keinerlei Ichqualitäten habe sondern restlos in rationalen Formen erfaßt werden kann, weil sie ihr adäquat seien.

Diese Auffassung der Erkenntnis war ursprünglich davon ausgegangen, daß man in dem begrifflichen Denken ein Mittel habe ins innerste Wesen der Wirklichkeit einzudringen. Aus dem hochgespannten Vertrauen in die Zuverlässigkeit dieses Mittels zogen die antike Philosophie und die neue Naturwissenschaft seit Galilei, aber auch Descartes und Spinoza ihre beste Kraft. Dieses Vertrauen wurde durch Kant erschüttert, und die Entwicklung der Erfahrungswissenschaften untergrub es vollends. Gerade aus ihrer methodischen

Vervollkommnung erwuchs der Zweifel in ihre metaphysische Zulänglichkeit. Die allseitigste Anwendung, die methodisch feinste Durchführung und Vollendung des rationalen Denkens zeigte seine Unvollkommenheit für tiefergehende Ansprüche. Ich und Welt sind auseinandergerissen und können nicht zusammen und in Verbindung mit einander gedacht werden, und das Wesen der Wirklichkeit ist doch nicht erreicht, ihr Sinn kann doch nicht enträtselt werden.

In dieser Situation wird heute auf allen Seiten das Bemühen lebendig zu einer Denkweise überzugehen, die wir bei allen Völkern aller Zeiten finden, und die in der abendländischen Geistesentwicklung allein verdrängt wurde, nämlich die magische. Magisch werden zunächst Handlungen genannt, denen eine Bedeutung zukommt, die über den einfachen Vorgang hinausgeht. Magische Handlungen erzielen Wirkungen, die von der Bedeutung der Handlung abhängen, nicht von den kausal wirksamen Faktoren in ihr. So führt der Regenzauber durch die den erwünschten Naturvorgang symbolisierende Handlung des Zauberers den Regen herbei. Es ist klar, daß diese Art des Handelns, die den Zweck nicht durch die kausale Auswirkung sondern durch die symbolische Bedeutung erreicht, ein besonderes Denken voraussetzt, das wir das magische nennen wollen. Es führt zu einer ganz andern Weltanschauung und Lebenspraxis als es die unsrige ist, die unter dem Zwang des rationalen Denkens steht.

Was ist nun das magische Denken, und welches sind seine Voraussetzungen? Der Hamburger Privatdozent *Theodor Wilhelm Danzel*, den man als einen der feinsinnigsten unter den jüngeren Ethnologen kennt, hat kürzlich ein kleines Buch *Magie und Geheimwissenschaft* erscheinen lassen /Stuttgart, Strecker & Schröder/. Er unterscheidet zwischen dem homo faber, dem technischen Menschen unserer Kultur, und dem homo divinus, dem Menschen des magischen Denkens, dessen geistige Haltung an zahlreichen Beispielen durch alle Kulturen hindurch bis ins europäische Mittelalter verfolgt wird. Dabei ergibt sich, daß auch den scheinbar abstrusesten Vorstellungen oder Handlungen ein Sinn zugrunde liegt, wenn auch für uns nicht immer ganz greifbar. Denn dem magischen Menschen sind infolge seiner besondern Einstellung zur Welt andere Erlebnisse und andere Einsichten möglich als uns. Der Wert des genannten Buches liegt darin einmal die weite Ver-

breitung der magischen Geisteshaltung sichtbar zu machen, dann aber auch ihre besondere Eigenart darzulegen. Während dies mehr nach der psychologischen Seite geschieht, werden in wertvoller Weise die Untersuchungen Ernst Cassirers, der seit Jahren dem Problem des magischen Denkens als Erkenntnistheoretiker seine Aufmerksamkeit widmet, ergänzt. Danzel verwertet für die Deutung der magischen Handlungen und der Symbole des Denkens die moderne Tiefenpsychologie, speziell die Psychoanalyse; zuweilen allerdings zu ängstlich, so daß er zu mancher schönen Entdeckung nicht kommt.

Das magische Denken geht von der Voraussetzung aus, daß die Wirklichkeit nach der Analogie des Ichs aufgefaßt werden muß, daß also in der Struktur der Wirklichkeit alle die Verhältnisse bestehen, die das Ich erleben auszeichnen. Die Wirklichkeit ist infolgedessen in der Weise aufzufassen, daß ihre Erscheinungen und wechselnden Vorgänge Ausdrucksformen ihrer lebendigen Innerlichkeit sind. Jedes Einzelgeschehen steht mit jedem andern in einem organischen Zusammenhang und hat darum eine "Bedeutung", die über seinen eigenen Umfang hinausgeht. Wie man sieht, gibt es hier in keiner Weise ein kausales oder funktionales Denken, das in der Art des rationalen Denkens in der Analyse der Seinselemente besteht, sondern ein organologisches Verfahren, das das Einzelne aus dem Zusammenhang des Ganzen begreift. Die besondere Art des magischen Handelns, die als Entsprechungszauber bezeichnet wird, ist darum möglich, weil die Voraussetzung gemacht wird, daß eine Handlung das, was sie "bedeutet", auch bewirkt, und ein Geschehnis gilt als Vorzeichen, weil es im Zusammenhang des Seins mit andern verknüpft ist.

Deutlicher wird die Eigenart des magischen Denkens, wo die Verbindung zum Handeln abgebrochen ist, wo es also nicht mehr zu entsprechenden Handlungen kommt, sondern das Denken sich auf die Erfassung der Welt beschränkt. Man spricht hier von mythischem Denken; auch Cassirer tut es. Es ist also klar, daß der Mythos auf keine andere Denkstruktur zurückzuführen ist als auf diejenige, die das Magische charakterisiert. Daß das magische Handeln in der Entwicklung fast aller Kulturen allmählich zurücktritt, und nur das Denken in der Form von Mythen übrigbleibt, hat mancherlei Ursachen. Eine ist sicher der Einfluß, der von der sich immer tiefer

ausbildenden Religion ausgeht, wodurch der magische Akt als ein Eingriff in die Sphäre der Gottheit betrachtet wird. Auch in späteren Kulturstadien wird die Möglichkeit des magischen Handelns, die Zauberei, anerkannt, aber sie gilt als gotteslästerlicher Frevel, weil sie eine Auflehnung gegen die Gottheit bedeutet. Nur gelegentlich, als von der Gottheit erlaubte "weiße Magie", ist das magische Handeln erlaubt. Aber als mythenbildende Kraft besteht das magische Denken fort bis in die Gegenwart. Es ist anschaulich, bildhaft und äußert sich in der Schöpfung gehalterfüllter "Gestalten". Da, ursprünglich immer, später mehr oder minder intensiv dem magischen Denken ein ekstatischer Zustand zugrunde liegt, wird die Basis geschaffen, auf der das Ich seine inneren, von ihm meistens nicht bewußt erlebten Zustände in die Außenwelt projiziert und so als Naturvorgang wiederfindet, was als Sehnsucht, Wunsch oder Befürchtung die Brust des Menschen durchzieht. Diese Identifizierung seelischer Vorgänge mit Naturbegebenheiten und dieser mit jenen ist charakteristisch für das magische Denken und für das Verständnis der Mythen. In dem magischen Denken, wie es sich im Mythos oder in den Zauberriten zeigt, herrscht nicht die Willkür einer schrankenlosen Phantasie, sondern es wirkt sich ein bestimmtes formgebendes Gesetz aus. »Der Mythos hat eine in sich geschlossene Form, er zeigt . . . ein bestimmtes Gesetz des Bildens selbst«, wie Cassirer feststellt, der so weit geht neben der Logik des theoretischen Erkennens von einer Logik des magischen Denkens zu sprechen, das auch seine Kategorien habe. Wichtig ist unter diesen vor allem das Prinzip der Entsprechung; das heißt, Gegenstände werden lediglich nach einem klassifikatorischen Gesichtspunkt in einen Zusammenhang gebracht, wonach etwa zu einer bestimmten Himmelsrichtung bestimmte Tier- und Pflanzenarten, eine bestimmte Farbe, eine bestimmte Sippe usw. gehören. Die zur gleichen Gruppe gehörigen höchst verschiedenen Gegenstände werden dann einander gleichgesetzt.

Das mythenbildende Bewußtsein, das die Wirklichkeit nach Analogie des Ichs auffaßt und in Gestalten denkt, wird darum zweckmäßig in primitiven Kulturen beobachtet, weil es sich dort noch rein und ungebrochen von rationalen Denkformen auswirkt. Abstrahiert man von diesen, so kann man es auch in der europäischen Geistesgeschichte feststel-

len, wie es sich immer wieder durchzusetzen sucht. In der Philosophie der Romantik und des nachkantischen Idealismus erlebte das magische Denken nach der ausschließlichen Kultur des rationalen Denkens in der Aufklärungszeit eine besonders intensive Wirksamkeit. Heute, nach der oben geschilderten Kritik, die das rationale Denken an sich selbst ausübte, und nach der Zersetzung, die dies im Gefolge hat, ist man dem begrifflich exakten kausal-analytischen Denken vielfach gram geworden, und man huldigt dem mythenbildenden magischen Denken. Gewiß, es gibt verschiedene Arten dieses Denkens, aber allen gemeinsam ist doch die Art des Denkens, die dem empirischen Vorgang eine über ihn hinausgehende Bedeutung zuschreibt. Unsere Zeit ist voll von Denkgebilden dieser Art. Mag man an die Gestaltbetrachtung der Literaturwissenschaft denken, bei Gundolf, Bertram oder ihren Schülern, oder an die Anthroposophie Steiners oder an manche Versuche, die von der Phänomenologie ausgehen, das Gemeinsame bei ihnen allen ist, daß wir es mit Mythen zu tun haben, also mit Denkgebilden, die nicht auf der Feststellung des empirischen Tatbestands ruhen, auch nicht auf der kausalen Ableitung der Phänomene, sondern auf deren Deutung.

Nun ist es sicher richtig, daß wir es hier nicht mehr mit Wissenschaft zu tun haben, und es ist ein Mißbrauch dieses Wortes, wenn Steiner seine Mythen Geisteswissenschaft nennt. Andererseits ist es aber ebenso richtig, daß Philosophie als Weltanschauung immer eine Deutung der Welt ist, also in jenem Denken wurzelt, daß uns als magisches entgegengetreten ist. Und es ist ja auch wohl nicht zu bestreiten, daß die Metaphysik, so sehr sie sich das Ansehen gibt mit rationalen Begriffen zu operieren, weil sie unter dem Einfluß der die europäische Geistesgeschichte beherrschenden Orientierung steht, in Wahrheit ihre Begriffe doch immer nur als Symbole benutzt. Die neuen Bestrebungen scheinen demnach zu einer Rückwendung der Philosophie auf ihr eigentliches Wesen zu führen, das viel mehr Weltdeutung ist als Wissenschaft.

Neuausgaben Das Kantjubiläum des vorigen Jahres brachte als wertvollste Veröffentlichung eine Vorlesung Kants über Ethik. Paul Menzer hat diese bisher unbekannte Vorlesung Kants im Auftrag der Kantgesellschaft herausgegeben (Berlin, Pan-

verlag Rolf Heise). Nach seiner Meinung stammt sie aus den Jahren 1775 bis 1780, also aus einer Zeit, da die Ausbildung der theoretischen Philosophie Kants in vollem Fluß war und nahe vor dem Abschluß stand, während die praktische Philosophie als eine cura posterior erschien. Bemerkenswert ist der erzieherische Ernst, der die gesamten Ausführungen trägt. Was Kant hier gibt, ist nach einer allgemeinen Grundlegung, in der übrigens der Begriff der intelligiblen Freiheit noch keine Rolle spielt, eine ergreifende Darstellung der praktischen Morallehre. Seine Ausführungen über die verschiedenen Tugenden und Laster sind von eindringlichstem und hoheitsvollem Ernst.

In seiner kritischen Gesamtausgabe der Werke *Hegels* (Leipzig, Felix Meiner) läßt Georg Lasson jetzt die Jenenser Logik, Metaphysik und Naturphilosophie erscheinen, mustergültig bearbeitet, wie alle seine übrigen Ausgaben. Die außerordentlich sorgfältige kritische Arbeit hat einen Text entstehen lassen, dessen Zustand bedeutend besser ist als derjenige der Ausgabe von Ehrenberg und Link. Die Einleitung stellt in deutlicher Weise die Eigenart des Hegelschen Denkens während der ersten Jenenser Jahre im Vergleich zur vorangehenden Zeit des Philosophen dar. Durch das Verdienst des Herausgebers und des Verlags haben wir hier eine denkbar vollkommene Ausgabe des Werkes, dessen Einfluß auf die Entwicklung der Philosophie von heute ständig wächst.

Totenliste Am 7. Oktober 1924 starb in München, 70 Jahre alt, *Clemens Baeumker*, der bis Ostern 1924 als Ordinarius der Philosophie in München wirkte. Er galt als einer der hervorragendsten Kenner der Scholastik und Philosophie des Katholizismus überhaupt. Seine Werke umspannen sämtliche philosophischen Gebiete: Erkenntnistheorie, Psychologie, Logik usw.

In Berlin starb Mitte November der ordentliche Professor der Mathematik an der Berliner Technischen Hochschule *Georg Jacob Wallenberg*, im Alter von 61 Jahren. Seine Arbeiten galten der Funktionentheorie, der Differentialrechnung usw. Auch in den Comptes rendus der Pariser Akademie hat er Verschiedenes veröffentlicht. Mit Guldberg zusammen entwickelte er eine, 1911 in Kristiania veröffentlichte Theorie der linearen Differenzgleichungen.

Kurze Chronik In Berlin wurde eine *Gesellschaft für Ästhetik* begründet, deren Vorsitzender Max Dessoir ist. ◊ Die Lecture Association, die seit einigen Jahren besteht, stellt sich die Aufgabe für die *Verbindung europäischen und chinesischen Geisteslebens* zu arbeiten. Sie berief in den letzten Jahren Driesch, Russell und Dewey zu Gastvorlesungen nach China. Jetzt geht sie daran eine Zeitschrift zu gründen, die deutsche wissenschaftliche Arbeiten ins Chinesische übertragen und breiteren chinesischen Kreisen zugänglich machen will. ◊ Der emeritierte ordentliche Professor *Karl Kalbfleisch* in Gießen wurde Ordinarius der klassischen Philosophie an der Gießener Universität. Kalbfleisch, der 56 Jahre alt und Ehren doktor der Rostocker Medizinischen Fakultät ist, hat über griechisch-römische Philosophie und über Papyruskunde viel gearbeitet. ◊ Als Nachfolger Geysers wurde der bisherige Bonner Privatdozent *Martin Honecker* zum Ordinarius der Philosophie an der Universität Freiburg ernannt. Sein Gebiet ist vornehmlich die mittelalterliche Philosophie.

Literatur *Ein Jahrbuch für Charakterologie* ist vor kurzem erschienen /Berlin, Panverlag Rolf Heise/. Als Herausgeber zeichnet Emil Utitz. Es ist ein erfreuendes Anzeichen für eine ganz neue Art des Zusammenhangs zwischen Philosophie und Psychologie und für eine besondere Nähe dieser Disziplinen zum Leben, wenn in einer solchen Vielseitigkeit, wie sie dieser Band des Jahrbuchs zeigt, das Problem einer charakterologischen Wissenschaft praktisch in Angriff genommen werden kann. Aus den 13 Abhandlungen seien die von philosophischer Bedeutung erwähnt. Der Aufsatz Rudolf Allers' über Charakter als Ausdruck gibt eine Untersuchung der Psychoanalyse und der Adlerschen Individualpsychologie. Die Heraushebung und die Vergleichung ihrer Prinzipien erleichtern das Verständnis dieser beiden Methoden der Tiefenpsychologie. Von Arthur Liebert stammt ein großer Aufsatz über Kants geistige Gestalt. Es ist hier der Versuch gemacht worden, im Unterschied zu einer psychologischen Charakterologie, den Begriff einer Charakterologie geistiger Gebilde an dem Werk Kants durchzuführen. Damit wird eine ganz neue Methode geistesgeschichtlicher Forschung gewonnen. Alexander Pfänder zeichnet scharfsinnig die methodologischen Grundlagen der Charakterologie.

Religionswissenschaft / Theodor Siegfried

Dialektische Theologie Der gerühmte und gescholtene, der verketzerte und gegen seinen eigenen Willen wohl auch Schule machende Verfasser des Römerbriefs, *Karl Barth* (siehe diese Rundschau, 1924 Seite 269 und folgende), hat eine Reihe seiner Aufsätze bei Chr. Kaiser in München veröffentlicht. Die Sammlung führt den Titel *Das Wort Gottes und die Theologie*. Es geht um die Erneuerung reformatorischen Geistes auf kritischer Basis, nicht um eine idealistische Umdeutung des reformatorischen Denkens, nicht um eine Subjektivierung der Religion im Sinn irgendeiner Erlebnistheologie sondern um das Ringen nach dem objektiven Gehalt, der eben doch immer nur in menschlicher, subjektiver, inadäquater Form ausgesprochen werden kann. Gerade darin liegt die Paradoxie aller Theologie, daß sie etwas meint, was sie nie aussprechen kann. Wie ja auch die Religion selber, die immer menschliches Meinen, Fühlen und Denken ist, immer auf das andere hindeutet, das sie nicht fassen kann. Die dialektische Theologie steht in radikalem Gegensatz zu aller Orthodoxie alter und modernisierender Schattierung, aber ebenso im Gegensatz zum Liberalismus, der die Religion auf die rational begreifbaren Möglichkeiten eingrenzen möchte. Sie hat erkannt, daß das Ewige nicht anders als paradoxer Weise gedacht werden kann, daß jede Fassung bereits eine Verendlichung, Relativierung ist, daß die Religion selber diese Verendlichung bereits vollzieht und darum der gefährlichste aller menschlichen Titanismen ist. Das Wort Religion wird unter diesem Aspekt zu einem fragwürdigen Begriff, der dazu verleitet die menschliche Schöpfung Religion an Stelle des allein Werthhaften, an Stelle der Dinge selbst, zu setzen. Die dialektische Theologie ist die letzte Konsequenz des Protestantismus. In Luthers tiefer Demut vor dem Deus absconditus, dem verborgenen Gott, vor dem menschliches Denken zerbricht, hat sie ihre tiefsten Gründe. Barths neueste Arbeit, eine Auslegung des 15. Kapitels des 1. Korintherbriefs, wird Gelegenheit geben das ange deutete Thema weiter zu erörtern. Hier sei nur darauf hingewiesen, daß mit Barth die protestantische Theologie in eine neue entscheidende Phase eingetreten ist. Der Liberalismus war rationale Kritik am orthodoxen Dogma. Den religiösen Gehalt auszudeuten galt als

überflüssig. Jetzt endlich ersteht eine Theologie, die diesen Namen verdient und wieder entgegen aller bloßen Religionspsychologie das »intentionale Objekt« aller Religion, Gott, als ihren eigentlichen Gegenstand sieht.

Altes Testament Wie in fast allen Forschungsgebieten steht die Forschung auch auf dem Gebiet des Alten Testaments im Zeichen eingreifender Wandlungen. Ein neuer Begriff der Historie selber scheint sich dabei allenthalben herauszubilden. Einen Anklang davon vernehmen wir auch bei Hugo Greßmann, der in einem Heft von 32 Seiten die Aufgaben der alttestamentlichen Forschung behandelt /Gießen, Alfred Töpelmann/. Der hier selbständig vorliegende Aufsatz stand programmatisch an der Spitze der Neuen Folge der Zeitschrift für die Alttestamentliche Wissenschaft. Wenn ein Forscher wie Greßmann, der selber in seiner Wissenschaft bahnbrechend und grundlegend gewirkt hat, das Wort ergreift, so lohnt es sich wohl aufzuhorchen. Was er vor allem betont und unterstreicht, ist die Abwendung von der literarkritischen Forschung, das heißt jener Forschung, die das Alte Testament auf seine Quellen durchmusterte und unter Wellhausens Führung eine in der Philologie sonst unerhörte Großleistung vollbrachte. Eine Durchleuchtung der ersten 6 Bücher des Alten Testaments war damit gewonnen. Außerhalb des Hexateuchs mißglückte die gleiche Methode. Von der Literarkritik mußte man sich daher zu psychologischen oder religionshistorischen Untersuchungen wenden. »Auf das literarkritische ist das vorderorientalische Zeitalter gefolgt.« Man forschte nach der Einbettung der israelitischen Kultur in die orientalische Umwelt. Archäologie, Kulturgeschichte, allgemeine Religionsgeschichte lieferten ihre Beiträge. Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Probleme machen sich seit Max Webers Versuch mehr und mehr geltend. Die größten Triumphe hat bisher die Literaturgeschichte unter der Führung Hermann Gunkels gehabt. Sagenforschung, Stoffgeschichte, ebenso aber die Geschichte der einzelnen literarischen Gattungen sind in Angriff genommen worden. All das spitzt sich schließlich nach Greßmann zur psychologischen Fragestellung zu. Wirkliches Verständnis des religiösen Gehalts bleibt das letzte Ziel. »Das Ziel des Religionshistorikers ist erst dann erreicht, wenn er uns die innersten Triebkräfte der auf einander prallenden Re-

ligionen anschaulich macht, uns mitten in den Kampf der Geister hineinführt und ihn so miterleben läßt, wie ihn die Zeitgenossen damals erlebt haben.« Diese Formulierung ist nun freilich schwersten Bedenken ausgesetzt. Die Forderung des Einfühlens, Nacherlebens ist mit so vielen Fragwürdigkeiten belastet, daß selbst als Ideal ihr Wert zweifelhaft bleiben muß. Am Ende ist die wahre Geschichte doch nicht die, die vorspiegeln will, wie es gewesen sei, sondern die das Vergangene perspektivisch von unserer Situation aus sieht und seinen Gehalt zu uns sprechen läßt. Es kommt nicht darauf an, was alles die Zeitgenossen erlebt haben mögen, sondern was an der Struktur ihres Erlebens sachlich bedeutend ist. Das können Dinge sein, die nicht in der Blickrichtung der Erlebenden liegen, die ihnen am Ende durchaus nicht wichtig waren. Nicht was dieser oder jener gedacht hat, kann letzter Gegenstand der Geschichte sein, sondern nur, was an gültigen Sachverhalten an ihr erschaubar wird.

Katholizismus Den modernen Menschen und seine religiösen Probleme behandelnd 5 Münchener Vorträge der Franziskaner *Erhard Schlund* und *Polykarp Schmoll* /Mainz, Matthias Grünewald-Verlag. Individualismus und Subjektivismus sind für die moderne Religiosität kennzeichnend, »Mystik, nicht aber Liturgie«. Aber wo einmal die heilige Unruhe erwacht ist, da treibt sie weiter. Die für die pädagogische Einstellung des Katholizismus außerordentlich charakteristische Frage, die Schlund nun stellt, lautet: Welcher Typ von Religion kommt für den modernen Menschen also in Betracht? Er antwortet: Nicht die weltförmige, nicht die weltflüchtige, sondern die weltüberwindende Religion. Nebenbei sei bemerkt, daß Schlunds Einteilung der Religionen zu dem Stichhaltigsten gehört, was je zu diesem Thema gesagt ist. Schmoll erörtert vor allem die Bedeutung der Dogmen und des Sakraments: Das Dogma gibt erst dem religiösen Erleben die inhaltliche Bestimmtheit. Es ist, wie alles, was über das Göttliche ausgesagt wird, inadäquat; aber es relativiert sich darum nicht, daß es in der Aussprache, in der Formulierung eine Vervollkommnung zu finden vermag, es ist die Selbstaussprache der Kirche. Das Sakrament tritt zu dem Dogma als materielles Zeichen hinzu. »Sakrament und Symbol ist ein Zeichen, das etwas zu sagen hat.« Die »trans-

zende irrationale Wirklichkeit« wird »erlebar vermittelt durch die sichtbare Form«. Das Symbol oder Element wird nicht zu einem »gnadegeladenen Naturding«. Der Nichtkatholik wird über diese Deutung des Sakraments noch mehr erstaunt sein als über die Behandlung des Dogmas. Er wird die Elastizität der kirchlichen Lehre nicht übersehen und gern die Frage stellen, wie weit sie im Grunde geht.

Daß der Katholizismus nicht gewillt ist irgendein Stück seiner historischen Gestalt aufzugeben, zeigt die ausgezeichnete Darstellung und Beurteilung der Audienz der nordamerikanischen Episkopalisten bei Benedikt XV, wie sie Engelbert Krebs in einem seiner Vorträge über die Kirche und das neue Europa /Freiburg, Herder/ gibt. Diese 6 großen Vorträge sind vor einem Jahr von der Kanzel der Martinskirche in Freiburg gehalten worden. Krebs steht nicht nur durch sein Wissen auf der Höhe der Bildung der Zeit sondern hat für ihr Gären und Suchen, für ihre jungen, keimhaften Ansätze ein Feingefühl, mit dem er aus der Sicherheit des eigenen Standpunkts heraus dem Suchenden psychologisch weit entgegenkommen kann.

Liturgie

Der allgemeinen geistigen
Wendung zu einem Realismus,
der den Gegenstand

nicht aus Kategorien des Bewußtseins, eines Bewußtseins überhaupt oder dergleichen aufbaut sondern das Gegenständliche als eine dem Subjekt gegenüberstehende, es bindende und verpflichtende Größe ansieht, entspricht religiös die Wendung zum Kultischen.

In erster Linie natürlich in der *katholischen* Kirche. Hier sei auf ein feines Büchlein Maria Fuerths *Das Heilige in der katholischen Liturgie* /Mainz, Matthias Grünewald-Verlag/ hingewiesen. Die Verfasserin ist mit der religiösen Bewegung wie der religionswissenschaftlichen Literatur der Gegenwart gut vertraut. Das Schriftchen ist mit künstlerischer Feinsinnigkeit geschrieben. Wichtig ist die Gegenüberstellung von liturgischen und unliturgischen Religionen. Zu diesen zählt nach Fuerth der Protestantismus. »Evangelisches Christentum ist in erster Linie Persönlichkeitsreligion.« Der Würdigung, die von hier aus der Protestantismus erfährt, ist im katholischen Schrifttum der Gegenwart kaum etwas zur Seite zu stellen. Die katholische Liturgie ist gegenüber dem protestantischen Gottesdienst Selbstzweck, »sie führt nicht die Men-

schen durch Gott in die Welt, sie führt die Menschen von der Welt zu Gott, sie ist nicht zweckvoll, sie ist Selbstzweck«. Loslösung von der Welt ist der Sinn ihrer Formensprache. In treffender Weise wird von hier aus der liturgische Christus in seiner Hoheit der menschlich warmen Gestalt des Christus der Volksandachten gegenübergestellt. Erst beide zusammen ergeben den »Christus des Katholizismus«. Das Entscheidende an der Liturgie ist aber doch, daß sie nicht Symbol, nicht Spiel, sondern reale Vergewärtigung des Göttlichen im Sakrament ist. Das betont, und mit volstem Recht, auch die schöne neue Sammlung Liturgia, herausgegeben von der Abtei Sankt Jose bei Coesfeld in Westfalen /Mainz, Matthias Grünewald-Verlag/. 2 Bändchen liegen vor: Christus unser Liturge und Die Kirche als liturgische Gemeinschaft, beide von Chrysostomus Panfoeder. In Ergänzung der von dem Abt von Maria Laach Ildelfons Herwegen herausgegebenen Sammlung *Ecclesia orans* /Freiburg, Herder/ werden hier die Einzelheiten der liturgischen Gebete, Hymnen und die Besonderheiten des liturgischen Aufbaus herausgehoben und unter die in den Titeln genannten Gesichtspunkte gerückt. So breitet sich die ganze Fülle der in der Liturgie steckenden Feinheiten vor uns aus und wird zugleich zusammengefaßt in der Einheit der liturgischen Idee: Christusverherrlichung im Gemeinschaftsgottesdienst. Nicht persönliche Gefühle kommen zum Ausdruck, sondern der objektive Gehalt der Kirche entfaltet sich und flicht den einzelnen mit seinen Wünschen ein in die Objektivität der kirchlichen Gemeinschaft.

Ist man auf katholischer Seite bemüht den tiefen Gehalt der alten Liturgien hervorzuholen, so sucht man auf *protestantischer* Seite tastend nach neuen Formen. Ein eindrucksvolles Beispiel davon gibt das 2. Heft einer neuen Zeitschrift *Die Scheibe* /Darmstadt, Verlag der Scheibe/. Ein einleitender Aufsatz Paul Bommerheims behandelt das Problem der Symbolbedeutung der Dinge. Anschließend gibt Adolf Allwohn den Aufbau einer »Feier der Kerze«. Bitten und Empfangen, Hingeben und Vergehen sind die Rhythmen, die das Ganze zusammenhalten. Zur Charakteristik des Grundgedankens sei aus jedem Teil ein Stichwort wiedergegeben. »Wir sind nichts. Da ist das Licht.« »Wir leben im Licht.« »Wir dienen dem Licht.« »Die Erdnacht löscht der Menschen Licht. Doch das unsichtbare innere Licht bleibt in Ewig-

keit.« Die entscheidende Frage ist: Haben wir hier mehr als einen symbolisierten Gedanken? Bommersheim will diese Frage bejahen und geht tief hinein in die Sinnzusammenhänge aller Symbolik. »Die Dingwesen haben eine Bedeutung.« Es sind allererste Anfänge, um die es sich hier handelt, aber am Ende bedeutungsvolle. Mit Recht stehen diese Fragen da im Vordergrund, wo kultisches Bedürfnis sich regt. Denn ein symbolisches Spiel ist des Namens Liturgie, des Namens Kultus nicht wert. Es sind protestantische Kreise, die in der genannten Zeitschrift ihrem Suchen und Wollen Ausdruck geben. Das 6. Heft bringt einen entscheidenden Aufsatz Bommersheims über radikalen Protestantismus. »Es gibt Offenbarung Gottes. Aber es gibt keine Offenbarung Gottes im menschlichen Bereich, die nicht bei ihrem Durchscheinen durchs menschliche Medium getrübt, verschoben, verkleinert würde. Deshalb müssen wir Protestanten sein.« Die Synthese zwischen Kultus und Protestantismus wird hier nicht in einem Abklatsch des katholischen Musters gesucht, sondern selbständig von den letzten religiösen und metaphysischen Voraussetzungen her. Darin steht diese Bewegung weitab von der "hochkirchlichen", die den katholischen Apparat ohne seinen Gehalt in Bewegung setzen möchte, eben damit aber zugleich typisch unprotestantisch wird. Schließlich sei auf einen klugen und scharfsinnigen Aufsatz Hans Fricks über Protestantismus und Liturgie in den Theologischen Blättern aufmerksam gemacht. Seine Erörterungen gipfeln in der These, daß der Protestantismus die letzten religiösen Werte nur »in der Blickrichtung des Glaubens«, nicht in einer Liturgie als Selbstzweck finden kann, daß er aber »aus der Sache selbst heraus durch das Gesetz der Form zu Gestalt und Zeichen, zu Rede und Sprache, zum Liturgischen getrieben« wird. Dieser für das liturgische Problem grundlegende Aufsatz weist in eine Richtung, die aus dem Urgehalt des Protestantismus heraus den Weg zur Liturgie bahnt.

Neuausgaben Im Theatinerverlag in München erschien eine hübsche und ansprechende deutsche Ausgabe der *Legenda trium sociorum*, jener berühmten Darstellung des Lebens des Heiligen Franz, die, ganz abgesehen von ihrer mehr oder minder großen historischen Glaubwürdigkeit, das franziskanische Ideal in wundervoller Reinheit und Klarheit zeichnet.

Überhaupt verdienen die Publikationen des Theatinerverlags die größte Beachtung. Seine wertvolle deutsche Manzoni-Ausgabe, von der bis jetzt 3 Bände erschienen sind, wurde hier bereits erwähnt. Jetzt bringt er in 5 Bänden eine deutsche Übersetzung der Werke des Heiligen *Johannes vom Kreuz*, jenes tief-sinnigen spanischen Mystikers des 16. Jahrhunderts. Von der übrigen mittelalterlichen Mystik unterscheidet sich die spanische durch die Feinheit ihrer psychologischen Analysen und ihrer religionspädagogischen Einsichten. Im Urtext und entsprechender dichterischer Übertragung erschien dort, schön ausgestattet, die Geschichte dieses Heiligen, die in der wundervollen Bildhaftigkeit der Sprache, der Feinheit der religiösen Naturbelauschung und Ausdrucksfähigkeit für das mystische Erleben nur im mittelalterlichen Heinrich Seuse ihresgleichen hat.

Martin Simon übersetzte 4 kleinere Schriften *Calvins* unter dem Titel *Um Gottes Ehre* /München, Chr. Kaiser. Der reformierte Protestantismus zieht heute besondere Aufmerksamkeit auf sich. Die rücksichtslose Unterwerfung des Menschen mit all seinen Wünschen, Sehnsüchten und Hoffnungen unter die Autorität göttlicher Majestät, die den Menschen ihrem Werk einfügt, gewinnt besondere Bedeutung in einer Zeit, da der Mensch, seiner eingebildeten Selbstherrlichkeit verlustig, im Dienst einer höhern Macht den höchsten, den einzigen Sinn seines Lebens wiederfinden darf. So verdient auch diese Neuausgabe des Verlags Kaiser, der wohl heute als der prominenteste Verlag des neuen Protestantismus gelten darf, besondern Dank.

Das nämliche gilt für die dort veröffentlichte Neuausgabe Gogartens der Schrift *Luthers Vom unfreien Willen*. Luthers Sendbrief an den Papst Leo X. von der Freiheit eines Christenmenschen erschien neu als Nummer 514 der *Hendelbücher*, jener trefflichen Bibliothek der Gesamtliteratur /Berlin, Otto Hendel/.

Die selbe Sammlung brachte als Nummer 1501 bis 1507 den *Koran*, und zwar vollständig, in deutscher Sprache.

In der von W. Otto herausgegebenen Sammlung *Religiöse Stimmen der Völker* /Jena, Eugen Diederichs/ ist als 4. Band zu der die Religion des alten Indiens betreffenden Abteilung der Gesamtsammlung ein Band *Dhammaworte* erschienen. Der Übersetzer, R. Otto Franke, hat die Ausgabe mit einer Darstellung der *Buddhalehre* nach dem

Dhammapada eingeleitet. Die *Dhammapada* benannte Sammlung ist ein metrisches Werkchen des in Palisprache abgefaßten südbuddhistischen Kanons. Sie bedeutet etwa so viel wie Sammlung von Worten der Lehre vom Gesetz und bildet kein einheitliches Werk, kein Lied sondern eine Zusammenstellung von Strophen nach Stichworten aus damals vorhandenen Werken, vielleicht auch aus der Überlieferung. Weitere Bände der verdienstvollen Sammlung, von denen auf einzelne in dieser Rundschau bereits hingewiesen worden ist, werden vorbereitet.

Tagungen Im Oktober 1924 fand in Herrnhut die 8. *Missionswoche* statt. Bei der politischen Lage der Gegenwart stand im Vordergrund die Frage nach den besonderen derzeitigen Aufgaben Deutschlands. Geistig rang man um einen »Gehorsam, der einerseits nur auf Gott hören will, andererseits aber auch die aus Schicksal und Zeitgeist sich aufdrängenden reinen Förderungen beachten möchte« (Frick).

Im November tagte in Jena der *Allgemeine Evangelisch-protestantische Missionsverein*. Willy Staerk sprach dort über Ursprung und Grenzen der Missionskraft der alttestamentlichen Religion. Der für die Tagung wesentliche Vortrag erscheint in den Theologischen Blättern /Leipzig, J. C. Hinrichs/. Er läßt mit Absicht alle geschichtlichen Fragen beiseite, die an den Gegenstand herangebracht werden könnten, und sucht in systematischer Gedankenordnung das Problem des Anspruchs auf Weltgeltung und Weltherrschaft zu bewältigen, das sich aus der die prophetische Religion begründenden universalen Gottesidee erhebt. Insbesondere untersucht Staerk die Frage nach den Grenzen dieses im Aktivismus der prophetischen Religion angelegten Drängens in die Welt hinaus und findet sie vor allem in der Doppelheit des Aktivismus als Propaganda und Mission und in dem überindividuellen Objektivismus des die Missionskraft bestimmenden Prinzips, nämlich der Ehre Gottes, also in dem *Soli Deo gratia*, das den menschlich-seelischen Faktor der suchenden Liebe nicht zur Geltung kommen läßt. Weiter sprachen Hans Witte über China und Japan, Hans Haas über Buddhoidol und Konfuziusbild im Studierzimmer des christlichen Theologen, Karl Bornhausen über die Äußere Mission der nordamerikanischen Kirchen und Sekten, Paul Glaue über Reformation und Mission.

Um die selbe Zeit tagte in Freiburg im Breisgau die *Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst*, die aus der katholischen Kirche hervorgegangen ist und es sich zur Aufgabe stellt den religiösen Kunstäußerungen, wo immer solche in Frage stehen, wieder zu voller Kraft und Innerlichkeit zu verhelfen. Albert Hammenstede, Prior in Maria Laach, hielt ein Referat über liturgische Bewegung und Kirchenkunst, Cornelius Gurlitt erläuterte mit Demonstrationen im Collegium Musicum der Universität mittelalterliche Musik. Der Pater Fidelis Böser forderte bei dieser Gelegenheit, daß der Gregorianische Choral wieder zum Ausgangspunkt für die moderne Kirchenmusik gemacht werde. Es war für die Tagung eine Ausstellung mittelalterlicher Plastik und Malerei vom Oberrhein veranstaltet worden, deren Stücke aus Kirchen- wie aus Privatbesitz stammten.

Kurze Chronik Seit 1920 besteht in München unter dem Vorsitz Fritz Hommels die Johann

Albert Widmannstetter-Gesellschaft (so genannt nach dem ersten Sammler kabbalistischer Handschriften und Begründer der Sammlung hebräischer Manuskripte an der Bayrischen Staatsbibliothek), die sich der Erforschung der *Kabbala* widmet. Sie veröffentlichte jetzt eine mit Anmerkungen versehene deutsche Übersetzung des Buches Bahir, die der Assistent der Universitätsbibliothek in Jerusalem Gerhard Scholem angefertigt hat. Sie bildet das 1. Heft einer Reihe von Publikationen, deren 2. Heft eine über 120 Nummern umfassende kritische Bibliographie der Kabbalaliteratur bringen soll; als 3. und 4. Heft soll dann eine kritische Ausgabe des hebräischen Bahirtextes mit einer historischen Einleitung folgen. ◊ Ein von Hermann Strack gegründetes Institut zur Erforschung des nachbiblischen Judentums bis in die Gegenwart ist unter dem Namen *Institutum Judaicum Berolinense* jetzt der Theologischen Fakultät der Berliner Universität angegliedert worden. ◊ Die *Pariser* Protestantischtheologische Fakultät ist mit 51 Studenten und 35 Zuhörern feierlich wieder eröffnet worden. ◊ An die Universität Göttingen wurde als Professor der Theologie *Hermann Schuster*, bis dahin Studienrat an der Leibnizschule in Hannover, berufen. Die orthodoxen Kreise wollten diese Berufung durchaus hindern, da Schuster dem Kreis der Freunde evangelischer Freiheit nahesteht, der sich um Martin Rade und die Christliche Welt schart.

Literatur

Die innerhalb der deutsch-völkischen Bewegung auftauchende religiöse Ideologie, ihre Mannigfaltigkeit und ihre Artung sind weiteren Kreisen im allgemeinen unbekannt. Eine Broschüre *Allons Steigers Katholizismus und Judentum* / Berlin, Verlag der Germania/ bietet in reichem Maß das Material zur Orientierung. Sie ist auf einen umfassenden Zitatenschatz aus der neuesten völkischen Literatur aufgebaut und bietet ganz anderes und sehr viel mehr als der Titel verspricht. Ausgehend von dem Antisemitismus, der das deutsche Volk zu verseuchen droht, ist ihre besondere Absicht die katholischen Kreise über diese Tendenzen aufzuklären. Aber weit darüber hinaus ist sie von Bedeutung. Sie zeigt die ganze Unsicherheit und den unerhörten Dilettantismus dieser "kristgermanischen" Kreise, die den aus der Geschichte des 19. Jahrhunderts bekannten und edlen Namen des romantischen Christgermanentums beschmutzen. Der Versuch einen Wotanskult aufzumachen wie das lächerliche Unternehmen Jesus aus der israelitischen Welt, der er angehört, herauszunehmen, zeigen, daß dort von Geist keine Spur ist. Wir haben allen Respekt vor religiösen Bildungen, die der zünftigen Religionswissenschaft fremd und unangenehm sind. Aber hier handelt es sich um eine "Aufmachung", die religiösen Gehalts schlechterdings bar ist. Es ist das Verdienst des Verfassers das ganze einschlägige Material der Öffentlichkeit unterbreitet zu haben. Es wäre allerdings ebenso stichhaltig, wenn er darauf verzichtete in Anmerkungen sich über das Privatleben einzelner Führer der Bewegung zu verbreiten. So richtig die betreffenden Behauptungen sein mögen, sie bedeuten eine Entgleisung des Verfassers. Man bekämpft nicht eine Bewegung, indem man persönliche Angelegenheiten ihrer Angehörigen (die unter keinen Umständen in die Öffentlichkeit gehören) erörtert. Freilich, die "kristgermanischen" und die anderen "völkischen" Vorkämpfer wenden immer diese Methode an. Aber in eine verdienstvolle und von anständiger Gesinnung getragene Schrift wie die *Steigers* gehört sie nicht. ◊ Die *Christliche Welt* /Gotha, Friedrich Andreas Perthes/ enthält einen Aufsatz *Theodor Siegfrieds*, des Bearbeiters dieser Rundschau, zum Problem des religiösen Sozialismus. Es wird versucht den religiösen Sozialismus mit der traditionell-christlichen Ethik des Duldens zu konfrontieren.

KUNST

Dichtkunst / Max Hochdorf

Hamsun

Maupassant hat in seinem Roman *Mont Oriol* (der übrigens vor kurzem, von dem Bearbeiter dieser Rundschau übersetzt, deutsch erschienen ist, Berlin, Ullstein) die Geschichte eines Badeortes erzählt, das Werden und Aufkommen eines Erdfleckens, in dem die kranken Menschen heilende Gewässer entdecken, in dem sich aber noch gieriger als die Gichtkranken die Spekulanten festsetzen. Und nun erscheint das letzte Buch Knut Hamsuns, das auch die Geschichte eines Badeorts ist, der 2bändige Roman *Das letzte Kapitel*, in einer von Erwin Magnus stammenden guten Übersetzung /Leipzig, Grethlein & Co.. Natürlich handelt es sich um das norwegische Dorf, das von Schneegipfeln umgeben ist, das nur für einige Sommermonate aus dem Eis erwacht und sonst im Nebel liegt und im Grauen. Es ist schön und belehrend die Erzählungsmethode der beiden Genies zu vergleichen. Der Skandinavien, der kaum noch seine ersten Zeilen geschrieben hatte, als Maupassant schon, von Siechtum gefällt, der Zerstörung entgegenging, machte als einer der ersten unter den Erzählern Europas die große Schwenkung vom Naturalistischen ins Mystische. Und doch besteht zwischen dem großen Franzosen und dem großen Norweger insofern eine Verwandtschaft, als sie beide große Anbeter der belebten und unbelebten Natur sind und als bewunderungswürdige Schilderer von Jahreszeiten, Pflanzen, von Höhen und Niederungen an die Seele der Schöpfung gelangen möchten. Maupassant schämt sich fast die Natur in ihrer Kahlheit zu zeigen. Er will die Natur nicht als bloße Kreatur Gottes ausgeben, er will ihren Ursprung in die Phantasie legen, in das Gefühl oder gar in den Wahnsinn des Menschen. So gibt es bei Maupassant kaum Beschreibungen um ihrer selbst willen. Sie sind nur instrumentierendes Element; sie wollen nur klingen, damit der Klang des menschlichen Empfindens mit dem Klang der Natur zusammenkommt. Aber es bleibt bei allem eine gewisse Klarheit, man möchte sagen: die Beobachtung des Mannes, der in seinem Gehirn ein Mikroskop oder wenigstens die sehr empfindliche Lichtplatte des Photographen trägt. Bei Hamsun ist das nun ganz anders. Ihm genügen die Werkzeuge des Gelehrten nicht. Er bemüht sich die Wissenschaft zu überlisten. Er möchte den Weg fin-

den, der außerhalb der Wissenschaft oder über die Wissenschaft hinweg in die Geheimnisse Gottes führt. So sind es auch diesmal Menschen besonderer Art, von denen er erzählt. Es sind Menschen, auf denen eine große Entartung lastet, oder gar Entrechtete, nach denen der Staatsanwalt schon fahndet. Wenn das Sanatorium oben in den nordischen Bergen eröffnet wird, dann ist sofort die angekränkelte Gesellschaft beisammen. Dann wirft Hamsun sofort den Naturburschen und den dekadenten Stadtbürger derartig zusammen, daß es einen Kampf bis zum letzten gibt. Dieser Kampf geht natürlich nicht ohne den Tod eines Gegners aus. Es ist diesmal der Stadtmensch, der unterliegt. Man soll sich hüten, aus dieser Tatsache irgendeine Lehre auf die Moral Hamsuns abzuleiten. Er ist derjenige europäische Erzähler, für den die Gegensätze zwischen Land und Stadt schon verschwunden sind. Ohne daß er in die Krähwinkelei bäuerlicher Erzähler verfällt, entdeckt er alle Wirrnis, ja die komplizierteste Seelenart auch bei dem scheinbar ganz unkomplizierten Bauern. Hamsun stellt nun das kleine proletarische Stadträulein, die Maschinenschreiberin, die auf ein paar Wochen in die Berge gehen kann, um sich dort dürrtig zu erholen, zwischen den Naturburschen und den städtischen Abenteurer, der sein etwas schäbiges Glück durch einige Unehrllichkeit verbessern möchte. Er läßt von dem zierlichen und zarten Weib zugleich den starken unverdorbenen Mann und den schon vermoderten kosten. Indem er diese 3 Menschenkinder durcheinanderschüttelt, ist er wiederum der entlarvende Psycholog, der Unglaubliches, fast Märchenhaftes über die Geheimnisse der Empfindung enthüllt. Sein Roman ist sicher sehr weit geschichtet. Die Milieuschilderungen aus dem Sanatorium sind breiter als man es heute verträgt. Einige skurrile Menschenkinder werden auf- und abgeführt, ohne daß eine größere Teilnahme aufkommt. Aber dann, wenn der ganze 1. Band die Vorbereitung gegeben hat, spielt sich die mysteriöse Tragödie zwischen den 3 Hauptpersonen ab. Und hier kehrt der alte Meister wieder, der sich nicht mit der Beobachtung begnügt sondern verborgenen Dingen nachgeht. Hamsun der Moralist ist kein Rationalist sondern ein Anhänger des Übersinnlichen, und darum verurteilt er nicht. Darum erscheint, wenn er die Hebel und Hintergründe eines Mordes zeigt, auch dieser Mord als Notwendigkeit in dem Abrollen der alltäglichen Menschenereignisse.

**Englische
Erzähler**

Was können europäische Schriftsteller von Hamsun lernen? Nichts Technisches.

Wer versucht ihn zum Haupt einer Schule zu wählen, der dürfte leicht scheitern. Dieser Mann ist so sehr eine persönliche Ausnahme, daß ihn ein Nachahmer nur karikieren könnte. Er ist ungeheuer einfach, er überlegt sehr wenig, er findet alles aus dem Urtrieb. Das Unkomponierte seiner Bücher war stets auffallend. Dieses Unkomponierte könnte, wie gerade in seinem letzten Buch, einen Schriftsteller beträchtlich schädigen, wollte der schwache Mann auch nur seinem Instinkt nachgehen. Bei Hamsun überrascht immer ein unübersehbarer Reichtum, wenn der Dichter sich verliert. Auch das, was er zufällig hintupft, wirkt noch wie ein gesegnetes Licht. Wehe dem, dessen Horizont oder innere Erfahrung enger umgrenzt sind, und der nun in seinen armseligen Bezirken so hin und her kreuzen wollte wie Knut Hamsun es gelegentlich tut. Es wäre absurd, wollte man Hamsun etwa als einen Gesellschaftsschriftsteller einschätzen, der zureichende Bilder von der Formation seiner Zeitgenossen oder gar seiner Lands-genossen liefert. Er ist kaum in eine nationale Entwicklung einzugliedern. Es ist kaum möglich in ihm Charaktereigenschaften zu entdecken, die mit dem Charakter des Volkes zusammenklingen, zu dem er gehört. Man betrachte zum Beispiel die Art, wie er sich zu dem stellt, was man heute das Okkulte nennt, und den heute so merkwürdigen Okkultismus des Engländers *Conan Doyle*. Conan Doyle hat soeben seine *Memories and Adventures* herausgegeben (London, Hodder & Stoughton). Er erzählt von seiner Kindheit, von seinem Leben als Ammenarzt, von allen seinen Überseeereisen und Kriegserfahrungen und schließlich von seiner Entdeckung des okkulten Jenseits. Doch man erstaunt: Dieser Okkultist ist ein sehr vernünftiger Mann, der sich selber gar nicht darüber wundert, daß er mit den Geistern seiner verstorbenen Frau oder seiner verstorbenen Kinder redet. Er nimmt das alles als selbstverständlich hin. Er zeichnet wie ein sorgfältiger Geograph den Weg, der in die Geheimnisse der andern Welt hineinführt. Man wird, liest man seine Geständnisse, nicht sonderlich aufgeregt. Es liegt nichts Entsetzliches und Übermenschliches in all diesem Okkultismus. Hamsun dagegen flößt Angst ein. Hamsun fasziniert. Conan Doyle bleibt der gemütlische Gesellschaftsschriftsteller auch dann, wenn er von dem Allerdunkelsten Kunde gibt.

Man weiß nicht recht, ob man ihn ernstnehmen soll. Dem Ernst Knut Hamsuns kann niemand sich entziehen. Diese kampflöse, tüchtige Heiterkeit des Engländer hat ihre gewinnenden Seiten. Er macht sich das Leben nur so schwer wie es ihm gerade gefällt. Er weiß auch zwischen seine Erregungen und Erschütterungen Erholungspausen, etwa ein seelisches week's end, einzufügen. Seine Siege auf dem Golfplatz sind ihm ebenso wichtig wie seine Siege über das Göttliche. Er bleibt ein Sportsman und Globetrotter auch dann, wenn er sich mit den Sphären außerhalb oder überhalb der Erde beschäftigt.

In dieser handfesten Auffassung des Daseins ist er seinem Landsmann *John Galsworthy* verwandt. Galsworthy soll in Deutschland Mode werden. Seine sozialen Theaterstücke sind bei uns schon einigermaßen bekannt. Man weiß bis jetzt weniger bei uns von dem Erzähler. Deutsch erschienen jetzt sein Roman *Die dunkle Blume* /Wien, Rikolaverlag/ und sein Novellenband *Der Menschenfischer* /Wien, Paul Zsolnay/. Galsworthy ist in beiden Büchern ein guter und scharfsichtiger Berichterstatter. Seine Novellen sind eigentlich psychologische Feuilletons. Er geht spazieren, und irgendein sonderbarer Typ fällt ihm auf. Nun fabuliert er ein kleines Schicksal, das sich erbaulich liest, und das noch außerdem mit einer kleinen sozialen Pointe ausgestattet ist. Sein Roman trägt den Untertitel *Das Liebesleben eines Mannes*. Der Untertitel trifft so allgemein nicht zu. Es handelt sich um das Liebesleben eines Engländer, das aus den starr gehämmerten Gesellschaftsformen des englischen Bürgerlebens herausdrängt. Man sagt den Engländern nach, daß sie nach diesen Kriegszeiten ihren Eros und sogar ihren Sexus entdeckt haben. Sie scheuen sich nicht mehr über diese Dinge, die früher etwas verhüllt und verschautelt wurden, etwas freier zu denken. Nun, die wichtigste Frau in diesem Roman Galsworthys, die sich derartige Ungebundenheit in der Empfindung gestattet, und sogar in Worten, ist keine richtige Engländerin. Sie kommt aus Österreich. Übrigens ist das auch sonst so in englischen Romanen, und auch in früheren Büchern Galsworthys, daß alles irgendwie aus der Norm Fallende einem foreigner angeheftet wird. (Dieser Ausländerbegriff ist in der kontinentalen Literatur unbekannt.) Vielleicht dachte Galsworthy, er sei besonders kühn, als er eine solche Frauengestalt nach England importierte. Dann wäre

dieser Import ganz verdienstlich. Die Einigkeit zwischen Sport und Liebe, die sonst von den englischen Schriftstellern anhänglich gepflegt und gefördert wird, leuchtete Galsworthy auch nicht sehr ein. Sein junger Mann, der sich in Liebe und Konflikte zu einer für englische Begriffe exotischen Schönheit verwickelt, würde auf den Renn- und Golfplätzen wenig gelten. Er besitzt dafür manche Eigenschaften eines internationalen jüngerhaften Ästheten. Er bleibt darum auch nicht lange bei sich zu Hause, und die besten Kapitel des Buches spielen im schweizerischen Badeort, also in jener Landschaft, wo die Reisenden aus der ganzen Welt müßig gehen und sich mit einander mischen. Das sind alles kleine Hilfsmittel des englischen Schriftstellers, die nicht unbeachtet bleiben dürfen. Galsworthys Buch dürfte deshalb in England fast revolutionär wirken, zumal in einigen Kapiteln das steife Stockengländerium und die Gebundenheit britischer Gesellschaftsborniertheit erbarmungslos verspottet werden. Galsworthy erweckt immer ein starkes psychologisches Interesse. Er ist, obwohl er sich Mühe gibt dem europäischen Geschmack zu gefallen, doch so sehr Engländer, daß man auf die Sonderheiten der britischen Gesellschaft neugierig sein muß, um mit ganzer Freude nachkommen zu können. Er ist ein guter Zustandsschilderer, leicht mit der Feder, in seiner Eigenheit doch ein Schüler der Franzosen, die er spürbar und dankbar gelesen hat.

Englischer im Normalsinn als diese beiden ist *Maurice Baring*. Sein Roman *Die Verzauberte*, der in deutscher Übersetzung bei Paul Zsolnay in Wien herauskam, dürfte aber gerade darum auf dem internationalen Lesemarkt nicht unwillkommen sein. Die Psyche des Durchschnittsengländer, der seine Begrenztheit fühlt, gern in tiefere Seelenbezirke eindringt, aber schließlich doch immer in anständiger Bürgerlichkeit landet, ist von dem kontinentalen Geist so grundverschieden, daß man gerade darum ihre Normalerzeugnisse kennen lernen muß und auch mit steigendem Interesse in sich aufnimmt. Mit dem Angelsachsenum sich zu beschäftigen ist immer zugleich auch eine politische Aufgabe: selbst in einem solchen Roman, in dem gar nicht von öffentlichen Dingen die Rede ist, in dem alles sich um engste persönliche, ja Familienangelegenheiten dreht, die eine Stufe tiefer zum Familienklatsch werden; denn noch in der Familiensimpelei des Engländer steckt etwas von dem Welt-horizont des Globetrotters.

Almanache Das Buch des Fleißes und der umsichtigen Organisation ist der vom Verlag

Crès & Cie. in Paris herausgegebene Almanach des lettres françaises et étrangères. Der Redakteur Léon Treich hat aus Zeitschriften, Chroniken, Zeitungen und hundert Bibliotheken alles zusammengetragen, was für die Weltliteratur des Jahres 1924 charakteristisch war. Jeder Tag des Jahres ist wichtig. Alle Männer, die als Sammler, Dichter oder auch nur als Mäzene irgendwie mit der Literatur in Berührung kamen, wurden besprochen. Man findet da ein beinahe ergötzliches Kunterbunt von Daten und Ereignissen; zum Beispiel eine Abhandlung über das Thema Shakespeare in Frankreich, eine Rundfrage Charles Maurras' über die Monarchie, veranstaltet für die Action Française, eine Aufforderung Joseph Ralphps »Erkenne dich selbst durch die Psychoanalyse«, das Testament Heinrich Heines, eine Mitteilung über den Tod Jules Lemaitres, unveröffentlichte Gedanken Anton Tschschows (so »Wir verschenken unser Herz viel leichter als unsere Geldbörse«) und vieles andere. Der Almanach wird ständig fortgesetzt.

Der künstlerische Almanach der *Literaria* wurde in Wien von Karl Oskar Pizsk herausgegeben (Wien, Literariaverlag). Der Ertrag soll für die internationale Künstlerhilfe gebraucht werden. Man muß sagen, daß dem Buch internationale Bedeutung zukommt. Es wird behauptet, daß irgendwelche unterirdische politische Absichten dem Unternehmen zugrunde lagen. Auch das würde in diesem Fall wenig schaden, da eines der würdigsten und schönsten Sammelbücher zustande kam, in dem Aufklärung über das Geistesleben Deutschlands, Deutsch Österreichs, Frankreichs, Englands, Belgiens, der Tschechoslowakei und Rußlands gegeben wird. Henri Barbusse, der auch zu dem Almanach beisteuert, hat in seiner Clarté von einer internationalen Vereinigung der Künstler geträumt. Ein erster Versuch ist hier gelungen.

Der Almanach des Leipziger Verlags *Grethlein & Co.* für das Jahr 1925 ist ein Jubiläumsbuch. Denn seit 25 Jahren existiert dieses Leipziger Haus, das mit Geschick ausgebaut wurde, und dem heute neben dem Eigentümer und Chef ein so vorzüglicher literarischer Kopf wie der Leipziger Volkshochschuldozent und Geschichtsforscher Cornelius Bergmann vorsteht. Im Verlag Grethlein hat sich im Lauf eines Vierteljahrhunderts

allerhand gute Gesellschaft zusammengefunden. Er ist heute der stärkste Beschützer der zahlreichen jungen Schweizer, die sich im Gefolge der deutschen Literatur auftun. Ja, er spannt seine Arme noch weiter aus und hat, wie wir sahen, das letzte Buch Knut Hamsuns in Obhut genommen. Solche Almanache sind immer sehr tröstlich. Sie sammeln Erfreuliches und Festtägliches aus vergangener und gegenwärtiger Geistesgeschichte. Sie sind kaleidoskopisch bunt. Im Almanach 1925 des Verlags *S. Fischer* ist alles versammelt, was zu Hauptmann und zu Schnitzler gehört, aber auch Rathenau, Thomas Mann, Hermann Bahr usw. Es stehen in dem Almanach Gedichte, sehr viel Lyrik, aber auch Kapitel, die ein starkes Talent darum beleuchten, weil sie aus einem starken Buch stammen. Das Biographische und Selbstbiographische wurde reichlich gepflegt. Literaturgeschichte in anziehender Form ist in diesen Almanachen enthalten.

Ein Almanach der *Rupprechtspresse* erscheint in der Beckschen Verlagsbuchhandlung in München. Die glücklichen Schriftsteller, die in dieser schönen Offizin gedruckt und mit erlesener Sorgfalt betreut wurden, sind um erlauchte Geister der Vergangenheit bemüht. Spinoza, Leopardi, Hölderlin, Dante, Lavater; Namen, die Gültigkeit besitzen, sollen zu Koryphäen unserer Tage hinüberleiten. Nietzsche, Max Scheler, leider auch Oswald Spengler; das ist alles versammelt, mit Aufsätzen und Betrachtungen. Man pflegt einen Neukatholizismus an Görres und Novalis sich anlehnd. Die große, auch den Ungläubigen berührende Kraft des katholischen Gedankens zeigt sich auch in seinen ästhetischen Randbezirken.

Totenliste Am 3. Juni 1924 ist *Franz Kafka* im Sanatorium Kierling bei Wien im Alter von 41 Jahren gestorben. Er gehörte dem Kreis der jungen Prager um Franz Werfel und Max Brod an. Er fiel früh durch besondere Eigenart auf, und seine Erzählungen *Verwandlung*, *Der Heizer* und vor allem die Sammlung *Der Landarzt* werden ihre literarische Geltung wohl erst in späteren Tagen erlangen. Einige Novellen, die er hinterließ, sind unter dem Titel *Ein Hungerkünstler* gesammelt worden (Berlin, Verlag Die Schmiede). Er hatte eine hingebende Zärtlichkeit für die Menschen und die wehrlosen Dinge, er ahnte den Zusammenhang zwischen den materiellen wirklichen und den seelischen Vorgängen. Sein äußeres

Schaffer, das an sich einem phantastischen Fanatismus entsprang, wurde durch eine innere Scheu gebändigt, auch gehemmt. Er war auch darin eine bemerkenswerte Ausnahmeerscheinung unserer Zeit. Sein Freund und Gesinnungsgefährte Oskar Baum hat im Juden einen schönen Nachruf auf ihn geschrieben. Er spricht da auch von seiner Art »Jude zu sein und, vor allem, Jude sein zu wollen«; Kafkas »Sehnsucht ging (durchaus nicht nur akademisch) ins Land unserer Volksverjüngung«. Baum schließt mit der wichtigen Feststellung: »An alle genialen Menschen wird in irgendeiner Form vom Schicksal die Frage gestellt, und sie müssen sich entscheiden zwischen ihrem Leben und ihrem Werk. In welcher Form dann das selbstgefällige Urteil an ihnen vollstreckt wird, hüllt sich in ein (manchmal nicht einmal ganz undurchdringliches) Geheimnis. Franz Kafka hat wahrhaft und mit unerschütterlicher Sicherheit gewählt.«

Mitte Juli starb in Barcelona der katalonische Volksdichter *Angel Guimerá*, 45 Jahre alt. Er hat mehr als 20 Dramen geschrieben; meist in seiner katalonischen Heimatsprache, doch wurden sie dann in die allgemeine spanische Sprache übertragen und in ganz Spanien gelesen und gespielt. Von ihm stammt übrigens auch der Stoff zu d'Alberts Tiefland. Guimerá war ein repräsentativer Vertreter des Regionalismus, der in Spanien lange besteht (und jetzt auch in Frankreich hervorzutreten begonnen hat).

Am 26. Juli starb in Berlin *Alexander Eliasberg*, der sich um die Übersetzung und Deutung der russischen Literatur und um das Verständnis der ostjüdischen Geistigkeit nicht hoch genug zu schätzende Verdienste erworben hat. Er ist nur 46 Jahre alt geworden. Er hat vornehmlich in München gewirkt, das ihn dann in der Kahrperiode zum Dank empörend behandelt und ausgewiesen hat.

Ende Juli starb auch *Julius Schaumberger*, 61 Jahre alt. Sein Name ist heute fast unbekannt geworden. Und doch war er einer der Rufer im Streit um den Naturalismus, mit dem am Ende der achtziger Jahre das Jüngste Deutschland einen frischen und scharfen Zug in die muffige Atmosphäre des bürgerlichen Deutschlands brachte. Viele jener ersten Kämpfer, die zuerst die Gesellschaft in Leipzig, dann die Freie Bühne in Berlin als Arena hatten, wurden bald vergessen. Der bewußt müde Neoästhetismus ließ ihre Taten versinken. Die Jüngsten unserer Tage dürften, wenn sie nicht so unwissend wären, wieder mehr innere Be-

rührung mit jenen Stürmern gewinnen. Schaumberger, der die letzten Jahrzehnte nur kümmerlich sein Leben gefristet hatte, endete arm und unbeachtet in einem Münchener Krankenhaus.

Am 9. Oktober starb der Leiter des bolschewistischen Verlagsunternehmens *Walerij Brjussow* in Moskau. Daß Volksdichter wie Brjussow sich in bolschewistische Dienste begaben, ist zu verstehen, da zurzeit das staatliche Amt der einzige Weg zur Wirksamkeit in Rußland ist, und die Schaffungspflicht eine Unterbrechung nicht gestattet. In seinem Nachlaß sind noch 2 neue Einakter gefunden worden.

Am 29. Dezember starb *Carl Spitteler* in Luzern. Er war noch ein Freund und Zeitgenosse Conrad Ferdinand Meyers und Gottfried Kellers gewesen. In mancher Geschichte hat er erzählt wie Gottfried Keller zu erzählen wußte; heimlich, doch europäisch zugleich. Seine Lyrik war schweizerisch und doch wieder deutsch. Er hat als Naturdichter in fest gehämmerten Gedichten nichts anderes geschildert als die Schönheit der Schweizer Ebene und der Schweizer Berge, die Anmut der Schmetterlinge und die Frische der Blumen. Dieser Mann, der die Wirklichkeit außerordentlich liebte, der hart im Alltagsdasein als Journalist und ironischer Kritiker stand, hegte aber von Jugend auf ein großes Ideal. Er wollte das mächtige Weltepos unter dem Symbol einer neuen Mythologie schaffen. Sein Olympischer Frühling / Jena, Eugen Diederichs/ wurde unter einer derartigen Absicht ein mächtiges Werk. Es war ein kostbares Petrefakt, das sich eigentlich dem Zeitgeist entgegenstellte. Spitteler reimte und skandierete mit ungeheurer Geduld und immer wieder von vorn anfangend die Gesänge seines Weltepos. Ihm behagte, wenn er die weitgeschichtete epische Form und den krausen selbstsüchtigen Reim suchte, jene wirkliche Breite, die er an Gottfried Keller geformt hatte. Er wollte in solchen Augenblicken eines sehr gesteigerten Egoismus in den Plan der Urschöpfung hineinleuchten und dachte sich als Verkünder dieser Heroenwelt ein Wesen aus, dessen Natur Friedrich Nietzsche vollendete. Spitteler starb, als gerade sein Werk Prometheus der Dulder bei Eugen Diederichs in Jena neu herausgekommen war. Er ist 80 Jahre alt geworden.

Das selbe Alter erreichte auch *Gotthelf Hoffmann-Kutschke*, der am 25. November in Breslau starb. Er war Eisenbahnstationsassistent und wurde durch seine

1870er Verse »Was kraucht da so im Busch herum?« berühmt. Auf den Krieg von 1870 folgte der von 1914, das Elsaß und Lothringen sind wieder zu Frankreich zurückgekehrt, und der lustige Spott ist uns vergangen. Der Haß, der an seine Stelle trat, wird in einem neuen, geeinten Europa sich lösen.

Kurze Chronik Von den Novellen, für die die Költnische Zeitung einen Preis ausgeschrieben hatte, wurde die von *Vicki Baum* eingesandte als die beste befunden; sie erhielt den 1. Preis. Die Schriftstellerin, die auch in dieser Rundschau schon erwähnt wurde, ist vor einigen Jahren sehr schnell bekannt geworden. Die Welt und Umwelt des Operngesangs und der Tanzkunst, in der ihre ersten Romane (Der Eingang zur Bühne /Berlin, Ullstein/ und Die Tänze der Ina Raffay /Berlin, Ullstein/) lebten, übt eine gewaltige Anziehungskraft aus; denn sie führt in Sphären, die den Menschen in Schwingungen versetzen. Aber die Bücher Vicki Baums waren nicht nur durch ihren Stoff sondern auch durch die (leicht überlegene und doch gar nicht anmaßende sondern mehr in starker, wenn auch uneingestandener Zuneigung hingegebene) Art der Darstellung ausgezeichnet. Ihr letztes Buch *Ulle der Zwerg* /Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt/ führt noch in tiefere Bezirke des Menschenschicksals. Die bildhafte Art der Darstellung ist die gleiche geblieben, doch die Sprache ist unbestimmter, verschwimmender; die Verfasserin wagt es nicht hier so klar und fest zuzugreifen: und gerade dadurch erweist es sich, daß sie nicht nur nach außen zu sehen vermag. ◊ Im Nachlaß Albert Kösters haben sich Exemplare der *Hamannschen Privatdrucke* gefunden. Diese kleinen geistvollen Schriften waren bekanntlich stets in wenigen Exemplaren hergestellt worden. Hamann hat sie dann mit handschriftlichen Bemerkungen versehen an Herder, der den Druck besorgte, zurückgeschickt. Solche Hamannunika waren es, die Köster erworben hatte. ◊ Der Hamburger Senat bewilligte 1000 Mark für die Einrichtung eines Zimmers im *Hebbelmuseum* in Wesselburen. Darin sollen die Stücke der Sammlung aufgestellt werden, die sich auf Hebbels Aufenthalt in Hamburg beziehen.

Literatur Die Hauptströmungen der Literatur des 19. Jahrhunderts von *Georg Brandes* sind schon vor einigen Jahrzehnten erschienen. Aber die Diplomatie, die der

Däne betrieb, indem er die Brücken zeigte, die vom literarischen Frankreich nach dem literarischen Deutschland und von Deutschland nach England hinüberlaufen, hat noch nichts von ihrer Nützlichkeit eingebüßt. Brandes ist noch heute einer der besten Mittler der Literaturen. Er verdiente es, daß die Übersetzung seiner kritischen Bücher vom Verlag Erich Reiß in Berlin neu herausgebracht wurde. ◊ In seinem Buch *Geist und Schicksal* /München, Rösl & Cie./ popularisiert *J. E. Poritzky* die Kenntnis von großen Männern der Weltkultur. Von Columbus bis zu Balzac ist er interessiert. Er versteht es die Fäden zu finden, an denen sich der Leser durch dieses Wirrsal der blendenden Erscheinungen hindurchwindet. ◊ Für Schüler und Literaturbeflissene praktisch ist der Grundriß der deutschen Literaturgeschichte von *Karl Quenzel* /Leipzig, Hesse & Becker/. ◊ Der 4. Band des *Jahrbuchs der Sammlung Kippenberg* ist erschienen /Leipzig, Inselverlag/. Der Leiter des Inselverlags gibt wiederum Rechenschaft von allem, was er aufstellte, nicht nur als ein trockener Sammler sondern als ein Diener vor Goethe. 3 Bildtafeln (eine Illustration Chodowieckis, in der der junge Goethe vorkommt, eine englische Wertherkarikatur aus dem Jahr 1786 und bezeichnend gezwungene Widmungszeilen Goethes an Charlotte von Stein in einem Wertherexemplar vom Jahr 1824) erhöhen den Wert des nach Inselart ausgestatteten Buches, das dem Andenken Albert Kösters, des am 29. Mai 1924 verstorbenen Leipziger Literaturgelehrten, gewidmet ist. ◊ Im Karl May-Verlag in Radebeul bei Dresden erscheint ein *Karl May-Jahrbuch*. War Karl May ein Genie und ein Volksbeglucker oder ein Betrüger und Volksverderber? Der Kampf um ihn wurde viel zu massiv geführt. Viel Schulmeisterei wird jetzt aufgeboten, um ihm eine Unsterblichkeit zu verschaffen. Alle platten Leute drängen sich in die Maygemeinde. Aber es sind auch tüchtige Männer darunter. Es ist festzustellen, daß dieses Jahrbuch ganz amüsante Bilder und Beiträge bringt. Auf jeden Fall war Karl May ein Erzähler, der das Kolportagebedürfnis von Hunderttausenden fassen konnte. Solche Hexenmeisterei reicht gerade nicht aus, damit jemand ein Klassiker wird (auch nicht ein Klassiker des Indianerromans wie Cooper oder Ferry, mit denen May nicht verglichen werden darf). Sie genügt aber, um Jahre, vielleicht Jahrzehnte hindurch gelesen zu werden.

KULTUR

Technik / Heinrich Lux

Wärmewirtschaft

Die restlose Ausnutzung unserer Brennstoffe ist nach dem Verlust Oberschlesiens

und des Saarreviers wohl die wichtigste technisch-wirtschaftliche Gegenwartsaufgabe Deutschlands. In der letzten Zeit ist hierin tatsächlich auch schon recht Bedeutendes geleistet worden. In erster Reihe steht hier die Ausnutzung der Braunkohle, die sich in der Form einer erdigen, krümeligen Rohbraunkohle an mehr Stellen in Deutschland vorfindet als man gemeiniglich annimmt. Diese Rohbraunkohle hatte früher kaum Bedeutung als lokal verwendbarer Brennstoff, da ihr Heizwert sehr niedrig ist, und da sie wegen ihres enormen Wassergehalts bisher industriell überhaupt nicht verwertbar erschien. Diese beiden Eigenschaften machten auch ihren Transport auf größere Entfernungen hin ganz unlohnend. Man nutzte deshalb nur die besseren, paraffinreichen Braunkohlen aus, die sich leicht brikettieren lassen, oder aber man verbrannte die Braunkohle an der Fundstelle, wie bei Bitterfeld und in der Lausitz, um an Ort und Stelle Elektrizität zu erzeugen, die dann an die industriellen Verwendungsstellen fortgeleitet wird. Ideal sind beide Verwendungsarten durchaus nicht, denn es gehen bei der direkten Verbrennung alle die wertvollen Stoffe, wie Paraffin, Braunkohlenteer usw., verloren, die bei rationeller Entgasung (bei möglichst niedriger Temperatur) und darauf folgender vollkommener Vergasung gewonnen werden könnten und den Ausgangsstoff für eine große Zahl wichtiger chemischer Erzeugnisse bilden.

Aus diesem Grund sind die Versuche aus Rohbraunkohle Generatorgas zu erzeugen und erst dieses unter den Dampfkesseln, den Flamm- und Schmelzöfen usw. zu verbrennen, mit ganz besonderer Aufmerksamkeit zu verfolgen. Erwähnenswert in dieser Beziehung ist die Erzeugung und Verwendung von Generatorgas aus Rohbraunkohle beispielsweise in den Sendlinger Glaswerken der Firma C. P. Görz am Teltower Stichtkanal bei Zehlendorf; von großem Interesse ist weiter die Verwendung von Rohbraunkohlengeneratorgas zur Erzeugung von Martinstahl in den Stahlwerken der Aktiengesellschaft Berlin-Burger Eisenwerke, wo aus einer höchst minderwertigen Rohbraunkohle ein Generatorgas von rund 3500 bis 4000 Wärmeeinheiten im Dauerbetrieb erzeugt wird. Die hier

zu überwindenden Schwierigkeiten waren außergewöhnlich groß, denn die Braunkohle mußte ohne besondern Wärmeaufwand erst von ihrem hohen Wassergehalt befreit werden, und es waren Vorkehrungen zu schaffen ein Gas von durchaus gleichmäßiger Zusammensetzung und ohne Teergehalt zu erzeugen. Mit den für die minderwertige Rohbraunkohle besonders geschaffenen Gasgeneratoren der Berlin-Burger Eisenwerke ist das in hervorragender Weise gelungen.

Auf einem besondern Weg haben die Engländer *R. T. Haslam* und *Louis Harris* versucht die Schwierigkeit bei der Vergasung von bituminösen Kohlen, die im wesentlichen auf der zu hohen Brennstoffschicht beruht, zu beheben. Sie gehen nach einem ältern Vorschlag von Staubkohle aus, die sich gleichzeitig mit Luft in einen geeigneten Verbrennungsraum so einführen läßt, daß das Mischungsverhältnis beider zur Bildung von Kohlendioxyd nicht ausreicht. Führt man beispielsweise stark vorgewärmte Luft im Gegenstrom zu dem von oben in feinsten Verteilung in ein Rohr einfallenden Kohlenstaub ein, so läßt sich, theoretisch wenigstens, die Gaserzeugung bequem und zuverlässig regeln. Bei den praktischen Versuchen ergaben sich jedoch erhebliche Schwierigkeiten. Um ein Gas mit möglichst hohem Kohlenoxydgehalt zu erhalten, mußte die Verbrennungsluft auf rund 1000° vorgewärmt werden, was einen besondern Wärmeaufwand erforderlich macht, den Wirkungsgrad also erniedrigt; weiter aber gelang es nicht die erforderliche innige Mischung von Luft und Kohlenstaub herbeizuführen, da der Kohlenstaub die Neigung hat sich abzusetzen. Immerhin ist die Lösung nicht aussichtslos; wenn sie gelänge, käme man auch dem seit langem angestrebten Kohlenstaubmotor näher. Natürlich lenkte sich bei unserer Brennstoffnot die allgemeine Aufmerksamkeit mehr als je auf die Ausbeute unserer Torfmoore. Die beträchtlichen Schwierigkeiten, die eine allgemeine Verwendung des Torfs in größerer Entfernung von den Erzeugungsstätten verhindern, sind an dieser Stelle wiederholt besprochen worden. Sie lassen sich vermeiden, wenn das in Rußland ausgebildete und in großem Umfang ausgeübte Verfahren Anwendung findet. Dieses Verfahren baut sich von vornherein auf der fast ausschließlichen Anwendung von Maschinenkraft auf, seine Leistungsfähigkeit steht deshalb auch auf einem weit höhern Niveau als alle die Verfahren, bei denen

im wesentlichen durch Menschenkraft allein der Torf gewonnen und durch Maschinenkraft erst veredelt wird. Nach dem russischen Verfahren wird das Torfmoor durch Anwendung kräftiger Wasserstrahlen in Torfbrei verwandelt, der aufgesaugt und maschinell verrieben wird. Es entsteht hierbei ein durch Rohrleitungen förderbarer Schlamm, der über die Trockenfelder ausgebreitet wird. Das Verfahren eignet sich besonders für den Abbau solcher Torfmoore, die reiche Holzeinschlüsse aufweisen. Auf mechanischem Weg lassen sich diese Holzeinschlüsse nicht von dem Torf selbst trennen, bei dem hydraulischen Verfahren dagegen werden durch das Aufspritzen starker Wasserstrahlen die Holzstämmen vollständig freigelegt und abgespült, so daß sie für sich gewonnen werden können, während der Torfbrei als homogene Masse in die Leitungen gelangt. Die Trockenfelder können beliebig nahe an das Kraftwerk herangerückt werden, da der Transport des Breis durch Rohre einfach und billig ist. Nach vollendeter Trocknung wird er durch Toripressen in die üblichen Torfsoden verwandelt, die erheblich fester sind als die nach dem älteren Maschinenverfahren hergestellten Soden, und deshalb auch einen weitem Transport in das Inland vertragen. Der Betrieb selbst läßt sich vollständig kontinuierlich gestalten und planmäßig durchführen. Auf einen besonders Vorteil des sogenannten Hydrotorferfahrens muß aber auch ausdrücklich hingewiesen werden. Er besteht darin, daß die breiige Torfmasse der chemischen Weiterbehandlung weit leichter zugänglich ist als die festen oder halbfesten Torfsoden. Durch chemische Reagenzien bringt man in dem Brei den Torf zur Kougulation und kann ihn nun in Schleudermaschinen mechanisch entwässern. Er gelangt nun in Pressen, wo er bis auf rund 60 bis 65 % entwässert und in Kuchen gepreßt wird. Nachdem diese Torfkuchen von Reißwölfen zerrissen und durch Abdampf und heiße Abgase des Kraftwerks vollständig getrocknet sind, werden sie durch Düsen in Pulverform in die Kesselfeuerung hineingespritzt. Eine Fabrik nach diesem Schema ist in der Nähe des Überlandkraftwerks Bogorodsk erbaut worden und hat die in dieses Verfahren gesetzten Hoffnungen voll erfüllt.

Temperaturskala

Es besteht zwar eine Bundesratsverordnung aus der Zeit lange vor dem Krieg, wonach in Deutschland alle Temperaturangaben nach der 100 teiligen Skala

zwischen der Schmelztemperatur des Eises und der Verdampfungstemperatur des Wassers bei 760 Millimeter Barometerstand gemacht werden müssen. Trotzdem hat die 80teilige Temperaturskala im Publikum durchaus die Vorherrschaft behalten. Verwechslungen waren und sind demnach an der Tagesordnung, führen zu argen Mißverständnissen, oft zu verhängnisvollen Gesundheitsstörungen und zu ärgerlichen Rechtsstreiten. Für den Fabrikanten und Händler ergab sich dazu noch der Nachteil, daß Thermometer in 3 verschiedenen Ausführungsarten gefertigt und gehandelt werden mußten, 1. in der vorgeschriebenen Skala, 2. in der im bürgerlichen Leben üblichen 80teiligen Skala, 3. in doppelter Skalenausführung. Durch intensive propagandistische Arbeit des Normenausschusses des Vereins deutscher Ingenieure bei den Reichsbehörden und im Publikum gelang es endlich die Reichsregierung zu veranlassen die Physikalisch-Technische Reichsanstalt mit der Ausarbeitung eines Gesetzes über die Temperaturskala und die Wärmeinheit zu beauftragen. Wesentlich in der Fassung des Entwurfs ist das Gesetz vom 7. August 1924 zustande gekommen. Nach diesem Gesetz ist die 100teilige thermodynamische Skala eingeführt. Gesetzliche Einheiten für die Messung von Wärmemengen sind die Kilocalorie (Kcal), die zur Erwärmung von 1 Kilogramm Wasser von $14,5^{\circ}$ auf $15,5^{\circ}$ erforderlich ist, und die Kilowattstunde praktisch gleich 860 Kilocalorien. Im geschäftlichen Verkehr sind die gesetzlichen Einheiten maßgebend. Die Verwendung von unrichtig zeigenden Meßgeräten (also auch von Thermometern nach Réaumurgraden) ist verboten. Die zulässigen Fehlergrenzen setzt die Physikalisch-Technische Reichsanstalt fest, die die technische Aufsicht über das Prüfungswesen führt.

Die Bestimmungen lassen nunmehr keinen Zweifel mehr aufkommen. Für das große Publikum dürfte aber der Begriff der thermodynamischen Skala noch einer Erläuterung bedürfen. Ursprünglich definierte man den Temperaturwert durch die Ausdehnung einer Substanz, Quecksilber, Alkohol usw. zwischen den beiden Fixpunkten, dem Schmelzpunkt des Eises und dem Siedepunkt des Wassers. Den Ausdehnungsunterschied zwischen diesen beiden Fixpunkten teilte man in 100 Teile, und man verlängerte die Skala nach oben und unten in den gleichen Intervallen. Flüssigkeiten und feste Körper haben aber durchaus keine Aus-

dehnung, die sich proportional mit der Temperatur vollzieht. Die Extrapolation der Temperaturskala war also mit nicht unbeträchtlichen Fehlern verknüpft. Nur die Gase ändern ihr Volumen in allen Temperaturintervallen nahezu proportional der Temperaturdifferenz. Man hat daher die Ausdehnung der Gase bei gleichbleibendem Druck, oder, was nach dem Mariotteschen Gesetz die gleichen Werte ergibt, die Druckzunahme bei unverändertem Volumen als Temperaturmaß angenommen. Um die letzten Verschiedenheiten zwischen den einzelnen Gasen innerhalb verschiedener Intervalle auszumerzen, müssen die Gase im Gasthermometer in äußerster Verdünnung angewandt werden. Man gelangt so zu der gleichen Skala wie bei der Anwendung des 2. Hauptsatzes der Thermodynamik auf einen Carnotschen Kreisprozeß und nennt deshalb diese Temperaturskala die thermodynamische. Von besonderer Bedeutung ist bei dieser Skala, daß sie auch auf die als allgemein geltenden Strahlungsgesetze des schwarzen Körpers zurückgeführt werden kann, dessen Temperaturen sich durch bolometrische, optische oder photometrische Beobachtungen bestimmen lassen.

Nach den Veröffentlichungen im Reichsministerialblatt ist die thermodynamische Skala in folgender Weise festgelegt worden: Zunächst sind gasthermometrisch die Temperaturen von 8 Fixpunkten bestimmt worden, deren tiefster der Siedepunkt des verflüssigten Sauerstoffes ($-183,00^\circ$ bei 760 Millimeter Barometerstand) und dessen höchster der Goldschmelzpunkt ($+1063^\circ$) ist. Zu den 8 Fixpunkten gehören auch 0° und 100° . Wenn man bei den festgelegten Fixpunkten Platinwiderstandsthermometer oder Platin-Platinrhodium-Thermoclemente eicht, so erhält man für diese Meßinstrumente Interpolationsgleichungen, die und $+1063^\circ$ eindeutig bestimmen. Oberhalb 1063° erhält man die Temperaturen nach der Wien-Planckschen Strahlungsgleichung durch vergleichende Messungen im monochromatischen Licht, indem man vom Schmelzpunkt des Goldes ausgeht. Die Genauigkeit der thermodynamischen Skala beträgt $\frac{1}{60}^\circ$ bei -200° , $\frac{1}{100}^\circ$ zwischen -100 und $+100^\circ$, 1° bei 1000° , 10° bei 2000° , 50° bei 3000° .

Funknebel-signale

Das Feuerschiff Borkumriff hat eine Einrichtung erhalten, die die gleichzeitige

Peilung mit Funk- und Unterwassersignalen ermöglicht, so daß sich ohne Mühe Abstandsbestimmungen ausführen lassen.

Die Einrichtung besteht darin, daß gleichzeitig mit dem Beginn eines Unterwassersignals der Funksender eine Reihe von Morsepunkten sendet, die im Abstand von 1,3 Sekunden folgen. Da der Schall unter Wasser gerade 1,3 Sekunden braucht, um eine Seemeile zurückzulegen, so braucht das Schiff nach dem Ankündigungssignal nur die Punkte zu zählen, die bis zum Empfang des Unterwassersignals gehört werden, um den Abstand vom Sender des Feuerschiffs zu kennen. Um ein richtiges Zusammenarbeiten beider Signalanlagen zu ermöglichen, sind sie durch einen Zeichengeber mit einander verbunden; dieser besteht aus einem kleinen Motor, der durch eine Kontaktuhr gesteuert wird und durch Nockenscheiben die Funksignale und die Unterwassersignale zu den für die einzelnen Signale genau vorgesehenen Zeiten auslöst. Die Abgabe der Zeichen zu ganz bestimmten Zeiten ist erforderlich, weil später auch die Feuerschiffe Nordney, Elbe I und Amrumbank mit der gleichen Einrichtung versehen werden sollen, und ein Überdecken der Signale der einzelnen Feuerschiffe vermieden werden muß.

Totenliste

Der frühere langjährige Professor für technische Physik und Maschinenbau an der Technischen Hochschule in München August Föppl ist am 13. August 1924 einem Herzschlag erlegen; er hat ein Alter von 70 Jahren erreicht. Föppl war einer der bedeutendsten Förderer der technischen Mechanik. Von seinen Schriften sind die Theorie des Fachwerks, die Theorie der Gewölbe und vor allem die 6bändigen Vorlesungen über technische Mechanik /Leipzig, B. G. Teubner/ zu nennen, die in der ganzen Welt verbreitet sind. Er hat fast 30 Jahre lang in München gewirkt und Tausende von Ingenieuren und Technikern herangebildet. Mit seinem Sohn, der sein Nachfolger auf dem Münchener Lehrstuhl wurde, gab er noch vor einigen Jahren ein 2bändiges Werk über die höhere Festigkeitslehre heraus, das unter dem Titel Drang und Zwang erschienen ist /München, R. Oldenbourg/.

Am 21. September starb in Berlin der Oberbrandinspektor Maximilian Reichel, im Alter von 68 Jahren. Er hat sich vor allem für die Automobilisierung der Wehren eingesetzt, den ersten deutschen Automobilbetrieb vor 22 Jahren in Hannover eingeführt, als Organisator der Petersburger Feuerwehr für ganz Rußland wichtige Neuerungen getroffen und

15 Jahre lang als Oberhaupt der Berliner Löschzüge die Berliner Feuerwehr zu einem großartigen Institut der Hilfeleistung ausgebaut.

Der Konstrukteur der modernen Schiffsgeschütze, der Admiral *Sir Percy Scott*, ist im Oktober in London im Alter von 71 Jahren gestorben. Er hatte als junger Offizier durch die Einführung des Richtungsschießens bei den Schießübungen die Zahl der Treffer von 31 auf 80% gesteigert. Später bekämpfte er im Hinblick auf die gewaltige technische Entwicklung der Unterseeboote und der Luftkampfmittel den Bau von Großkampfschiffen.

Im Oktober starb auch, in Stuttgart, der Professor an der Technischen Hochschule *Robert Weyrauch*, 50 Jahre alt. Er hat namentlich das Gebiet des Tiefbaus gepflegt. Sein weitgehendes Verständnis für den Einfluß der verschiedenen Gebiete unseres wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens auf die Technik zeigt sein Buch *Die Technik, ihr Wesen und ihre Beziehungen zu anderen Lebensgebieten*, das seinerzeit mit dem Max Eyth-Preis ausgezeichnet wurde.

Im November starb der Professor an der Technischen Hochschule Berlin *Otto Pufahl*, in seinem 70. Lebensjahr. Er arbeitete mehrere Jahre bei der Geologischen Landesanstalt in Berlin, wurde dann Assistent und später Professor an der Bergakademie und Leiter des Probielaboratoriums. Sein Lehrfach war die allgemeine Metallhüttenkunde.

Am 1. Dezember starb in Braunschweig der Optiker *Friedrich von Voigtländer*, in seinem 79. Lebensjahr. Er entstammte einer alten Optikerfamilie. Mit 22 Jahren übernahm er, an Stelle seines Vaters, die Leitung der Optischen Anstalt in Braunschweig. In die Zeit seiner Geschäftsführung fallen die Errechnung und die Konstruktion des lichtstarken Eury-skops, ferner die des Doppelanastigmaten Collinear. Er war, wie sein Urgroßvater, der 1756 in Wien eine optisch-feinmechanische Werkstatt begründet hatte, und wie sein Großvater und Vater, in erster Linie Feinmechaniker, technischer Künstler, dann erst Industrieller.

Anfang Dezember starb in Berlin, in seinem 51. Lebensjahr, *Felix Tannhäuser*, der etwa 1½ Jahrzehnte dem Lehrkörper der Berliner Technischen Hochschule angehört hatte. Tannhäuser pflegte vor allem die noch junge Wissenschaft der technischen Gesteinsforschung. Der rheinische Traßbergbau verdankt ihm viel; auch stellte er wichtige Untersuchungen über Straßenbeschotterung an.

Kurze Chronik Unser metrisches *Maßsystem* ist theoretisch auf der Länge des Erdquadranten basiert, praktisch jedoch auf das in Paris aufbewahrte Prototyp des Urmeters, von dem alle an der Meterkonvention beteiligten Staaten Kopieen erhalten haben. Gewisse Anomalien in dem Verhalten der Kopieen und des Prototyps lassen es als möglich erscheinen, daß das ganze System sich im Lauf der Zeit geändert hat oder sich ändern kann. Wenn diese Änderungen für praktische Zwecke auch ohne Belang sind, so hat die Wissenschaft doch ein sehr großes Interesse daran ein jederzeit reproduzierbares und unveränderliches Urmaß zur Verfügung zu haben. Ein solches Urmaß stellt sich in der Wellenlänge des Lichtes dar. Es sind Bestrebungen im Gang entweder die Wellenlänge der roten Spektrallinie des Kadmiums oder die der grünen Spektrallinie des Kryptons als Normalmaß festzulegen. Unter Benutzung der Kadmiumlinie wäre dann der Meter gleich 1 553 164,1 Wellenlängen dieser Normallinie. Die Firma Carl Zeiß in Jena stellt bereits die nötigen Instrumente her, um auch der Industrie die genaue Messung des Meters auf der Basis von Wellenlängenmessungen zu ermöglichen. \diamond Den größten europäischen *Stausee* mit Kraftwerk weist gegenwärtig die Schweiz in ihrem Wäggitälwerk auf, das im Kanton Schwyz gelegen ist. Der auf dem Boden eines Allpentials geschaffene Stausee faßt 140 Millionen Kubikmeter Wasser, und mit seiner 6 Quadratkilometer großen Fläche übertrifft er den berühmten, ebenfalls aufgestauten Klöntalsee um das Doppelte. Von den Abflußdruckleitungen werden in 2 Stufen Turbinen gespeist, die insgesamt 140 000 Pferdestärken zu leisten vermögen. \diamond Das große bayrische Kraftwerk, das ganz Bayern einheitlich mit Energie versorgt, und von dessen Entwicklung hier wiederholt berichtet worden ist, ist jetzt betriebsfertig. Unweit München, am Rand des Dachauer Moors, erheben sich die Neubauten des vom *Bayernwerk* errichteten Umspannwerks, das den Schlußstein des gewaltigen Kraftverteilungs- und -versorgungsunternehmens bildet. \diamond Der *technisch-historische Abreißkalender* Tage der Technik /München, R. Oldenbourg/ ist für das Jahr 1925 noch verbessert worden. Der Inhalt ist noch vielseitiger, das Bildermaterial wertvoller geworden. Die Teilnahmlosigkeit der deutschen Großindustriellen hat es verschuldet, daß eine Reihe von deutschen technischen Leistungen nicht verzeichnet

werden konnte. Die Leiter der Literarischen Bureaus jener deutschen Betriebe waren zu bequem, um auf Anfragen gut und sachlich zu antworten, während vom Ausland viel bessere und genauere Auskunft kam. Diese Indifferenz ist ein allgemeines Symptom des Nachkriegsdeutschlands geworden. Nun, da mit der Durchführung des Dawesplans der Zwang zu einer gewaltigen Produktionserweiterung gegeben ist, wird diese Indifferenz überwunden werden, so daß dann auch die deutsche Technik wieder den Platz in der Welt einnimmt, den sie ihrer Leistungsfähigkeit nach einnehmen könnte. In die Überheblichkeit der letzten Vorkriegsjahre wollen wir nicht verfallen, aber den Willen zur Leistung wollen wir, und zwar im Sinn und im Interesse Gesamteuropas, ganz intensiv betätigen. Dann wird auch dieser verdienstvolle Abreißkalender in späteren Jahrgängen wieder mehr von deutschen Taten zu berichten haben. \diamond An der Berliner Universität ist nach Wichelhaus' Abgang die Professur für Technologie dem Direktor des Chemischen Instituts der Landwirtschaftlichen Hochschule *Arthur Binz* übertragen worden. \diamond Der Leiter des Forschungsinstituts der Vereinigten Glanzstofffabriken in Seehof bei Berlin *Emil Heuser* ist zum Professor in der Fakultät für Stoffwirtschaft der Berliner Technischen Hochschule ernannt worden. Die Sonderarbeitsgebiete Heusers sind Zellulosechemie und chemische Technologie der Zellstoff- und Papiertabrikation sowie der natürlichen und künstlichen Gespinnstfasern. \diamond Der Obergeringieur der Vulkanwerke in Hamburg und Stettin *Hans Kluge* erhielt das Ordinariat für Maschinenelemente an der Technischen Hochschule in Karlsruhe. \diamond Im Oktober 1924 wurde einer der ältesten und hervorragendsten Pioniere der Flugtechnik, *Gustav Lilienthal*, 75 Jahre alt. Nach dem Tod seines Bruders *Otto*, des eigentlichen Vaters des modernen Menschenflugs, der frühzeitig, vor nunmehr fast 30 Jahren, bei seinen Gleitflügen verunglückte, setzte er seine Forschungen und Versuche fort, die sich auf den Vogelflug als Vorbild flugtechnischer Weiterentwicklung stützen, und deren Ziel die Verwirklichung des motorlosen Segelflugs über ebenem Gelände ist. Er entdeckte 1910 die günstige Eigenschaft dicker Tragflächen, die sich heute allgemein durchgesetzt haben. Auch auf den Gebieten des Bauwesens, der Spielzeugindustrie und sozialer Bestrebungen hat sich *Lilienthal* Verdienste erworben.

Literatur Ein »Buch unserer Zeit« nennt sich ein von *Hanns Günther* herausgegebenes Sammelwerk *Taten der Technik* /Zürich, Rascher & Cie./, Das Werk schildert in Einzeldarstellungen namhafter Autoren technische Glanzleistungen der Neuzeit. Die Gabe *Hanns Günthers* selbst die schwierigsten Probleme der Technik und der Naturwissenschaften fesselnd und anschaulich darzustellen ist bekannt. Für das vorliegende Werk ist es ihm gelungen auch noch andere Autoren heranzuziehen, die die nicht gerade häufige Fähigkeit besitzen technische Dinge interessant, gemeinverständlich und in einem anständigen Deutsch vorzutragen. In einem einleitenden Kapitel Kultur der Technik setzt sich *Erich Laßwitz* mit jenen Nurgeisteswissenschaftlern auseinander, die in den Leistungen der Technik kaum einen Kulturwert erblicken. *Günther* führt uns dann quer durch den *Lötschberg*. In seiner großzügig gestaltenden Art enthüllt er dem Leser die Wunder der Alpenbahnen, er zeigt ihm anschaulich, mit welchen unerhörten Schwierigkeiten bei ihrer Durchführung der schaffende Techniker zu kämpfen hat. *Günther* schrieb ferner noch die Kapitel Die eisernen Hände, im dem der Magnetismus im Dienst der Industrie und des Verkehrs behandelt wird, und Im Reich der Radiotechnik, Streifzüge durch das Gebiet der elektrischen Wellen. Zusammen mit *Colin Roß* hat er schließlich noch die Kapitel Die Schätze der Erde, Im Banne des Eisens und Die Helfer des Menschen (ältere Kraftmaschinen, Dampfmaschinen und Verbrennungskraftmaschinen) bearbeitet. Die beiden Autoren ergänzen sich hierbei in wirkungsvoller Weise. *Arthur Fürst*, der glänzende Popularisator und Sprachkünstler, zeigt in 2 Kapiteln aus den ganz heterogenen Gebieten der Eisengroßindustrie (Im Eisenwalzwerk) und der Astronomie (Sterngucker einst und jetzt und Die Technik im Dienste der Astronomie) wieder von neuem sein großes Wissen und seine hervorragende Darstellungskraft. Eine programmatische Bedeutung hat das von *N. Stern* bearbeitete Kapitel Die Maschine als Erzieher. Mit besonderem Interesse wird endlich der Leser die umfangreiche Arbeit *P. Schusters* über die Eroberung der Luft verfolgen, die sich durch große Klarheit, umfangreiches Material und Gründlichkeit auszeichnet. Zahlreiche Abbildungen, Vollbilder und farbige Tafeln geben dem ganzen Werk künstlerische Ab-
rundung.

EINZELNES

Neuerscheinungen

Märchen Eine neue Ausgabe der *Grimmschen Märchen* erschienen bei Otto Hendel in Berlin; nicht eigentlich für Kinder gedacht, ohne Bilder, aber auch ganz ohne Kürzungen. Eine schöne Anregung das wirklich unvergängliche Buch wieder vorzunehmen.

Die Geschichte vom Vogel Greif /Berlin, Almanachkunstverlag/ ist den Grimmschen Märchen mit nur wenigen, wohl nicht wesentlichen Änderungen von *Emma Andrae* nacherzählt. Die Bilder sind von *Walter Andrae*. Reproduktion und Ausstattung sind außerordentlich gut. Aber in den Bildern kaum etwas, das die Kinder so ganz und gar fesseln könnte. Man fühlt, daß der Zeichner nicht so ganz ausschließlich auf sie eingestellt war, daß er vielmehr noch allerrhand künstlerische Absichten daneben im Sinn hatte.

Die Großstadtmärchen *Bruno Schön-lanks* /Berlin, Verlag für Sozialwissenschaft/, mit Holzschnitten von *Wilhelm Österle*, erinnern etwas an Andersen. Zum Beispiel die Geschichte von der Frau Ruhe, die am Ende doch ihren Mann, den Herrn Lärm, liebt und ihn auch braucht, obschon sie sich immer nach Stille sehnt. Sehr gütig im Humor, übervoll von Phantasie, sehr liebevoll, aber immerhin doch ein wenig zu sehr gebildet. Die direkte Sinnlichkeit, die sich nicht als Symbol empfindet, fehlt. Die Holzschnitte sind künstlerisch entschieden von Wert. Nur glaube ich nicht, daß sie von Kindern ganz verstanden werden können. Aber wie Kinder überhaupt darin empfinden, und wie weit sie Angedeutetes verstehen, sofern sie nicht von der bisherigen photographisch allzu deutlichen Kunst verdorben waren, das ist meines Wissens noch gar nicht wirklich beobachtet worden, und Vermutungen darüber haben im ganzen wenig Sinn.

Ganz entzückt ist man von den Märchen vom Paradies von *Kurt Schwitters* und *Käthe Steinitz* /Hannover, Apossverlag/. Es sind das ungefähr die selben Tendenzen wie die des Sturms und ähnlich denen der Dadaisten. Die Buchseiten (es ist für Kleinkinder gedacht), sehen fabelhaft aus. Die Geschichte ist in einfachen, sehr großen lateinischen Buchstaben gedruckt, Worte, auf die es ankommt, entweder ganz riesengroß oder mit anderen Lettern oder auch betont durch einen großen schwarzen Strich

oder Kreis daneben, manchmal auch stufenweis oder senkrecht unter einander, so daß die Kernworte des Satzes für die Augen ganz zwanghaft heraus-springen; es ist ganz unmöglich die Sätze auch beim Leselesen nicht aufs äußerste zu betonen. Dazwischen sind noch Bilder eingestreut, einmal eine Kritzelei oder eine Photographie. Jedenfalls ist der Anblick der Seiten so amüsant und so sehr die Sinne angehend, daß ich mir für die ersten Lehrbücher in der Schule überhaupt nichts Besseres denken kann. Natürlich will jedes Kind wissen, was da in dem dicken Kreis steht, oder was das ganz Schwarze oder ganz Spitze ist, und ich denke, es wird sich dann der übrige Satz verhältnismäßig leicht um diese Kernworte herum-bauen, so daß der Inhalt des Satzes beim Lesenlernen seinen Teil helfen muß. Die Märchen selbst und auch die Bilder sind nett, aber nicht sonderlich belangreich.

Lisbeth Stern

Jugendbücher Der Verlag Levy & Müller in Stuttgart hat den *Robinson*, für die Jugend bearbeitet von Albert Geyer, mit nicht sehr wesentlichen Bildern, neu herausgegeben. Ungezählte Auflagen und Bearbeitungen hat Daniel Defoes *Robinson Crusoe* erlebt, und wer weiß, wie viele noch kommen werden? Denn man kann sich schwer einen Jungen denken, der nicht *Robinson* sein wollte; ganz auf sich gestellt und alles neu schaffend, was den anderen durch die Zivilisation geschenkt wird.

Das *Jugendliederbuch*, zusammengestellt von August Albrecht /Berlin, Arbeiterjugendverlag/, hat seine 6. Auflage hinter sich: ein Zeichen, wie sehr es mit dem Leben verwachsen ist. Ich las es wieder von Anfang bis zu Ende durch und war wieder ganz betroffen von der Werbekraft und Jugendlichkeit unserer Tendenzlyrik. Den Wert der alten, vom Wandervogel vorgeholten Volkslieder, die hier den 2. Teil des Heftchens einnehmen, kennt man ja. Ich denke hier gerade an den politischen Teil mit den Liedern von Fallersleben und Herwegh, an die Marseillaise, an den Sohn des Volkes und viele andere, noch. Ursprünglich mögen Wort und Melodie oft nur ganz mühselig zusammengeflochten sein. All das hat aber keine Bedeutung, wenn die Lieder wirklich von einer Masse Menschen gesungen werden, als Alarmruf für sich und wieder neue Massen. (Warum fehlt »Dir, Rosa Luxemburg, dir reichen wir die Hand«?)

Lisbeth Stern